Palm.

2850—1

<366237212400017

<366237212400017

Bayer. Staatsbibliothek

VI. 61
Solem.

Voltair's

theologische

Schriften.

Erster Theil.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1788.

Comparauit

P. STEPHANUS WIEST ordinem Ciſtercienſium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Theologische

Schriften.

Erster Theil.

Vorbericht.

Wir liefern hier eine neue Ausgabe von dem beredtesten, gründlichsten und stärksten Buche, das bis jezt gegen den Fanatismus geschrieben worden ist. Wir haben es uns vor Gott zur Pflicht gemacht, die Hülfsmittel gegen das Ungeheuer zu vervielfältigen, das einem Theile des menschlichen Geschlechts Hab' und Gut raubt.

Lord Bolingbroke hat diesen Abris von seiner Lehre, die in den sechs ersten nach seinem Tode bekannt gewordnen Bänden seiner Werke gesammlet ist, wenige Jahre vor seinem Ableben an den Lord Cornsbury gerichtet. Uebrigens ist diese Ausgabe viel vollständiger, als die erste, denn wir haben sie mit dem Manuskripte verglichen.

Wir bitten die verständigen Leute, denen wir dieses so nüzliche Werk in die Hände geben, sich eben so behutsam als verständig zu zeigen, und das Licht zu verbreiten, ohne zu sagen, von wem sie es bekommen haben. Grosser Gott! beschüze die Verständigen, und mache die Verräter und Verfolger zu Schanden!

Einlei-

Vorbericht
des Teutschen Ueberſezers.

Die Franzöſiſchen Herausgeber der Voltairiſchen Werke läugnen ſelbſt nicht, daß man in ſeinen theologiſchen Schriften viele Wiederholungen und offenbare Widerſprüche findet.

Die Widerſprüche entſchuldigen ſie damit, daß die Umſtände ihm bald mehr, bald weniger Freimütigkeit erlaubt hätten. Man könnte auch noch hinzuſezen: der Schriftſteller denkt ſelten in dieſem Jahre noch eben ſo, wie er im vorigen dachte, und wer ſeine Meinungen gar nicht ändert, mus ein= für allemal auf das Denken Verzicht gethan haben.

Um die Wiederholungen zu entſchuldigen, ſagen ſie: alle dieſe theologiſche Schriften wä=

ren einzeln bekannt gemacht worden; aber sie hätten nur mit vielen Schwierigkeiten in den Provinzen verbreitet werden können; Voltaire, der nun einmal im ganzen Ernst entschlossen gewesen sei, gegen die Christliche Religion zu Felde zu ziehn, habe seine Ideen dadurch zu verbreiten gesucht, daß er sie verschiedentlich vorgetragen habe, und auf die Art sei denn manchem Leser wenigstens der eine Aufsaz bekannt geworden, wenn ihm auch der andre unbekannt geblieben sei.

Alle Bemühungen Voltair's gegen die Christliche Religion, so zalreich und verschieden sie auch gewesen sind, haben ihr doch nicht schaden können, und werden es auch nicht, wenn anders die Versichrung zuverlässig ist, daß selbst die Pforten der Hölle das Christenthum nicht überwältigen sollen. Der grösste Theil seiner Vorwürfe betrift überdies nur Römischkatholische und andre Verunstaltungen des Christenthums, die heut zu Tage vernünftigere Christen nicht mehr als das Wesentliche ihrer Religion ansehn. Bei

den übrigen mus er häufig seine Zuflucht zu blossem Spott und Verdrehungen nemen, womit denn freilich nichts bewiesen werden kann.

Die Uebersezer sind überzeugt, daß die meisten Leser, die nun einmal Voltair's Schriften in die Hand nemen, Religion von Theologie zu unterscheiden wissen, und daß sie nicht Lust haben werden, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Um indes auch bei weniger verständigen Lesern allen Schaden zu verhüten, soll nach einiger Zeit eine Widerlegung aller der Voltairischen Einwürfe gegen die Christliche Religion, die sich widerlegen lassen, herauskommen. Diese Arbeit ist einem Theologen aufgetragen, der mit gründlichen Kenntnissen einen angenemen Vortrag verbindet, und der sich, so bald es nur seine übrige Arbeiten erlauben, unverzüglich mit dieser beschäftigen wird.

Sollte aber jemand schnelleres Gegengifts bedürfen, so kann er ja nur seine Zuflucht zu

der Christlichen Hausapotheke nemen, die der gottselige Herr Magister Masius in Leipzig zu Cöthen unter dem Titel: Allgemeines deutsches Verwahrungsjournal ꝛc. errichtet. Dort wird man gewis Präservative aller Art, der zügellosen Vernunft zu wehren, finden, da sich blos zu dem Ende nicht nur einige dreissig Doktoren der Theologie und Philosophie, sondern sogar auch einige Evangelische Fürsten, die schon längst unbekannte vortrefliche Schriftsteller sind, associirt haben. Wohl unserm Vaterlande, wenn erst seine Grossen sich mehr und selbstthätiger um die Angelegenheiten des ewigen Seelenheils für sich und ihre Brüder zu bekümmern anfangen! So nur allein kann die gute Sache Fortgang gewinnen. Das Gute mus immer von oben herab gewirkt werden.

Inhalt.

I. Predigten und Homilien

1) Predigt gehalten vor der Versammlung der Funfziger 3 : 41.

2) Rede des Rabbi Akib 42 : 59.

3) Homilien zu London in einer Privatgesellschaft gehalten im Jahre 1765.

Erste Homilie: Ueber den Atheismus 60 : 93.

Zweite Homilie: Ueber den Aberglauben 94 : 115.

Dritte Homilie: Ueber die Erklärung des alten Testaments 116 : 142.

Vierte Homilie: Ueber die Erklärung des neuen Testaments 143 : 155.

Fünfte Homilie: Ueber die Kommunion 156 : 172.

4) Predigt gehalten zu Basel am Neujahrstage 1768 von Josias Rosette 173 : 195.

5) Homilie gehalten zu London am Pfingstfest 1768 von dem Pastor Bourn 196 : 212.

II. Wichtige Untersuchungen vom Lord Bolingbroke

Einleitung 215 - 221.

Erstes Kapitel. Von den Büchern Mosis 222 - 228.

Zweites Kapitel. Von Mosis Person 229 - 236.

Drittes Kapitel. Von der angeblichen Göttlichkeit der Jüdischen Bücher 237 - 240.

Viertes Kapitel. Wer ist der Verfasser des Pentateuchus 241 - 246.

Fünftes Kapitel. Die Juden haben alles von andern Nationen entlehnt 247 - 250.

Sechstes Kapitel. Von der Genesis 250 - 253.

Siebentes Kapitel. Von den Sitten der Juden 253 - 258.

Achtes Kapitel. Die Sitten der Juden unter ihren Melechim oder kleinen Königen, und unter ihren Hohenpriestern bis auf die Zerstörung Jerusalem's durch die Römer 259 - 266.

Neuntes Kapitel. Von den Propheten 266 - 273.

Zehntes Kapitel. Von der Person Jesu 274 - 291.

Eilftes Kapitel. Von der Stiftung der Christensekte und von Paulus insonderheit 291 - 302.

Zwölftes Kapitel. Von den Evangelien 303 - 315.

Dreizehntes Kapitel. Wie die ersten Christen sich mit den Römern benamen, wie sie die Verse schmiedeten, die den Sibyllen zugeschrieben werden 316 - 322.

Vierzehntes Kapitel. Wie die Christen sich mit den Juden benamen. Ihre lächerliche Erklärung der Propheten 323 - 327.

Funfzehntes Kapitel. Von den falschen Citationen und den falschen Weissagungen in den Evangelien 328 - 330.

Sechzehntes Kapitel. Vom Ende der Welt und vom neuen Jerusalem 331 - 333.

Siebzehntes Kapitel. Von Allegorien 334 - 336

Achtzehntes Kapitel. Von den Verfälschungen und untergeschobnen Büchern 336 - 341.

Neunzehntes Kapitel. Von den vorzüglichsten Betrügereien der ersten Christen 342 - 351.

Zwanzigstes Kapitel. Von den Dogmen und der Metaphysik der Christen in den ersten Jahrhunderten 352 - 355.

Einundzwanzigstes Kapitel. Von dem Tertullian 355 - 364.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Vom Klemens von Alexandrien 364 - 368.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Vom Irenäus 369 - 371.

Vierundzwanzigstes Kapitel.
Von dem Origenes und der Dreieinigkeit 372 - 382.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Von den Märtyrern 382 - 399.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Von den Wundern 399 - 404.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Ueber die Christen von Diokletian's Zeiten bis auf den Konstantin 405 - 412.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Von dem Konstantin 413 - 417.

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Von den Zänkereien der Christen vor und unter dem Konstantin 418 - 421.

Dreissigstes Kapitel. Arianismus und Athanasianismus 422 - 429.

Einunddreissigstes Kapitel. Von Konstantin's Kindern und Julian dem Philosophen, dem die Christen den Beinamen der Apostat, geben 429 - 439.

Zweiunddreissigstes Kapitel.
Betrachtungen über den Julian 439 - 444.

Dreiunddreissigstes Kapitel.
Von den Christen bis auf den Theodosius 444 - 449.

Vierunddreissigstes Kapitel.
Von den Sekten und Unglüksfällen der Christen bis auf die Stiftung des Muhamedanismus 450 - 454.

Fünfunddreissigstes Kapitel.
Kurze Uebersicht der Päpstlichen Usurpationen 454 - 456.

Sechsunddreissigstes Kapitel.
Von den fürchterlich grossen Verfolgungen der Christen 457 - 464.

Siebenunddreissigstes Kapitel.
Excesse der Römischen Kirche 465 - 475.

III. Uebersezung eines Briefes von dem Lord Bolingbroke an den Lord Cornsbury 476 - 485.

IV. Brief des Lord Cornsbury an den Lord Bolingbroke 486 - 490.

V. Vertheidigung des Lord Bolingbroke von dem Doktor Good-Natur'd Wellwisher, Kaplan in der Grafschaft Chesterfield 491 - 505.

I.

Predigten

und

Homilien.

I.

Predigt

gehalten vor der Versammlung der Funfziger.

Seit einem Jahre versammlen sich funfzig kenntnisreiche, fromme und vernünftige Personen in einer volkreichen Handelsstadt alle Sonntage; sie beten, und nachher hält ein Mitglied von der Gesellschaft eine Rede. Dann speist man zu Mittag, und sammlet nach der Mahlzeit eine Kollekte für die Armen. Jeder hat, wenn die Reihe an ihn kommt, den Vorsiz, und mus dann das Gebet sprechen und die Rede halten. Hier ist eine Probe von diesen Gebeten und Reden.

Wenn der Saame dieser Worte auf ein gutes Erdreich fällt, so wird er ohne Zweifel Früchte tragen.

Gebet.

Gott aller Welten und Wesen! das einzige Dir angemessene Gebet ist Unterwerfung. Denn was soll man von Dem bitten, der seit dem Anfange der Dinge Alles geordnet, Alles verkettet hat. Wenn es indes erlaubt ist, einem Vater seine Bedürfnisse vorzustellen, so erhalte in unsern Herzen diese Unterwerfung, erhalte darin Deine unverfälschte Religion; entferne von uns allen Aberglauben! Kann man Dich durch unwürdige Opfer beleidigen, so vertilge diese schändlichen Mysterien! Kann man die Gottheit durch abgeschmakte Fabeln entehren, so müssen sie auf immer vernichtet werden! Sind die Tage des Fürsten und der Obrigkeit nicht von aller Ewigkeit her gezählt, so verlängere die Dauer derselben. Erhalte die Reinheit unsrer Sitten, die Freundschaft, die unsere Brüder gegen einander haben, ihr Wohlwollen gegen alle Menschen, ihren Gehorsam gegen die Gesetze, und ihre Klugheit im Privatleben. Im Leben und im Sterben müssen

sie nur Einen Gott, den Belohner des Guten, den Rächer des Bösen verehren; einen Gott, der nicht geboren werden, nicht sterben, nicht Bundsgenossen haben konnte, der aber in dieser Welt nur zu viele widerspänstige Kinder hat!

Abhandlung.

Meine Brüder, die Religion ist die geheime Stimme Gottes, die zu allen Menschen spricht; sie mus sie alle vereinigen, nicht trennen; folglich ist jede Religion, die nur Ein Volk hat, falsch. Die unsrige ist in ihrem Grundwesen die Religion der ganzen Welt; denn wir beten, wie alle Nationen, ein höchstes Wesen an; wir üben die Tugend aus, welche alle Nationen lehren, und verwerfen alle die Lügen, worüber sie einander Vorwürfe machen; wir sind also mit ihnen in dem Prinzipium, das sie zusammen verbindet, eins, und in Dingen, worüber sie sich streiten, von ihnen verschieden.

Unmöglich kann das, worin alle Menschen aller Zeiten übereinkommen, nicht der einzige Mittelpunkt der Wahrheit, und das, worin sie

alle verschieden sind, nicht Lüge sein. Die Religion mus mit der Moral homogen und, wie diese, allgemein sein; folglich ist jede Religion, deren Dogmen gegen die Moral anstossen, ganz gewis falsch.

Unter diesem doppelten Gesichtspunkte der Anstössigkeit und der Falschheit wollen wir in dieser Rede die Bücher der Hebräer, und diejenigen betrachten, die an die Stelle derselben gekommen sind. Zuerst wollen wir sehen, ob diese Bücher der Moral entsprechen, und dann, ob sie irgend einen Schatten von Wahrscheinlichkeit haben können. Die beiden ersten Theile werden das Alte, und der dritte das Neue Testament betreffen.

Erster Theil.

Ihr wisst, meine Brüder, welch ein Schauder uns ergrif, als wir die Bücher der Hebräer mit einander lasen, und dabei unsre Aufmerksamkeit blos auf alle Verlezungen der Keuschheit, der Nächstenliebe, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit und des gemeinen Menschenverstandes richteten, die in jedem Kapitel nicht nur aufgezeichnet, sondern, was das schlimmste ist, sogar für heilig erklärt sind.

Ohne von der äusserst grossen Ungerechtigkeit zu reden, die man verwegen dem höchsten Wesen zur Last legt, als habe es einer Schlange Sprache gegeben, um ein Weib und die unschuldige Nachkommenschaft desselben zu verführen, wollen wir Schritt für Schritt alle die historischen Gräuel verfolgen, welche die Natur und die gesunde Vernunft empören.

Einer von den Patriarchen, Loth, Abraham's Neffe, nam zwei Engel bei sich auf, die in Wanderer verkleidet waren; die Einwohner von Sodom bekamen unkeusche Begierden zu denselben; Loth, der zwei junge schon verlobte Töchter hatte, erbot sich, diese, anstatt der beiden Engel, dem Volke preis zu geben. Diese Mädchen müssen ausserordentlich daran gewöhnt gewesen sein, sich preisgeben zu lassen; denn sobald ihre Stadt durch einen Feuerregen verzehrt und ihre Mutter in eine Salzsäule verwandelt worden, ist es ihr erstes Geschäft, ihren Vater zwei Nächte nach einander zu berauschen, um eine nach der andern bei ihm — zu schlafen.

Dies ist aus der alten Arabischen Fabel vom Cyniras und der Myrrha nachgeahmt; aber in dieser viel anständigern Fabel wird Myrrha für ihr Verbrechen bestraft, anstatt daß

Loth's Töchter durch etwas belohnt werden, das nach Jüdischer Denkungsart der grösste und wünschenswerteste Seegen ist: sie werden nämlich Mütter einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Wir wollen uns nicht bei der Lüge Isaak's, des Vaters der Gerechten, aufhalten, der seine Frau für seine Schwester ausgab; mag er nun mit dieser Lüge dem Abraham nachgeahmt oder Abraham wirklich das Verbrechen begangen haben, seine eigne Schwester zu seiner Frau zu machen; wir wollen doch aber einen Augenblik bei dem Patriarchen Jakob stehen bleiben, den man uns als ein Muster anpreist.

Er zwingt seinen Bruder, der beinahe vor Hunger stirbt, ihm für ein Linsengericht sein Recht der Erstgeburt abzutreten; nachher betrügt er seinen alten Vater auf dem Todbette; als er diesen betrogen hat, betrügt und bestiehlt er seinen Schwiegervater Laban. Es ist noch nicht genug, daß er zwei Schwestern heuratet; er schläft bei allen seinen Mägden, und Gott segnet diese Unmässigkeit und diese Betrügereien.

Und nun die Kinder eines solchen Vaters! Seine Tochter Dina gefällt einem Prinzen von Sichem, und wahrscheinlich liebt sie diesen Prinzen, denn sie schläft bei ihm; der

Prinz verlangt sie zur Gemalin; man gesteht sie ihm zu, doch mit der Bedingung, er solle sich und sein Volk beschneiden lassen. Er nimmt diesen Vorschlag an; aber, sobald er und die Seinigen die schmerzhafte Operation an sich verrichtet haben, (die ihnen indes noch immer hätte Kräfte lassen sollen, sich zu vertheidigen,) ermordet Jakob's Familie alle Mannspersonen in Sichem, und macht die Weiber und Kinder zu Sklaven.

Man hat uns in unsrer Kindheit die Geschichte des Pelops erzält. Dessen abscheuliche Blutschande wird von dem Patriarchen Juda, dem Vater des ersten Stammes, erneuert; er schläft bei seiner Schwiegertochter, und will sie in der Folge umbringen.

Dies Buch erzält nachher weiter: Joseph, ein Abkömmling aus dieser umherschweifenden Familie, sei nach Aegypten verkauft worden, und man habe daselbst diesen Fremdling für die Deutung eines Traums zum ersten Minister gemacht. Aber was für ein erster Minister! was für ein Mensch, der bei einer Hungersnot die ganze Nation zwingt, sich, um Brod zu haben, zu Sklaven hinzugeben! welche Obrigkeit bei uns würd' es wagen, bei einer Hungersnot einen sol-

chen abscheulichen Preis festzusezen, und welche Nation würde sich einen so schändlichen Preis gefallen lassen?

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie siebzig Personen von Joseph's Familie, die sich in Aegypten niederliessen, in zweihundertundfunfzehn Jahren sich bis auf sechshunderttausend streitbare Männer vermehren konnten, die Weiber, Greise und Kinder nicht mitgerechnet, welches eine Seelenzal von beinahe zwei Millionen ausmachen würde; nicht, wie der Text vierhundertunddreissig Jahre angeben könne, wenn er vorher zweihundertundfunfzehn angegeben hat.

Hier soll uns die unendliche Menge von Widersprüchen, dieses Siegel des Betrugs; nicht aufhalten. Eben so wollen wir die lächerlichen Wunder übergehen, die Moses und Pharao's Zauberer thun, desgleichen alle Mirakel, die in der Absicht geschehen, dem Jüdischen Volke einen unglükkichen Winkel in einem elenden Lande zu geben, den sie in der Folge mit Blut und Verbrechen erkaufen, anstatt daß sie fruchtbares Land in Aegypten, wo sie waren, bekommen konnten.

Wir wollen nur bei der abscheulichen ungerechten Art stehen bleiben, wie man sie aus Ae-

gypten ausziehen lässt. Gott hat den Jakob zu einem Diebe gemacht, und nun macht er ein ganzes Volk dazu. Er befielt seinem Volke, alle goldne und silberne Gefässe, desgleichen alles Hausgerät der Aegypter zu stehlen und mitzunemen. Man sehe doch, wie diese Elenden, sechshunderttausend streitbare Mann stark, anstatt, wie brave Leute, die Waffen zu ergreifen, unter der Leitung ihres Gottes wie Spizbuben entfliehen. Wollte dieser Gott ihnen ein gutes Land schenken, so konnte er ihnen ja Aegypten geben; aber nein; er führt sie in eine Wüste: sie konnten sich auf dem kürzesten Weg retten; aber sie machen einen Umweg von mehr als dreissig Meilen, um troknes Fusses über das rote Meer zu gehen.

Nach diesem schönen Wunder macht Mosis eigner Bruder ihnen einen andern Gott, und dieser Gott ist ein Kalb. Um seinen Bruder zu bestrafen, befielt eben der Moses den Priestern, ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Väter umzubringen; und diese Priester ermorden dreiundzwanzigtausend Juden, die sich auch wie Schlachtthiere erwürgen lassen.

Nach diesem Gemezel ist es kein Wunder, wenn dieses verabscheuungswürdige Volk seinem

Gotte, den es, nach dem von den Phöniciern erborgten Namen, Adonis, Adonai nennt, Menschenopfer bringt. Im 3. B. Mos. Kap. XXVII. v. 29. wird es ausdrüklich verboten, verbannte Menschen zu lösen, und, diesem Kannibalengeseze zufolge, opfert Jephthah einige Zeit nachher seine eigne Tochter.

Es war noch nicht genug an dreiundzwanzigtausend Menschen, die wegen eines Kalbes ermordet wurden; man rechnet uns noch vierundzwanzigtausend Andre vor, die man aufopferte, weil sie Umgang mit heidnischen Mädchen gehabt hatten. Ein Vorspiel, meine Brüder, ein würdiges Muster zu Religionsverfolgungen!

Dieses Volk wandert in den Wüsten und Felsen von Palästina fort. „Sehet euer schönes Land, sagt Gott zu ihnen; erwürgt alle Einwohner, tödtet alle Knaben, lasst alle Frauen sterben, und hebt alle Mädchen für euch auf!“ Alles dies ist, den Hebräischen Büchern zufolge, buchstäblich ausgeführt worden, und wir würden bei dieser Erzählung schaudern, wenn der Text nicht hinzusezte: die Juden hätten in dem Ländchen Midian 675,000 Schafe, 72,000 Ochsen, 61,000 Esel, und 32,000 Jungfrauen gefunden.

Ungereimtheit hebt hier glüklicherweise die Barbarei auf; aber noch einmal, ich prüfe hier nicht das Lächerliche und Unmögliche, sondern verweile mich blos bei dem Abscheulichen. Als dieses Volk troknes Fusses über den Jordan, so wie über das Meer, gegangen ist, sehen wir es nun in dem gelobten Lande.

Die Person, die dieses heilige Volk durch einen Betrug zuerst hineinführt, ist eine Hure, Namens Rahab. GOTT macht ein Komplott mit dieser Hure, und lässt die Mauern von Jericho beim Schall der Posaunen niederstürzen; das heilige Volk dringt in diese Stadt ein, worauf es nach seinem eignen Geständnis nicht das mindeste Recht hatte, und ermordet die Männer, die Weiber und die Kinder.

Nichts von den andern Blutbädern, gekreuzigten Königen, den unrechtmässigen Kriegen gegen die Riesen (Enakim) von Hebron und Debir, und der Ermordung derer, die das Wort Schiboleth nicht aussprechen konnten. —

Doch eine andre schöne Begebenheit wollen wir hören.

Ein Levit kommt mit seinem Kebsweibe, auf seinem Esel, zu Gibea im Stamme Ben-

jamin an. Einige Benjamiten wollen mit ihm durchaus Päderastie begehen; sie sättigen ihre viehische Begierden mit der Frau, und sie stirbt von dieser Gewaltthätigkeit. Man hätte die Schuldigen bestrafen sollen; aber nichts weniger, als das. Die elf Stämme ermorden den ganzen Stamm Benjamin, und es entrinnen nicht mehr davon, als sechshundert Männer. Aber am Ende thut es den elf Stämmen leid, daß einer von den zwölf untergehen soll; und, um dem abzuhelfen, rotten sich die Einwohner einer von ihren eignen Städten aus, um vierhundert Mädchen daraus zu nemen, und sie den noch übrigen Benjamiten zu geben, damit diese schöne Race fortgepflanzt werden kann.

Was für Verbrechen, im Namen des Herrn begangen! Wir wollen nur das anführen, welches der Mann Gottes, Ehud, beging. Die Juden, die so weit hergekommen sind, um zu erobern, sind den Philistern unterworfen; gegen den Willen des Herrn, haben sie dem König Eglon Gehorsam geschworen; ein Jüdischer Heiland, Namens Ehud, verlangt im Namen Gottes mit dem Könige unter vier Augen zu sprechen; der König bewilligt ihm eine Audienz. Ehud ermordet ihn, und auf sein Beispiel hat

man sich bei den Christen so oft berufen, um so viele Monarchen zu verraten, in's Verderben zu stürzen und umzubringen.

Endlich will das geliebte Volk, das so lange von Gott selbst regiert worden war, einen König haben. Der Priester Samuel ist hierüber sehr unzufrieden. Der erste Jüdische König Saul erneuert die Gewohnheit, Menschen zu opfern. Er befal sehr weislich, daß niemand den ganzen Tag über etwas essen sollte, damit er die Philister schlagen könnte, und damit die Soldaten desto mehr Kräfte hätten. Er schwur dem Herrn, ihm jeden aufzuopfern, der gegessen haben würde. Glüklicher Weise war das Volk klüger, als er; es gab nicht zu, daß der Sohn des Königs darum geopfert werden durfte, weil er ein wenig Honig gegessen hatte.

Aber, meine Brüder, höret die abscheulichste und dennoch von Gott gebilligte Handlung! Es wird erzält, Saul habe den König der Amalekiter, Agag, gefangen genommen. Er tödtete seinen Gefangnen nicht, und handelte darin so, wie man bei menschlichen und gebildeten Nationen zu handeln pflegt. Aber was geschieht? Darüber wird der Herr zornig, und Samuel, der Priester des Herrn, sagt zu dem

Könige: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest; *) und sogleich zerhieb dieser Fleischhakker von einem Priester den Agag in Stükken.

Was würde man sagen, meine Brüder, wenn damals, als Kaiser Karl V. einen König von Frankreich in seiner Gewalt hatte, sein Kaplan zu ihm gekommen wäre, um ihm zu sagen: „Du bist verdammt, weil Du Franz den Ersten nicht getödtet hast," und wenn dieser Kaplan vor den Augen des Kaisers den König von Frankreich ermordet, und ein Hachis aus ihm gemacht hätte?

Aber, was werdet Ihr von dem heiligen König David sagen, von ihm, der Gnade funden hatte vor dem Gott der Juden, und der es wert war, daß der Messias aus seinen Lenden käme? Dieser vortrefliche König David treibt anfangs das Strassenräuberhandwerk, brandschazt und plündert alles, was ihm vorkommt.

Unter andern plündert er auch bei einem reichen Manne, Namens Nabal, heuratet dessen Frau, und entfliehet zu dem Könige Achis. Bei Nacht geht er aus, um die Dörfer dieses

Königs,

*) 1 Sam. XV. 33.

Königs, seines Wohlthäters, in Brand zu stekken, und mit Blut zu erfüllen; er ermordete, sagt die heil. Schrift, Männer, Weiber und Kinder, aus Furcht, es möchte sonst jemand übrig bleiben, der wider ihn redete und schwäzte. Als er König geworden ist, entführt er die Frau des Urias, läsft ihren Mann umbringen, und aus diesem blutigen Ehebruch kömmt der Messias Gottes, GOTT selbst! O Blasphemie!

Dieser David, der auf die Art, zur Belohnung für sein schrekliches Verbrechen, GOTTES Anherr geworden ist, wird für die einzige gute und vernünftige Handlung bestraft, die er jemals gethan hat. Jeder gute und kluge Fürst mus die Anzal seiner Unterthanen, so wie ein jeder Hirt die Anzal seiner Heerde, wissen. David läsft das Volk zälen, (doch sagt man uns übrigens nicht, wie viel er Unterthanen hatte;) und wegen dieser vernünftigen und nüzlichen Volkszälung kömmt ein Prophet im Namen GOTTES zu ihm, und überläsft ihm die Wahl zwischen Krieg, Pest und Hungersnot.

Wir wollen, meine theure Brüder, uns nicht zu lange bei den unzäligen Grausamkeiten der Kö-

nige von Juda und Israel, den Ermordungen und Frevelthaten, aufhalten, die immer mit lächerlichen Erzälungen vermischt sind; indes ist dieses Lächerliche immer blutig, und bis auf den Propheten Elisa ist niemand, der nicht grausam wäre. Dieser würdige Frömmling lässt vierzig Kinder von Bären auffressen, weil diese unschuldigen Kleinen ihn Kahlkopf genannt hatten.

Wir wollen diese grausame Nation in ihrer Babylonischen Gefangenschaft, und in ihrer Sklaverei unter den Römern lassen, worin sie bei allen den schönen Versprechungen ihres Gottes Adonis oder Adonai gerieten, der den Juden so oft die Herrschaft über die ganze Erde versprochen hatte.

Endlich unter der weisen Regierung der Römer wird den Hebräern ein König geboren, und Ihr wisst, meine Brüder, wer dieser König, dieser Schilo, dieser Messias ist: eben derselbe, der anfangs unter die grosse Anzal der Propheten ohne Vollmacht gehörte, die, weil sie kein Priesterthum hatten, Profession von dem Inspirirtsein machten, und den man nach Verlauf einiger Jahrhunderte für einen Gott ansah. Wir wollen nicht weiter gehen; wir wollen

untersuchen, auf welchen Vorwänden, welchen Thatsachen, welchen Wundern, welchen Weissagungen, kurz, auf welchem Grunde diese ekelhafte und abscheuliche Geschichte gebaut ist.

Zweiter Theil.

O mein Gott! wenn Du selbst auf die Erde herabkämest, wenn Du mir zu glauben befölest, dies Gewebe von Mordthaten, Diebstählen, Meuchelmorden und Blutschande sei auf Deinen Befel und in Deinem Namen begangen worden, sowürd' ich zu Dir sagen: Nein, Du heiliges Wesen willst nicht, daß ich mich bei diesen schrecklichen Dingen, die Dich schänden, beruhigen soll! Gewis willst Du mich auf die Probe stellen.

Wie könnten wir also, tugendhafte und vernünftige Zuhörer, diese abscheuliche Geschichte auf die elenden Zeugnisse glauben, die wir davon haben?

Wir wollen die Bücher flüchtig durchlaufen, die man fälschlich dem Moses zuschreibt: ich sage fälschlich, denn unmöglich kann doch Moses von Dingen gesprochen haben, die sich lange nach ihm ereigneten. Keiner von uns würde die Denkwürdigkeiten des Prinzen

Wilhelm von Oranien für ein eigenhändiges Werk von ihm halten, wenn darin von Begebenheiten gesprochen würde, die sich nach seinem Tode zugetragen haben.

Wir wollen, sag' ich, das durchlaufen, was man uns unter Mosis Namen erzält.

Im Anfang schuf Gott das Licht, und nannte es Tag, dann die Finsternis, und nannte sie Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Folglich gab es eher Tag, als die Sonne geschaffen war.

Am sechsten Tage erschaft Gott alsdann ein Männlein und ein Fräulein; aber der Verfasser vergisst, daß das Fräulein schon geschaffen ist, und macht sie in der Folge aus einer von Adam's Rippen. Adam und Eva wurden in einen Garten gesezt, worin vier Flüsse entspringen, und unter diesen Flüssen sind zwei, der Euphrat und der Nil, deren Quellen auf tausend Meilen von einander entfernt sind. Die Schlange sprach damals wie ein Mensch; sie war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, sie überredet das Weib, einen Apfel zu essen, und darüber wird sie aus dem Paradiese gejagt.

Das menschliche Geschlecht vermehrt sich, denn die Kinder Gottes beschliefen die Töchter der Menschen. Es gab damals Tyrannen (Riesen) auf der Erde, und es reuete Gott, daß er die Menschen gemacht hatte; er wollte sie also durch die Sündflut ausrotten, den Noah aber erhalten.

Er befal ihm, einen Kasten von Tannenholz, dreihundert Ellen lang, zu machen; in diesen einzigen Kasten sollte er sieben Paar von allen reinen, und eins von allen unreinen Thieren hineinthun; sie musften also die zehn Monate über, da das Wasser auf der Erde stand, gefüttert werden. Nun seht Ihr, was er nötig hatte, um vierzehn Elephanten, vierzehn Kameele, vierzehn Büffel, eben so viel Pferde, Esel, Elennthiere, Hirsche, Dämlinge, Schlangen, Strausse, mit einem Wort, mehr als zweitausend verschiedne Arten zu füttern. Ihr werdet mich fragen, wo man Wasser hergenommen habe, um die ganze Erde funfzehn Ellen hoch über die höchsten Berge zu überschwemmen. Der Grundtext antwortet: aus den Brunnen der grossen Tiefe, und den Fenstern des Himmels, die, Gott mag wissen, wo? sind.

Nach der Sündflut richtet Gott einen Bund mit dem Noah und mit allem lebendigen Thier auf, und um diesen Bund zu bestätigen, sezt er den Regenbogen in die Wolken. Wer dies geschrieben hat, war, wie Ihr seht, kein grosser Physiker.

Da hat nun also Noah eine von Gott gegebne Religion, und diese Religion ist weder die Jüdische noch die Christliche.

Noah's Nachkommen wollen einen Thurm bauen, der bis in den Himmel reiche. Ein schönes Unternemen! Gott fürchtet sich davor, und in einem Augenblik sprechen die Arbeiter mehrere verschiedne Sprachen, und zerstreuen sich. In diesem alten Orientalischen Geschmak ist Alles.

Ein Feuerregen verwandelt Städte in einen See; Loth's Weib wird in eine Salzsäule verwandelt. Jakob ringt die ganze Nacht mit einem Engel, und verrenkt sich die Hüfte dabei. Joseph, der als Sklav nach Aegypten verkauft ist, wird erster Minister, weil er einen Traum gedeutet hat. Siebzig Personen von seiner Familie lassen sich in Aegypten nieder, und in zweihundertundfunfzehn Jahren vermehren sie sich, wie wir gesehn haben, bis

auf zwei Millionen. Diese zwei Millllionen Hebräer entflichen aus Aegypten, und nemen den weitesten Weg, um das Vergnügen zu haben, troknes Fusses über das Meer zu gehen.

Aber dieses Wunder ist gar nicht erstaunlich. Pharao's Zauberer thun auch ganz vortrefliche; sie verwandeln, wie Moses, einen Stab in eine Schlange; und das ist ja nur eine Kleinigkeit.

Moses verwandelte Wasser in Blut; Pharao's Zauberer thaten es auch. Er lies Frösche über das Land kommen; sie auch. Aber mit den Läusen konnten sie es ihm nicht nachthun; darauf verstanden sich die Juden besser, als die andern Nationen.

Endlich lässt Adonai jeden Erstgebornen in Aegypten sterben, um sein Volk in aller Bequemlichkeit ziehn zu lassen. Das Meer trennt sich für dieses Volk; das war auch das Wenigste, was man bei dieser Gelegenheit thun konnte.

Alles Uebrige ist eben so stark. Diese Leute murren in der Wüste. Einige Männer beklagen sich über ihre Weiber; sogleich findet sich ein Wasser, wovon einer Frau, die gegen ihre Ehre gehandelt hatte, der Bauch schwillt und die Hüfte schwindet. Sie haben weder Brod noch Teig;

und man lässt ihnen Wachteln und Manna regnen. Ihre Kleider halten vierzig Jahre lang, und werden mit den Kindern grösser; offenbar fielen für die neugebornen Kinder Kleider vom Himmel herunter.

Ein Prophet in der Nachbarschaft will diesem Volke fluchen; aber sein Esel und ein Engel sezen sich dagegen, und der Esel spricht mit dem Propheten eine ziemliche Zeit lang sehr vernünftig.

Dies Volk greift eine Stadt an; es wirft bei dem Ton der Posaunen Mauern um, so wie Amphion bei dem Ton der Flöte Mauern baute. Aber nun kommt das Schönste! Fünf Amoritische Könige, das heisst, fünf Oberhäupter von Dörfern, suchen Josua's Verwüstungen Einhalt zu thun; nicht genug, daß sie überwunden werden, und daß man ein grosses Blutbad unter ihnen anrichtet, der Herr, Adonai, lässt auf die fliehende Armee auch noch einen grossen Hagel fallen.

Das ist noch nicht genug! Es entrinnen einige Flüchtlinge; um den Israeliten hinlänglich Zeit zu geben, sie zu verfolgen, hemmt die Natur ihre ewige Gesezе; die Sonne steht still zu Gibeon, und der Mond im Thale

Ajalon. Wir begreifen zwar nicht, wie der Mond mit in's Spiel kommt; aber genug, das Buch Josua erlaubt uns nicht, daran zu zweifeln, und es citirt zu seinem Gewährsmann das Buch der Frommen.

Man bemerke beiläufig, das dies Buch der Frommen auch in den Büchern der Chronik citirt wird; es ist grade so, als wenn man ein Buch von Karl V. für echt ausgeben wollte, worin er den Pufendorf citirte.

Doch von Wundern zu Wundern! — Wir wollen zum Simson fortgehn, der als ein berüchtigter H...njäger und ein Freund Gottes vorgestellt wird; dieser erschlägt, weil er nicht beschoren ist, tausend Philister mit einem Eselskinnbakken, und bindet dreihundert Füchse, die er an einem bestimmten Orte beisammen findet, mit den Schwänzen zusammen.

Beinahe auf jeder Seite kommen solche Erzälungen vor; da erscheint der Schatten Samuel's auf den Ruf einer Hexe; da geht der Schatten einer Sonnenuhr, (wenn man anders annimmt, daß diese Elenden Sonnenuhren hatten) auf das Gebet des Hisklas, der sinnreicherweise dieses Zeichen verlangte, zehn Grade zurük. Gott lässt ihm die Wahl, ob der Schat-

ten vor- oder rükwärts gehen soll, und der gelehrte Hiskias findet, den Schatten vorwärts gehn zu lassen, sei so schwer nicht, aber desto mehr sei es das Gegentheil.

Elias fährt in einem feurigen Wagen gen Himmel; Jünglinge singen in einem feurigen Ofen. Ich würde nie damit fertig werden, wenn ich mich einzeln auf alle unerhörte Abenteuerlichkeiten einlassen wollte, wovon dies Buch wimmelt; nie ist der gemeine Menschenverstand so unanständig beleidigt worden.

So ist das Alte Testament, der Vater des Neuen, von einem Ende bis zum andern beschaffen; ein Vater, der seinen Sohn nicht anerkennt, und ihn als einen Bastard und Empörer ansieht; (denn die Juden sind dem Geseze Mosis treu, und das Christenthum, das man auf den Trümmern desselben gebauet hat, ist ihnen ein Gräuel.) Aber die Christen haben mit vielen Spizfündigkeiten das Neue Testament durch das Alte bestätigen wollen; beide Religionen schlagen sich also mit eben denselben Waffen; sie stellen einerlei Propheten zum Zeugnis auf, und berufen sich auf einerlei Weissagungen.

Werden die künftigen Jahrhunderte, welche diese Zeiten voll Wahnsinn verfliessen sahen, und ach! vielleicht andre, Gottes und der Menschen nicht minder unwürdige, sehen werden — werden sie es glauben können, daß das Judenthum und das Christenthum auf solchen Grundlagen, auf diesen Weissagungen beruhet haben? Und was sind es für Weissagungen? Höret!

Der Prophet Jesaias wird zu dem Ahas, König von Juda, gerufen, um ihm, nach der grundlosen und abergläubigen Gewohnheit des ganzen Orients, einige Sachen zu weissagen; denn diese Propheten trieben, wie Ihr wisst, das Prophezeihen, um etwas zu verdienen, so wie es dergleichen Leute im vorigen Jahrhunderte in Europa, besonders unter dem gemeinen Volke, gab.

Der König Ahas wird von dem Salmanasser, der Samaria erobert hatte, belagert, und verlangt also von dem Wahrsager eine Prophezeihung und ein Zeichen. Esaias sagt zu ihm: Siehe! eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heissen Immanuel; Butter und Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes

zu erwählen; denn ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, dafür dir grauet, verlassen sein von seinen zweien Königen; — und der Herr wird zischen der Fliege am Ende der Wasser in Aegypten, und der Bienen im Lande Assur. — Und der Herr wird das Haupt und die Haare an Füssen abscheren, und den Bart abnemen, durch ein gemiethet Scheermesser, nemlich durch die, so jenseit des Wassers sind, als durch den König von Assyrien.

Nach dieser schönen Weissagung, die im Jesaias erzält wird, von der aber in den Büchern der Könige kein Wort steht, befielt der Herr dem Propheten, sogleich einen grossen Brief für sich zu nemen und darauf zu schreiben: er thut es geschwind, und dann schläft er in Gegenwart zweier Zeugen bei einem Mädchen, und sie bekommt ein Kind von ihm; aber anstatt Immanuel, nennt er es: Maher Salabas (Raubebald, Eilebeute).

Das, meine Brüder, haben die Christen auf ihren Christus hin verdrehet. Das ist die Weissagung, worauf sich das Christenthum grün-

det. Die Jungfrau, die von dem Propheten schwanger wird, ist unstreitig die Jungfrau Maria; Maher Salabas ist Jesus Christus; was die Butter und das Honig sein mag, weis ich nicht.

Jeder Wahrsager prophezeihet den Juden, wenn sie in Gefangenschaft sind, ihre Befreiung, und diese Befreiung ist, den Christen zufolge, nichts anders, als das Himmlische Jerusalem und die Kirche unsrer Zeiten. Bei den Juden ist alles Weissagung; bei den Christen aber alles Wunder, und alle diese Weissagungen sind Vorbilder von Jesu Christo.

Höret, meine Brüder, eine von diesen schönen und herrlichen Weissagungen. Der grosse Prophet Ezechiel siehet einen Nordwind, vier Thiere und Räder, wie Türkisse, deren Felgen voller Augen waren; und der Ewige sagt zu ihm: Tritt auf deine Füsse, is diesen Brief, und gehe hin.

Der Ewige befielt ihm, dreihundertundneunzig Tage auf der linken, und dann vierzig auf der rechten Seite zu schlafen. Der Ewige bindet ihn mit Strikken, und dieser Prophet war in der That wert, daß man ihn band — Wir

sind noch nicht zu Ende. Kann ich, ohne Erbrechen, erzälen, was Gott diesem Ezechiel befielt? Ich mus es! Gott gebietet ihm, Gerstenbrod zu essen, das mit Menschenkot gebakken ist. Sollte sich wol der schmuzigste Bube unsrer Zeit solche Unfläterei ersinnen können?

Ja, meine Brüder, der Prophet isst sein Gerstenbord mit seinen Exkrementen; er beklagt sich, daß dieses Frühstük ihm ein wenig widerstehe; und Gott vergleicht sich so mit ihm, daß er ihm erlaubt, sein Brod künftig nur mit Kuhfladen zu machen. Das ist denn also ein Typus, ein Vorbild der Kirche Jesu Christi.

Nach diesem Beispiele wäre es unnüz, noch mehrere anzuführen, und Zeit damit zu verschwenden, alle die ekelhaften und abscheulichen Träumereien zu bestreiten, worüber die Juden und Christen mit einander disputiren. Wir wollen uns damit begnügen, über die beklagenswürdigste Blindheit zu weinen, die jemals die menschliche Vernunft verdunkelt hat; wollen hoffen, diese Verblendung werde, wie so viele andre, aufhören, und kommen nun auf das Neue Testament, eine würdige Fortsezung des so eben geschilderten.

Dritter Theil.

Es half nichts, daß die Juden zu den Zeiten des Augustus ein wenig aufgeklärter waren, als in den barbarischen Jahrhunderten, von denen wir so eben gesprochen haben; daß sie anfingen, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von der Moses nichts wusste, kennen zu lernen, imgleichen die Lehre, daß Gott die Tugendhaften nach ihrem Tode belohne, und die Lasterhaften (auf welche Art es nun auch sein möge), bestrafe, die Moses eben so wenig kannte. Weiter drang die Vernunft bei diesem elenden Volke nicht vor, bei dem die Quelle so vieler Spaltungen, bürgerlichen Kriege und Verbrechen, die Christliche Religion entstand, die so vieles Blut vergossen hat, und in den Winkeln der Erde, wo sie herrscht, in so viele Sekten getheilt ist.

Es gab bei den Juden unter der Hefen des Volks immer Leute, die den Propheten machten, um sich von dem Pöbel zu unterscheiden. Einer verursachte besonders viel Aufsehen, und man machte einen Gott aus ihm. Hier ist in wenigen Worten ein kurzer Abriß seiner Geschichte,

so wie sie in den sogenannten Evangelien erzält wird.

Wir wollen nicht untersuchen, zu welcher Zeit diese Bücher geschrieben worden sind; indes ist es augenscheinlich, daß es nach der Zerstörung Jerusalem's geschehen sein mus. Ihr wisst, mit welcher Ungereimtheit die vier Verfasser einander widersprechen, welches ein augenscheinlicher Beweis von Erdichtung ist. Doch, wir haben so viel Beweise nicht nötig, um dieses elende Gebäude umzustürzen; wir wollen uns mit einer kurzen und getreuen Erzälung begnügen.

Gleich Anfangs lässt man Jesum vom Abraham und David abstammen, und der Evangelist Matthäus rechnet in zweitausend Jahren zweiundvierzig Generationen; aber in seiner Angabe finden sich nur einundvierzig, und in diesem Stammbaume, den er aus dem Buche der Könige entlehnt, fällt er noch obendrein in einen groben Irrthum; er macht nämlich den Josias zum Vater des Jechonia.

Lukas liefert auch eine Genealogie; aber er rechnet, vom Abraham an, neunundvierzig, und zwar von jenen ganz verschiedne Generationen. Um das Maas der Ungereimtheit voll zu machen,

machen, ist dies Joseph's Stammbaum; und die Evangelisten versichern doch: Jesus sei nicht Joseph's Sohn. Würde man wohl in Teutschland auf solche Beweise seines Adels in ein Domkapitel aufgenommen werden? Und die Rede ist hier von dem Sohne Gottes, und Gott selbst ist der Verfasser dieses Buchs!

Matthäus sagt: Als Jesus, der König der Juden, zu Bethlehem in einem Stalle geboren gewesen sei, hätten drei Weisen, oder drei Könige im Morgenlande, seinen Stern gesehen, wären diesem Stern nachgegangen, er sei über Bethlehem stehen geblieben, und Herodes habe, als ihm diese Dinge zu Ohren gekommen, alle Kinder unter zwei Jahren umbringen lassen. Giebt es eine grausenvollere Ungereimtheit?

Matthäus erzählt weiter: der Vater und die Mutter des kleinen Kindes hätten es nach Aegypten gebracht, und wären bis zum Tode des Herodes daselbst geblieben. Lukas sagt grade das Gegentheil; er merkt an, daß Joseph und Maria sechs Wochen lang ruhig in Bethlehem blieben; daß sie nach Jerusalem, von

da nach Nazareth, und jedes folgende Jahr wieder nach Jerusalem gingen.

Die Evangelisten widersprechen einander in ihrer Angabe der Zeit, wenn Jesus lebte, der Wunder die er that, des Tages, an welchem er das Abendmal hielt, und an welchem er starb; mit einem Wort, beinahe in allen Thatsachen.

Es gab neunundvierzig von den Christen der ersten Jahrhunderte aufgesezte Evangelien, die alle einander noch mehr widersprachen; endlich wählte man die vier aus, die uns noch übrig sind. Aber, wären sie auch alle mit einander übereinstimmend — was für Thorheiten, grosser Gott! was für Armseligkeiten, was für kindische und empörende Dinge giebt es nicht darin! Jesus des Sohnes Gottes, erstes Abenteuer ist, daß er von dem Teufel in der Wüste versuchet wird; denn der Teufel, der in den Büchern Mosis nicht zum Vorscheln gekommen ist, spielt in den Evangelien eine grosse Rolle. Der Teufel also bringt GOTT auf einen Berg in der Wüste, und zeigt ihm von da aus alle Reiche der Erde. Was für ein Berg ist das, auf dem man so viele Länder übersieht? Wir wissen kein Wort davon.

Johannes erzält: Jesus sei zur Hochzeit gewesen, und habe auf derselben Wasser in Wein verwandelt; er habe aus dem Vorhof des Tempels die Leute verjagt, welche Thiere zu den gesezmässigen Opfern verkauften.

Alle Krankheiten waren damals Besizungen des Teufels, und in der That giebt Jesus seinen Aposteln die Vollmacht, die Teufel auszutreiben. Er erlöset dem zufolge, im Vorbeigehen einen Besessnen, der eine Legion Teufel hatte, lässt die Teufel in eine Heerde Schweine fahren und diese sich in den See Tiberias stürzen; und man kann glauben, daß die Besizer dieser Schweine, die offenbar keine Juden waren, mit dieser Posse eben nicht zufrieden gewesen sein werden. Er heilt einen Blinden, und dieser Blinde sieht die Menschen so, als wären sie Bäume. Er will im Winter Feigen essen, sucht dergleichen an einem Feigenbaum, und da er keine daran findet, verflucht er den Baum, und lässt ihn vertroknen; und der Text sezt weislich hinzu: denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten.

Er verklärt sich bei Nacht, lässt den Moses und Elias kommen. — In Wahrheit, reichen wohl die Hexenmährchen an die unver-

schämten Lügen? Dieser Mann, der den Pharisäern unaufhörlich Beleidigungen sagte, sie Otternbrut und übertünchte Gräber nannte, wird am Ende von ihnen vor Gericht gezogen und mit zwei Dieben hingerichtet; und seine Geschichtschreiber haben die Frechheit, uns zu sagen: „bei seinem Tode sei die Erde am hellen Mittage und im Vollmonde mit Finsternis bedekt worden," als wenn nicht alle Schriftsteller der damaligen Zeit von einem so ausserordentlichen Wunder geredet haben würden.

Nach allem diesen kann man leicht auch vorgeben, er sei auferstanden, und das Ende der Welt prophezeihen, das indes noch nicht gekommen ist.

Die Sekte dieses Jesus existirt im Verborgnen, und Fanatismus vergrössert sie. Anfangs wagt man es nicht, einen Gott aus diesem Menschen zu machen; aber bald fasst man Mut dazu. Eine, ich weis selbst nicht welche, Platonische Metaphysik schmolz mit dieser Sekte der Nazaräer zusammen; man machte Jesum zu dem λο'γος, dem Worte Gottes, und dann konsubstantiell mit GOTT, seinem Vater. Man erträumt sich die Dreieinigkeit, und um es dahin zu bringen, daß sie ge-

glaubt wird, verfälscht man die ersten Evangelien.

Man sezt eine Stelle hinein, welche diese Lehre berührt, eben so, wie man den Geschichtschreiber Josephus verfälscht, um ihn ein Wörtchen von Jesu sagen zu lassen, obgleich Josephus ein zu ernster Geschichtschreiber ist, als daß er eines solchen Menschen erwähnt haben sollte. Man interpolirt sogar die Sibyllen; mit Einem Wort, jedes Kunststük, jeder fromme Betrug, jedes Täuschungsmittel wenden die Nazaräer an.

Nach Verlauf von dreihundert Jahren erreichen sie ihren Zwek, daß Jesus für einen Gott anerkannt wird. Sie sind mit dieser Blasphemie noch nicht zufrieden, und treiben in der Folge den Wahnsinn so weit, daß sie diesen Gott in einen Mehlkuchen hineinbringen; und indes ihr Gott von Mäusen gefressen wird, indes man ihn verdauet, ihn mit den Exkrementen wieder von sich giebt, behaupten sie, es sei kein Brod in ihrer Hostie; Gott selbst habe, auf das Geheis eines Menschen, die Stelle des Brodes eingenommen. Aberglaube über Aberglaube überschwemmt die Kirche haufenweise; Raub-

sucht sizt am Ruder; man verkauft Ablas wie Pfründen, und alles wird verauktionirt.

Diese Sekte theilt sich in eine Menge Sekten; zu allen Zeiten schlägt, erwürgt und tödtet man einander. Bei jeder Streitfrage werden Könige und Fürsten ermordet.

Das, meine theuresten Brüder, sind die Früchte des Kreuzes, des Galgens, den man für heilig erklärt hat.

Man sehe nur, weshalb man Gott so frech auf die Erde herunter kommen lässt, um Europa Jahrhunderte hindurch Mordthaten und Strassenräubereien preis zu geben. Es ist wahr, unsre Väter haben einen Theil dieses abscheulichen Joches abgeschüttelt; sie haben sich von einigen Irrthümern, von manchem Aberglauben los gemacht: aber, gutter Gott! sie haben das Werk unvollendet gelassen!

Alles ruft uns zu: es sei Zeit, zu vollenden, und das Idol, dem wir kaum einige Finger zerbrochen haben, vom Kopfe bis zum Fusse zu zerstören. Schon nimmt eine Menge Theologen den Socinianismus an, der einer von Aberglauben freien Anbetung eines einzigen Gottes sehr nahe kommt. England, Teutschland, unsre Provinzen sind voll gelehrter Theologen,

die nichts mehr wünschen, als losbrechen zu können; auch in andern Ländern giebt es ihrer eine grosse Anzal: warum besteht man denn nun darauf, Dinge zu lehren, die man nicht glaubt, und sich dieser ungeheuren Sünde gegen Gott schuldig zu machen?

Man sagt uns: „das Volk bedarf Mysterien, man mus es betrügen.“ Wie! meine Brüder, kann man das menschliche Geschlecht so beschimpfen! Haben nicht schon unsre Väter ganze Nationen von der Transsubstantiation, der Ohrenbeichte, dem Ablas, den Exorcismen, den falschen Wundern und den lächerlichen Bildern erlöst? Ist dies Volk nicht daran gewöhnt, sich dergleichen Nahrung des Aberglaubens nemen zu lassen? Man mus nur Mut haben, um einige Schritte zu thun. Das Volk ist nicht so schwachköpfig, als man denkt; es wird ohne Schwierigkeit eine vernünftige und einfache Verehrung eines einzigen Gottes annemen, so, wie ihn, wie man uns sagt, Abraham und Noah, wie alle Weisen des Alterthums ihn bekannten, und wie er in Schina von allen Gelehrten angenommen wird.

Wir machen gar keinen Anspruch darauf, die Priester dessen zu berauben, was ihnen die

Freigebigkeit des Volks geschenkt hat; aber wir wünschten, daß diese Priester, die sich beinahe alle über die Lügen aufhalten, die sie debitiren, mit uns gemeinschaftliche Sache machen möchten, um Wahrheit zu predigen. Mögen sie bedenken, daß sie jezt die Gottheit beleidigen und entehren, und daß sie dann dieses Wesen verherrlichen würden.

Was für unschäzbares Gute würde durch eine so glükliche Veränderung hervorgebracht werden! Man würde den Fürsten und Obrigkeiten besser gehorchen; das Volk würde ruhiger und aller Geist der Zwietracht und des Hasses verschwunden sein. Man würde Gott in Frieden die Erstlinge seiner Arbeit darbring n; es würde gewis mehr Rechtschaffenheit auf der Erde sein; denn eine grosse Anzal schwacher Köpfe, die alle Tage mit Verachtung von diesem Christlichen Aberglauben reden hören, die es wissen, daß er sogar von so vielen Priestern lächerlich gemacht wird, denken weiter nicht nach, und bilden sich ein, es gebe gar keine Religion; und diesem Grundsaze zufolge, überlassen sie sich Ausschweifungen.

Aber, wenn sie einsähen, daß die Sekte der Christen in der That weiter nichts ist, als eine

verfälschte natürliche Religion; wenn die Vernunft ihrer Fesseln entledigt wäre, und das Volk belehrte, daß nur Ein Gott, und daß dieser Gott der gemeinschaftliche Vater aller Menschen ist; daß diese Brüder sind, die gegen einander gut und gerecht sein, und alle Tugenden ausüben sollen; daß Gott, weil er gütig und gerecht ist, die Tugenden belohnen, und das Laster bestrafen mus: gewis, meine Brüder, die Menschen würden besser werden, weil sie weniger abergläubig wären.

Wir fangen insgeheim an, dieses Beispiel zu geben, und hoffen, es werde öffentlich befolgt werden.

Möge der grosse Gott, der mich hört, und der gewis nicht von einer Jungfrau geboren, an einem Kreuze gestorben sein, in einem Mehlkuchen gegessen werden, noch dies Buch voll Widersprüche, Unsinn und Abscheulichkeit inspirirt haben kann; möge dieser Gott, der Schöpfer aller Welten, Mitleid mit dieser Sekte von Christen haben, die ihn lästern! Möge er sie zu der heiligen, natürlichen Religion zurükbringen, und über unsere Bemühungen, seine Anbetung zu befördern, seinen Segen verbreiten! Amen!

II.

Rede
des Rabbi Akib,
gehalten zu Smyrna den 20sten Novembr.
1761.

(Aus dem Hebräischen übersezt. *)

Wir haben erfahren, daß die Wilden in Lissabon im Monat Etanim **), im Jahre 1691 nach der Zerstörung Jerusalem's, öffentlich ein Opfer von zweiundvierzig Menschen angestellt haben. Diese Wilden nennen dergleichen Hinrichtungen, Handlungen des Glaubens (*Auto-da-fé*). Meine Brüder, Handlungen der Menschenliebe sind es nicht. Lasst uns unsre Herzen zu dem Ewigen erheben! ***)

Bei dieser schreklichen Ceremonie wurden drei von den Leuten verbrannt, die bei den Eu-

*) Wie man glaubt, mit der Vertheidigung des Lord Bolingbroke von Einer Hand.

**) Der Hebräische Monat August.

***) Ein Refrein, der in den Reden der Rabbinen häufig gebraucht wird.

ropäern Mönche, und bei uns Kalender heis-
sen; ferner wurden zwei Musulmänner und
siebenunddreissig von unsern Brüdern verur-
theilt.

Wir haben noch keine andern authentischen Nachrichten, als das *Accordato de los inquisidores contra o padre Gabriel Malagrida Jesuita.* Das übrige ist uns nur aus den jammernden Briefen unserer Brüder in Spanien bekannt.

Ach! sehet aus diesem *Accordato*, in welche Verderbnis Gott so viel Völker Europens dahin giebt! Man klagte den Jesuiten Malagrida an, er sei Theilnemer bei dem Meuchelmorde an dem Könige von Portugal gewesen. Der von dem Könige angeordnete oberste Gerichtshof hatte diesen Kalender für schuldig und überwiesen erklärt, daß er im Namen Gottes die Meuchelmörder aufgemuntert, sich an diesem Fürsten, für eine Unternemung gegen ihre Ehre, durch Ermordung zu rächen, und daß er den Schuldigen, nach der nur zu gebräuchlichen Sitte eines Theils von Europa, durch die Absolution Mut eingesprochen und ihnen ausdrüklich gesagt habe: sie thäten nicht einmal eine erlässliche Sünde daran, wenn sie ihren Monarchen ermordeten.

In welchem Lande der Erde hätte man einen Menschen, der wegen eines solchen Verbrechens angeklagt wäre, nicht vor dem gewöhnlichen Tribunal gerichtet, ihn mit seinen Mitschuldigen konfrontirt, und ihm nach den Gesezen das Leben abgesprochen?

Wer sollte es glauben, meine Brüder? der König von Portugal hat nicht das Recht, durch seine Richter einen Kalender verurtheilen zu lassen, der wegen eines Majestätsverbrechens angeklagt ist! Er mus erst einen Lateinischen Rabbi, der in der Stadt Rom wohnt, um Erlaubnis dazu bitten, und die hat ihm dieser Lateinische Rabbi versagt! Der König hat den Angeklagten den Portugiesischen Kalendern wieder ausliefern müssen, und diese richten, sagen sie, nur Verbrechen gegen GOTT; als wenn ihnen Gott Vollmacht gegeben hätte, über Alles, was ihn beleidigt, unumschränkt zu richten, und als wenn es ein grössers Verbrechen gegen Gott selbst gäbe, als die Ermordung eines Monarchen, den wir als sein Ebenbild ansehen.

Wisset, meine Brüder, daß die Kalender Malagrida'n über seine Theilname an dem Königsmorde gar nicht einmal bestraft haben!

Es ist, sagen sie, ein kleines irdisches Vergehen, welches von seinen unermeslichen Verbrechen gegen die göttliche Majestät verschlungen wird.

Man hat also den Malagrida überführt, er habe gesagt: „Eine Frau, Namens, Anna, sei vor Zeiten in dem Leibe ihrer Mutter geheiligt worden; ihre Tochter habe, noch ehe sie auf die Welt gekommen sei, mit ihr gesprochen; Maria habe mehrere Erscheinungen von dem Engel Gabriel gehabt; es werde drei Antichriste geben, von denen der lezte zu Mailand von einem Kalender und einer Kalenderin werde erzeugt werden; und, was ihn, den Malagrida selbst, betreffe, er sei ein Jean B... *).

Sehet, darum ward dieser arme fünfundsiebzigjährige Jesuit zu Lissabon öffentlich verbrannt! Lasset uns unsre Herzen zu dem Ewigen erheben!

Wenn sonst niemand zu den Flammen verurtheilt worden wäre, als der Jesuit Mala-

*) Malagrida nannte sich Johannes Baptista, wie sich mehrere Konvulsionäre in Paris und mehrere Propheten in London Elias nannten.

uns der Almosenier des Herrn Konsuls in der Geschichte der kleinen Nation der Franken, die in einem Winkel der Erde ganz zu äusserst gegen Westen wohnt, und nicht ohne alle Verdienste ist; er zeigte uns, sag' ich, einen Fakir, Namens Klement, der von seinem Prior Bourgoin in der Beichte den ausdrüklichen Befel bekam: er sollte hingehn, und seinen rechtmässigen König, der, wenn ich nicht irre, Heinrich III. hies, ermorden. In Wahrheit, nach dem Wenigen, was ich selbst von den benachbarten Nationen gelesen habe, glaubte ich, eine Geschichte von Kanibalen vor mir zu haben. Lasst uns unsre Herzen zu dem Ewigen erheben!

Meine Brüder, ausser dem Mönch Malagrida, den die Wilden verbrannt haben, wurden noch zwei andre Mönche verbrannt, deren Namen und Sünden ich nicht weis. Möge ihre Seele bei Gott sein!

Dann hat man zwei Musulmänner verbrannt. Wir zukken mitleidig die Achseln, beten für sie, und werden von Schauder ergriffen. Ihr wisset, daß die Musulmänner, als sie mit ihren Säbeln ganz Spanien erobert hatten, Niemanden beunruhigten, Niemanden zwangen, die Religion zu verändern, und

daß

daß sie, so wie wir Israeliten, die Ueberwundne mit Menschlichkeit behandelten. Ihr seid Augenzeugen, mit welcher Güte die Türken heut zu Tage die Griechischen Christen, die Nestorianer, die Papisten, die Schüler des Johannes, die alten das Feuer verehrende Parsen, und uns, die gehorsamen Diener Mosis, behandeln.

Dieses Beispiel von Menschlichkeit konnte die Herzen der Wilden nicht erweichen, die in dem schmalen Erdstriche Portugal wohnen. Zwei Muhulmänner wurden den grausamsten Martern überliefert, weil ihre Väter und Grosväter etwas weniger Vorhaut hatten, als die Portigiesen; weil sie sich täglich dreimal wuschen, da die Portugiesen es wöchentlich nur Einmal thun; weil sie das ewige Wesen Allah nennen, das bei den Portugiesen Dios heisst; und weil sie bei ihren Gebeten den Daumen an die Ohren legen.

Der Almosenier des Herrn Konsuls hat mir eine Broschüre von einem grossen Rabbi in dem Lande der Franken gezeigt, dessen Name sich auf ic *) endigt, und der in einem

*) Berwic de Fitz-James.

Marktflekken oder einer Stadt Namens Soissons wohnt. Dieser gute Rabbi sagt in seiner Broschüre, die er eine Verordnung nennt, man müsse alle Menschen als Brüder ansehen, und ein Christ müsse einen Türken lieben. Der gute Rabbi soll leben!

Möchten alle Kinder Adam's, weisse, rote, schwarze, graue, schwarzbraune, bärtige und unbärtige, verschnittne und unverschnittne, möchten sie alle immer so denken wie er! und möchten die Fanatiker, die Abergläubigen und die Verfolger Menschen werden! Lasst uns unsre Herzen zu dem Ewigen erheben!

Meine Brüder, nun ist es Zeit, Thränen über die siebenunddreissig Israeliten zu vergiessen, die man in der Glaubenshandlung ermordet hat. Ich sage nicht, man habe sie alle bei gelindem Feuer verbrannt. Man schreibt uns, daß drei von ihnen bis auf den Tod gepeitscht, und zwei wieder in das Gefängnis zurükgebracht worden sind. Die übrigen zweiunddreissig sind bei diesem Kanibalenopfer von den Flammen verzehret worden.

Was war ihr Verbrechen? Weiter nichts, als daß sie geboren waren. Ihre Väter erzogen sie in der Religion, die ihre Vorfahren seit vier-

Ich berufe mich auf Eure eignen Bücher. Hat Jesus an einem einzigen Orte gesagt: das Gesez Mosis sei schlecht oder falsch? Hat er es abgeschaft? Waren seine ersten Jünger nicht beschnitten? Enthielt sich Petrus nicht des Fleisches, das unser Gesez verbietet, wenn er mit den Israeliten aas? Beschnitt Paulus, als er schon Apostel war, nicht selbst einige von seinen Schülern? Ging Paulus, Euren eignen Schriften zufolge, nicht in unsern Tempel, um zu opfern? Was waret Ihr anfangs anders, als ein Theil von uns selbst, der sich mit der Zeit losgerissen hat?

Ausgeartete Kinder! Wir sind Eure Väter, wir sind die Väter der Musulmänner! Eine ehrwürdige und unglükliche Mutter hatte zwei Töchter, und ward von diesen Töchtern aus dem Hause gejagt; und Ihr werft uns vor, daß wir dieses zerstörte Haus nicht mehr bewohnen! Ihr macht uns aus unserm Unglük ein Verbrechen, und bestraft uns dafür!

Aber sind denn die Parsen, diese Magier, die uns an Alter übertreffen, jene ältesten Perser, die ehmals unsre Sieger und Herren waren, und uns Lesen und Schreiben lehrten, sind sie nicht, so wie wir, auf der Erde zerstreut?

Sind nicht die Bantanen, die noch älter sind, als die Parsen, an den Grenzen von Indien, Persien und der Tatarei vereinzelt, ohne sich jemals unter eine andre Nation zu mischen, ohne jemals ein fremdes Weib zu heuraten? Was sag' ich? Eure Christen, Leute, die unter dem Joch des Grossultans der Türken ruhig leben, heuraten sie jemals Musulmänninnen, oder Mädchen von der Lateinischen Kirche? Was wollt Ihr denn also für vortheilhafte Beweise daraus schöpfen, daß wir unter andern Nationen leben, ohne uns mit ihnen zu Einem Körper zu vereinigen?

Euer Unsinn geht so weit, daß Ihr sagt, wir wären nur darum zerstreut, weil unsre Väter den zum Tode verurtheilt hätten, den Ihr anbetet. Ihr Unwissenden! Könnt Ihr denn nicht sehen, daß er nur von den Römern verurtheilt ist? Wir hatten damals nicht das Recht über Leben und Tod. Quirinus, Varus und Pilatus waren unsre Statthalter; denn, Gott sei Dank! sind wir fast immer Sklaven gewesen. Die Hinrichtung am Kreuze war bei uns nicht gewöhnlich. Ihr werdet in unsern Geschichtsbüchern nicht ein einziges Beispiel von einem gekreuzigten Menschen, ja nicht die mindeste Spur

rer gewesen sind, die Aegypter bestolen, mehrere kleine Nationen in den Flekken, deren wir uns bemächtigt, ausgerottet, auch Menschen geopfert, und wie Ezechiel sagt, sogar davon gegessen haben. Ich gestehe, daß wir ein barbarisches, abergläubiges, unwissendes, ungereimtes Volk waren: aber wär' es wol gerecht, wenn man hingehen und den Pabst samt allen *Monsignori* in Rom verbrennen wollte, weil die ersten Römer Sabinische Weiber geraubt und die Samniter geplündert haben?

Möchten doch diese Betrüger, die bei ihrem eignen Gesez so vieler Nachsicht bedürfen, aufhören, die zu verfolgen und auszurotten, die als Menschen ihre Brüder, und als Juden ihre Väter sind! Möchte jeder in der Religion, worin er geboren ist, GOTT dienen, ohne seinen Nächsten über Streitfragen, wobei niemand sich selbst versteht, das Herz ausreissen zu wollen! Möchte jeder seinem Fürsten und seinem Vaterlande dienen, ohne jemals, um nicht den Gesezen zu gehorchen, den Vorwand zu gebrauchen: Er diene Gott.

O Adonai, der Du uns alle erschaffen hast, der Du nicht Lust hast an dem Elend Deiner Geschöpfe! GOTT Du Vater aller Menschen, Du Gott der Erbarmung, mache, daß auf diesem kleinen Balle, der geringsten Deiner Welten, alle Schwärmer, alle Verfolger verschwinden! Lasst uns unsre Herzen zu dem Ewigen erheben! Amen.

II.

Homilien

zu London in einer Privatgesellschaft gehalten, im Jahre 1765.

Erste Homilie.

Ueber den Atheismus.

Meine Brüder,

Möchten meine Worte aus meinem Herzen in das Eurige dringen! Möchte ich leere Deklamationen vermeiden, und nicht ein Komödiant auf der Kanzel sein, der mit seiner Stimme, seiner Gestikulation und seiner falschen Beredsamkeit Beifall zu erhalten sucht! Ich bin nicht so anmaassend, Euch unterrichten zu wollen; vielmehr untersuche ich mit Euch die Wahrheit. Nicht Hofnung zu Reichthum und Ehre, nicht die Lokkungen des Ansehens, nicht ungezähmte Begierde nach Herrschaft über die Herzen belebt meine schwache Stimme. Ich bin von Euch erwählt, um mich mit Euch aufzuklären, nicht um

als Herr zu Euch zu reden; so wollen wir dann mit aufrichtigem Herzen untersuchen, was die Vernunft mit dem Interesse des menschlichen Geschlechts im Einverständnis, uns zu glauben und zu thun befielt.

Wir müssen bei dem Dasein eines Gottes anfangen. Alle Nationen haben diesen Gegenstand abgehandelt; er ist erschöpft; aber eben aus diesem Grunde sprech' ich zu Euch darüber; denn Ihr werdet alles vorausſehen, was ich Euch sagen werde; wir werden uns mit einander in unsrer ersten Pflicht befestigen, und hier wie Kinder sein, die sich versammlet haben, um sich von ihrem Vater zu unterhalten.

Es ist ein wichtiger Fortschritt des menschlichen Geistes, wenn ich so sagen darf, ein göttlicher Schwung unsrer Vernunft, jenes alte Argument: „Ich bin; also ist irgend etwas von Ewigkeit her." Das heisst mit dem ersten Schritt und mit dem ersten Blik alle Zeiten umfassen. Nichts ist grösser, aber nichts auch einfacher. Diese Wahrheit ist so demonstrativ, als die deutlichsten Säze der Arithmetik und Geometrie; sie kann einen unaufmerksamen Kopf einen Augenblik in Erstaunen sezen; aber bald nachher besiegt sie ihn. Kurz noch niemand hat sie geläug-

net; denn so bald man nachdenkt, sieht man augenscheinlich, daß, wenn nicht Etwas von aller Ewigkeit her existirte, Alles durch das Nichts hervorgebracht sein müsste. Unsre Existenz würde alsdann keinen Grund haben; und dies ist ein ungereimter Widerspruch.

Wir haben Verstand; also giebt es ein ewig verständiges Wesen. Bezeugt uns das Weltall nicht, daß es ein Werk dieses Wesens ist? Wenn ein schlichtes Haus, oder ein Schif das auf dem Meere unsre kleine Erde umseegelt, unwidersprechlich die Existenz eines Werkmeisters darthun, so beweisen der Lauf der Gestirne und die ganze Natur das Dasein ihres Urhebers.

Nein, antwortet mir ein Anhänger des Strabo oder Zeno: Die Bewegung ist eine wesentliche Eigenschaft der Materie; durch sie sind alle Kombinationen möglich, in einer ewigen Bewegung musste also notwendig auch die Kombination des Welttalls, wie es gegenwärtig ist, ihren Plaz haben. Werft die Ewigkeit hindurch tausend Würfeln; einmal mus sich der Fall ereignen, daß sie alle gleich fallen.“ Man giebt sogar an, was sich dafür und dawider wetten läss't.

Dieses Sophisma hat oft denkende Köpfe in Erstaunen und seichte in Verwirrung gesezt. Aber wir wollen sehn, ob es nicht eine Täuschung ist.

Erstlich giebt es keinen Beweis, daß die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie sei; im Gegentheil, alle Weltweisen kommen darin überein, daß sie in Absicht der Bewegung und der Ruhe indifferent ist, und ein einziges Atom, das sich nicht von seiner Stelle bewegt, zerstört den Wahn von dieser wesentlichen Bewegung.

Zweitens, wenn denn auch die Materie notwendig hätte Bewegung haben müssen, so wie sie notwendig Figur haben mus, so könnte dies nichts gegen das ewig verständige Wesen beweisen, das ihre Bewegung lenkt und ihre verschiedne Gestalten bildet.

Drittens, das Beispiel von tausend Würfeln, die alle gleich fallen, hat mit der Frage viel weniger zu thun, als man glaubt. Es kommt nicht darauf an, ob die Bewegung die Würfel verschiedentlich ordnen wird; ohne Zweifel ist es sehr möglich, obgleich sehr schwer, daß bei tausend Würfeln tausend Sechsen oder tausend As fallen. Dies ist aber nur eine Anordnung

der Materie, ohne irgend eine Absicht, ohne Organisation, ohne Nuzen.

Aber daß die blosse Bewegung Wesen mit Organen, deren Spiel unbegreiflich ist, hervorbringt, daß diese Organe immer mit einander in Verhältnis stehen, daß unzälige Kräfte mit einer nie nachlassenden Regelmässigkeit unzälige Wirkungen verursachen; daß alle lebendige Wesen ihres Gleichen zeugen; daß der Sinn des Gesichts, der im Grunde mit dem Auge nichts gemein hat, immer beschäftigt ist, wenn die Augen die Lichtstralen bekommen, die von den Gegenständen ausströmen; daß der Sinn des Gehörs, der mit den Ohren in gar keiner Verbindung steht, uns jeden einzelnen Schall hören lässt, wenn das Ohr von Luftschwingungen erschüttert wird: das ist der wahre Knoten der Frage; das kann keine Kombination ohne einen Künstler bewirken.

Die Bewegungen der Materie stehen in keiner Verbindung mit dem Empfindungsvermögen, und noch weniger mit der Denkkraft. Alle mögliche Bewegungen werden in Ewigkeit weder eine Sensation noch eine Idee hervorbringen; und man verzeihe mir, man mus keinen Verstand oder Gewissenhaftigkeit haben, wenn man sagt:

sagt: die bloſſe Bewegung der Materie bringe fühlende und denkende Weſen hervor.

Auch Spinoſa, der methodiſch räſonirte, geſteht, es gebe in der Welt einen Univerſalverſtand. Dieſer Univerſalverſtand, ſagt er mit mehrern Philoſophen, exiſtirt notwendig mit der Materie; er iſt die Seele davon, und beide können nicht ohne einander exiſtiren; er ſtralt in den Geſtirnen, ſchwimmt in den Elementen, denkt in den Menſchen, und vegetirt in den Pflanzen. *Mens agitat molem & magno ſe corpore miſcet.*

Sie ſind alſo gezwungen, ein höchſtes verſtändiges Weſen anzuerkennen; aber ſie denken es ſich blind und blos mechaniſch; ſie erkennen es nicht für ein freies, unabhängiges und mächtiges Principium.

Ihnen zufolge giebt es nur eine einzige Subſtanz, und eine Subſtanz kann keine andre hervorbringen. Dieſe Subſtanz iſt die Univerſalität der Dinge, die zugleich Denkkraft, Empfindung, Ausdehnung und Figur hat.

Aber laſſt uns redlich verfahren! Bemerken wir nicht in Allem, was exiſtirt, eine gewiſſe Wahl? Warum giebt es eine beſtimmte Anzal von Arten? Konnten nicht offenbar weniger oder

mehr existiren? Warum, sagt der scharfsinnige Clarke, wälzen sich die Planeten grade auf die Art und auf keine andre fort? Ich gestehe, daß unter andern noch stärkern Beweisgründen auch dieser sehr lebhaft auf mich wirkt: Es giebt eine Wahl; also giebt es einen Herrn, der nach seinem Willen handelt.

Auch gegen diesen Beweis streiten unsre Gegner. Ihr hört sie alle Tage sagen: „Was Ihr sehet, ist notwendig, da es existirt.“ Nun, gut, werd' ich ihnen antworten, Alles, was man aus Eurer Vorausseżung herleiten kann, ist weiter nichts, als daß das höchste verständige Wesen, um die Welt zu schaffen, eine Wahl traf. Diese Wahl ist geschehen; wir empfinden, wir denken vermittelst der Verbindungen, die Gott zwischen unsern Begriffen und unsern Organen veranstaltet hat. Prüft auf der Einen Seite Nerven und Fibern, und auf der andern erhabne Gedanken, und gestehet dann, daß nur ein höchstes Wesen so heterogene Dinge vereinigen konnte.

Und wie ist dies Wesen beschaffen? Existirt es im Unermeslichen? Gehört die Ausdehnung zu seinen Eigenschaften? Ist es an Einem Orte, an allen Orten, oder ausser dem Raume? Möcht'

ich mich hüten, mich jemals auf diese metaphysischen Spizfündigkeiten einzulassen! Ich würde meine schwache Vernunft zu sehr misbrauchen, wenn ich ein Wesen ganz zu begreifen suchte, das seiner und meiner Natur unbegreiflich sein mus. Ich würde einem Thoren gleichen, der, wenn er wüsste, ein Haus sei von einem Architekten gebauet, nun glaubte, dieser blosse Begrif sei schon hinreichend, auch dessen Person von Grund aus zu kennen.

Wir wollen also unsre unersättliche und unnüze Neugier einschränken, und uns an unser wahres Interesse halten. Ist der höchste Künstler, der die Welt und uns geschaffen hat, unser Herr? Ist er gütig? Sind wir ihm Dankbarkeit schuldig?

Er ist ohne Zweifel unser Herr; denn wir fühlen in jedem Augenblik eine unsichtbare unwiderstehliche Macht. Er ist unser Wohlthäter; denn wir leben. Unser Leben ist eine Wohlthat; denn wir alle lieben es, so elend es auch werden mag. Auch die Mittel zur Erhaltung dieses Lebens gab uns dies höchste und unbegreifliche Wesen; denn keiner von uns kann nur die geringste von den Pflanzen hervorbringen, von denen wir unsre Nahrung hernemen, und niemand von uns

weis sogar nur, wie diese Vegetabilien sich bilden.

Der Undankbare kann sagen: Gott müsse uns notwendig Nahrungsmittel geben, wenn er uns eine gewisse Zeit lang existiren lassen wolle. Er wird sagen: wir sind Maschinen, die auf einander folgen, und die grösten Theils bei den ersten Schritten auf ihrer Laufbahn zerstossen und zerschmettert hinfallen. Alle Elemente vereinigen sich, uns zu vernichten, und wir gehen durch Leiden zum Tode.

Alles das ist nur zu wahr. Aber man mus auf der andern Seite gestehen, daß wenn auch nur ein einziger Mensch von der Natur einen gesunden und starken Körper, einen graden Verstand und ein edles Herz bekommen hätte, dieser Mensch seinem Urheber den grössten Dank schuldig wäre. Nun giebt es aber gewis viele Menschen, denen die Natur diese Geschenke ertheilt hat; wenigstens müssen also diese GOTT als einen Wohlthäter betrachten.

In Rüksicht derer, die das Zusammentreffen ewiger, von dem Wesen der Wesen angeordneter Geseze unglüklich gemacht hat — was können wir da anders thun, als ihnen Hülfe

leisten? Was können wir sonst sagen, als wir wissen nicht, warum sie elend sind?

Die Erde ist von Uebeln überschwemmt. Was werden wir mit unserm schwachen Vernünfteln daraus folgern? Daß kein Gott sei? Aber er hat uns gezeigt, daß er existirt. Sollen wir sagen: dieser Gott sei boshaft? Aber diese Idee wäre ungereimt, schreklich, widersprechend. Sollen wir den Verdacht hegen: Gott sei ohnmächtig, und der, der alle Gestirne so gut organisirt hat, habe nicht alle Menschen gut organisiren können? Diese Vorausseżung ist nicht minder unerträglich.

Sollen wir sagen: es gebe ein böses Principium, das die Werke eines wohlthätigen verderbe oder abscheulich mache? Aber warum bringt dies böse Principium nicht den Lauf des übrigen Theils der Natur in Unordnung? Warum sollt' es so begierig danach sein, einige schwache Geschöpfe auf einem so armseligen Balle zu quälen, indes es vor den andern Werken seines Feindes Ehrfurcht hätte? Warum sollt' es nicht Gott in den Millionen Welten angreifen, die regelmässig in dem Raume dahin rollen? Wie könnten zwei gegen einander feindlich gesinnte

Götter jeder gleich notwendig sein? Wie würden sie zusammen bestehen?

Sollen wir die Partie des Optimismus ergreifen? Er ist im Grunde nichts anders, als die Lehre von einer verzweifelt machenden Notwendigkeit. Der Lord Shaftesbury, einer der dreistesten Philosophen England's, brachte dieses traurige System zuerst in Kredit. Er sagt: „Die Geseze der Centralkraft und der Vegetation werden einem armseligen und schwachen Geschöpf zu gefallen nicht verändert werden, das, ob es gleich unter dem Schuze eben dieser Geseze steht, doch ihnen zufolge bald in Staub verwandelt werden wird."

Der Lord Bolingbroke ist noch viel weiter gegangen, und der berühmte Pope hat öfters die Behauptung gewagt: „das allgemeine Gute sei aus allen besondern Uebeln zusammengesezt."

Die blosse Aufstellung dieses Paradoxons zeigt schon, daß es falsch ist. Es wäre eben so vernünftig, wenn man sagte: die Gesundheit sei das Resultat einer unendlichen Anzal von Krankheiten; das Vergnügen sei aus allen Schmerzen zusammengesezt; und die Tugend sei die Summe aller Laster.

Das physische und das moralische Uebel sind ohne Zweifel die Wirkung von der Verfassung dieser Welt; und dies kann nicht anders sein. Wenn man sagt: Alles ist gut; so heisst das nur: Alles ist nach physischen Gesezen geordnet; aber gewis ist nicht alles gut für die unzälige Menge von Wesen, die selber leiden, oder andre leiden machen. Alle Moralisten gestehen dies in ihren Vorträgen; alle Menschen rufen dies bei den Uebeln aus, deren Opfer sie sind.

Wie abscheulich ist der Trost, den Ihr unglüklichen Verfolgten und Verläumdeten zu geben glaubt, wenn sie unter Qualen den Odem aushauchen, und Ihr dann zu ihnen sagt: „Alles ist gut; Ihr habt nichts bessers zu hoffen.“ So eine Rede könnte man an die Wesen halten, die man als ewig strafbar ansieht, und von denen man sagt, sie wären schon vor der Zeit notwendig zu ewigen Qualen verdammt worden.

Der Stoiker, von dem man erzält, er habe bei einem heftigen Anfalle des Podagra gesagt: „Nein, das Podagra ist kein Uebel! hatte einen weniger ungereimten Stolz,“ als diese seinwollende Philosophen, die bei Armut, Verfolgung, Verachtung, bei allen Schrekken des elendesten Lebens, noch die Eitelkeit haben, daß

sie ausrufen: „Alles ist gut!" Daß sie Resignation haben — das mag sein, da sie sich stellen, als verlangten sie kein Mitleiden; aber daß sie, indem sie selber leiden und beinahe die ganze Welt leiden sehen, dennoch sagen: „Alles ist gut, und es lässt sich nichts Bessers hoffen," ist ein beweinenswürdiges Delirium.

Sollen wir endlich annemen: ein höchstes notwendig gutes Wesen überlasse die Erde einem untergeordneten Wesen, um sie zu verwüsten; einem Kerkermeister, der uns auf die Folter bringe? Aber das hiesse aus GOTT einen feigen Tyrannen machen, der es nicht wagte, selbst Böses zu thun, der es aber unaufhörlich durch seinen Sklaven thun liesse.

Was bleibt uns also übrig? Eben das, was alle Weisen des Alterthums in Indien, Chaldäa, Aegypten, Griechenland und Rom angenommen haben; nämlich der Glaube, daß uns Gott aus diesem unglüklichen Leben in ein bessers versezen, und daß dieses die Entwiklung unserer Natur sein werde. Denn es ist offenbar, daß wir schon verschiedne Arten von Existenz gehabt haben. Wir waren schon, ehe neu zusammengefügte Organe uns in der Bärmutter eingeschlossen hielten; unser Wesen war neun Mo-

nate lang sehr von dem verschieden, was es vorher war. Das Kind glich dem Embryo nicht; das reife Alter hatte nichts von der Kindheit; also kann uns auch der Tod eine andre Art von Existenz geben.

Das ist eine blosse Hofnung, rufen mir die Unglüklichen zu, welche empfinden und denken, Du verweisest uns auf Pandorens Büchse; das Uebel ist wirklich und die Hofnung kann eine blosse Täuschung sein. Unglük und Laster umringen das Leben, das wir besizen, und Du sprichst uns da von einem andern, das wir nicht haben, das wir vielleicht nie haben werden und wovon wir uns keinen Begrif machen können. Es ist gar keine Aehnlichkeit zwischen dem, was wir jezt sind und dem, was wir in dem Schoosse unsrer Mütter waren: was für Aehnlichkeit kann unser Zustand im Grabe mit unsrer gegenwärtigen Existenz haben?

Die Juden, von denen Ihr sagt, sie wären von GOTT selbst geführt worden, wussten nie etwas von diesem andern Leben. Ihr sagt: „Gott habe ihnen Geseze gegeben; und in diesen Gesezen findet sich nicht ein einziges Wort von Strafen und Belohnungen nach dem Tode.

Bietet uns also nicht länger schimärischen Trost bei nur zu wahrem Unglük an."

Meine Brüder, wir wollen ihnen auf diese schmerzlichen Vorwürfe nicht als Christen antworten; dazu ist es noch nicht Zeit. Wir wollen sie für's erste nur mit der Vernunft zu widerlegen suchen, ehe wir es mit Hülfe dessen thun, das höher ist, denn alle Vernunft.

Wir kennen das nicht, was in uns denkt, und folglich können wir nicht wissen, ob dieses unbekannte Wesen unsern Körper nicht überleben werde. Es ist physisch möglich, daß sich in uns eine unzerstörbare Monade, eine verborgne Flamme, eine Partikel des göttlichen Feuers befindet, das unter verschiednen Gestalten ewig fortdauert.

Ich will nicht sagen, dies sei bewiesen; aber ohne die Menschen betrügen zu wollen, kann man behaupten, daß wir eben so viel Grund haben, die Unsterblichkeit des denkenden Wesens zu glauben, als sie zu läugnen. Wenn die Juden ehemals nichts von ihr wusten, so glauben sie dieselbe jezt. Alle gebildete Nationen sind in diesem Stük Eins.

Dieser so alte und so allgemeine Glaube ist vielleicht das Einzige, was die Vorsehung recht-

fertigen kann. Man mus einen Gott anerkennen, der belohnt und straft, oder gar keinen. Einen Mittelweg scheint es nicht zu geben; entweder es ist gar kein Gott, oder GOTT ist gerecht. Wir, deren Verstand so beschränkt ist, haben einen Begrif von der Gerechtigkeit; wie sollte das höchste verständige Wesen diese Gerechtigkeit nicht haben?

Wir fühlen, wie ungereimt es wäre, wenn man sagte: Gott ist unwissend, schwach, ein Lügner; wollen wir uns unterstehen zu sagen: er sei grausam? Es wäre besser, sich an die unwiderrufliche Notwendigkeit der Dinge zu halten, und ein unbezwingliches Schiksal anzunemen, als einen Gott, der eine einzige Kreatur geschaffen hätte, um sie unglüklich zu machen.

Man sagt mir: Gottes Gerechtigkeit sei etwas anders, als die unsrige. Eben so gern liess' ich mir sagen: die Gleichheit zwischen zweimal zwei und vier sei bei Gott und bei mir nicht einerlei. Wahrheit ist in meinen Augen Wahrheit, so wie in den seinigen. Alle mathematische Säze sind für das endliche Wesen so bewiesen, als für das unendliche. Es giebt nicht zwei verschiedne Arten von Wahrheit darin. Der einzige Unterschied ist vermutlich der, daß das höchste Wesen

alle Wahrheiten auf Einmal fasst, und daß wir uns nur mit langsamen Schritten nach einigen hinschleppen.

Wenn es nicht zwei Arten von Wahrheit in dem nämlichen Saze giebt, warum sollte es zwei Arten von Gerechtigkeit in einer und eben derselben Handlung geben? Wir können uns Gottes Gerechtigkeit nur nach dem Begrif denken, den wir von der Gerechtigkeit haben. Wir erkennen als denkende Wesen Recht und Unrecht; Gott, der ein unendlich denkendes Wesen ist, mus unendlich gerecht sein.

Wir wollen wenigstens sehn, meine Brüder, wie nüzlich dieser Glaube ist, wie viel uns daran liegen mus, ihn in alle Herzen zu prägen.

Keine Gesellschaft kann ohne Belohnung und ohne Züchtigung bestehen. Diese Wahrheit ist so auffallend und anerkannt, daß die Juden im Alterthum wenigstens zeitliche Strafen annamen: „Wenn Du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, sagt ihr Gesez, so wird der Herr unter Dich senden Unfall, Unrat und Unglük——— Deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel——— der

Herr wird Dich schlagen mit Fieber, Hize, Brunst, Dürre — — — mit Drüsen Aegypti, Feigwarzen, mit Grind und Kräze — — — Ein Weib wirst Du Dir vertrauen lassen, aber ein andrer wird bei ihr schlafen. (5 B. Mos. XXVIII.)

Diese Flüche konnten ein rohes Volk in seiner Schuldigkeit erhalten. Aber es konnte sich auch ereignen, daß ein Mensch, der sich der grössten Verbrechen schuldig gemacht hatte, nicht mit Feigwarzen geschlagen war, und nicht in Unfall und in Unglük schmachtete. Salomo ward ein Gözendiener, und nirgends steht, daß er mit einer von diesen Plagen bestraft worden sei. Es ist bekannt genug, daß die Erde voll glüklicher Lasterhaften und unterdrükter Unschuldiger ist. Man musste also notwendig seine Zuflucht zu der Theologie zalreicherer und besser policirter Nationen nemen, die lange vorher Strafen und Belohnungen in der künftigen Entwiklung der menschlichen Natur, welche wahrscheinlich ein neues Leben ist, zum Grund ihrer Religion gemacht hatten.

Wie es scheint, ist diese Lehre ein Zuruf der Natur, den alle alte Nationen gehört hatten,

und der bei den Juden nur einige Zeit unterdrükt war, um in der Folge mit seiner ganzen Stärke widerzuhallen.

Bei allen Völkern, die von ihrer Vernunft Gebrauch machen, giebt es allgemeine Meinungen, die ihnen von dem Herrn unsrer Herzen eingeprägt zu sein scheinen. Dahin gehört Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes, und von seiner erbarmungsvollen Gerechtigkeit; die ersten Grundsäze der Moral, welche Schinesen, Indier und Römer gemeinschaftlich hatten, und die nie eine Veränderung erfahren haben, indes unser Erdball tausendmal zerrüttet worden ist.

Diese Grundsäze sind zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes notwendig. Nemt den Menschen den Glauben an einen strafenden und belohnenden Gott, dann baden sich Sylla und Marius mit Vergnügen in dem Blute ihrer Mitbürger. Augustus, Antonius und Lepidus sind noch wütender als Sylla. Nero befielt mit kaltem Blute die Ermordung seiner Mutter. Es ist ausgemacht, daß in den damaligen Zeiten bei den Römern die Lehre von einem strafenden Gott erloschen war; der Atheismus herrschte, und es würde sich aus der Ge-

schichte leicht beweisen lassen, daß dieser bisweilen eben so viel Uebel verursachen kann, als der roheste Aberglaube.

Denkt Ihr in der That, Alexander VI. habe einen Gott geglaubt, als er, um einen in Blutschande gezeugten Sohn zu heben, wechselsweise Betrug, offenbare Gewalt, den Dolch, die Schnur und Gift anwandte, und als er, um noch der abergläubigen Schwäche derer, die er ermordete, zu spotten, ihnen mitten unter den Verzukkungen des Todes die Absolution und Indulgenzen gab? Gewis beleidigte er zu eben der Zeit, da er an den Menschen seine schreklichen Grausamkeiten verübte, die Gottheit, über die er spottete. Lasst es uns nur gestehn, daß wir alle bei der Geschichte dieses Ungeheuers und seines abscheulichen Sohnes den Wunsch fühlen: sie möchten bestraft worden sein. Der Begrif von einem rächenden Gott ist also notwendig.

Es ist möglich, und ereignet sich sehr oft, daß die Ueberzeugung von der göttlichen Gerechtigkeit bei einer heftigen Leidenschaft kein Zaum ist. Man ist alsdann in einer gewissen Trunkenheit: die Reue kömmt erst dann, wenn die Vernunft wieder in ihre Rechte getreten ist, aber endlich quält sie den Schuldigen doch. Der Atheist

kann, statt Reue, jenes geheime dunkle Schrekken empfinden, das grosse Verbrechen immer zu begleiten pflegt; der Zustand seiner Seele ist beschwerdevoll und grausam.

Ein Mensch, der mit Blut beflekt ist, hat kein Gefühl mehr für die Reize der Gesellschaft; seine Seele ist schwarz und zu allen Tröstungen des Lebens unfähig; er tobt wie ein Rasender, aber er fühlt keine Reue. Er fürchtet nicht, daß man ihm Rechnung von dem Raube abfordern werde, den er zerfleischt hat; er wird immer frevelen, und sich in seiner Wildheit verhärten. Der Mensch hingegen, der an GOTT glaubt, wird zu sich selbst zurükkommen. Der erste ist auf seine ganze Lebenszeit ein Ungeheuer; der zweite ist nur einen Augenblik ein Barbar gewesen. Weshalb? Der eine hat einen Zaum, den andern hält nichts zurük.

Wir finden nicht, daß der Erzbischof Troll, der alle obrigkeitliche Personen in Stokholm vor seinen Augen ermorden lies, jemals nur blos so gethan habe, als wolle er sein Verbrechen durch die geringste Reue aussöhnen. Der betrügende, undankbare, verläumdrische, strassenräubrische, blutdürstige Atheist denkt und handelt konsequent, wenn er sicher ist, von Seiten der

Men-

Menschen nicht bestraft zu werden. Denn wenn es keinen Gott giebt, so ist dieses Ungeheuer sein eigner Gott; er opfert sich alles auf, was er verlangt, oder was ihm im Wege ist; die rührendsten Bitten, die stärksten Gründe vermögen nicht mehr über ihn, als über einen Wolf, der nach Raub hungert.

Als der Pabst Sixtus IV. die beiden Medicis in der Kirche in eben dem Augenblik ermorden lies, wo man vor den Augen des Volks den Gott empor hob, den es anbetete, war er ruhig in seinem Pallaste und hatte nichts zu fürchten, die Verschwörung mochte nun gelingen, oder scheitern; denn er war sicher, die Florentiner würden es nicht wagen, sich zu rächen; er habe volle Freiheit, sie in den Bann zu thun, und sie würden ihn auf den Knieen, für die Kühnheit, sich zu beklagen, um Vergebung bitten.

Sehr wahrscheinlich war der Atheismus das System aller mächtigen Menschen, die ihr Leben in einem Zirkel von Verbrechen hinbrachten, welche bei schwachköpfigen Leuten Politik, Staatsmaximen oder Regierungskunst heissen.

Man wird mich nie überzeugen, daß ein Kardinal, und zugleich ein berühmter Mini-

ster, in GOTTES Gegenwart zu handeln glaubte, als er einen der Grossen des Staats von zehn Mördern in gerichtlicher Kleidung, den Sklaven seines Soldes, auf seinem eignen Landgute, und zu eben der Zeit zum Tode verurtheilen lies, da er sich mit seinen Buhlerinnen in Ausschweifungen umherwälzte, und zwar neben dem Zimmer, wo seine Bedienten unter dem ehrenvollen Namen Richter, einen Marschall von Frankreich, nach dessen Tod er schon lüstern war, mit der Tortur bedrohten.

Einige von Euch, meine Brüder, haben mich gefragt, ob der Jüdische König einen richtigen Begrif von der Gottheit gehabt habe, der im Augenblik des Todes, anstatt Gott für seine Ehebrüche, seine Mordthaten und seine unzähligen Grausamkeiten um Verzeihung zu bitten, bei seinem Blutdurst und seiner schreklichen Rachsucht bleibt? Der, indem sich sein Mund so eben auf immer schliessen will, seinem Nachfolger befielt, seinen Minister den alten Simei, und seinen General Joab ermorden zu lassen?

Ich gestehe mit Euch, daß diese Handlung, die der heilige Ambrosius vergeblich hat vertheidigen wollen, vielleicht die schreklichste ist, die man in den Annalen der Völker lesen kann. Im

Augenblik des Todes fühlen alle Menschen Reu' und Erbarmen. Sich sterbend rächen wollen, und es nicht wagen; einem andern mit seinen lezten Worten befelen: er sollte ein schändlicher Mörder sein, ist die grösste Niederträchtigkeit und zugleich die grösste Wut.

Ich will hier nicht prüfen, ob diese empörende Geschichte wahr, und zu welcher Zeit sie geschrieben worden sei; nicht, ob man die Chroniken der Juden eben so ansehen müsse, wie die Verordnungen ihres Gesezes; ob man in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens Unrecht daran gethan habe, das, was bei den Juden heilig war, mit ihren profanen Büchern zu verwechseln. Numa's Geseze waren bei den Römern heilig, aber ihre Geschichtschreiber waren es nicht.

Doch, wenn ein Jude bis zu seinem lezten Augenblik barbarisch gewesen ist, was liegt uns daran? Sind wir Juden? Was haben die Ungereimtheiten und Grausamkeiten dieses kleinen Volks mit uns zu schaffen? Fast bei allen Völkern der Welt hat man Verbrechen für heilig erklärt. Was sollen wir dabei thun? Sie verabscheuen, und den Gott anbeten, der sie für strafbar erklärt.

Es ist ausgemacht, daß die Juden sich Gott körperlich dachten. Ist dies ein Grund, daß auch wir uns das höchste Wesen so denken sollen?

Wenn es bewiesen ist, daß sie Gott für körperlich hielten, so ist es nicht minder offenbar, daß sie einen GOTT, der das Welttall geschaffen habe, annamen.

Lange vorher, ehe sie nach Palästina kamen, hatten die Phönicier ihren einzigen Gott Jaho. Dieser Name war bei ihnen heilig, und in der Folge war er es auch bei den Aegyptern und Hebräern. Sie gaben dem höchsten Wesen einen gewöhnlichen Namen, El, der eigentlich Chaldäischen Ursprungs ist. Daher hies die Stadt, die wir Babylon nennen, Babel (das Thor GOTTES). Daher nam das Hebräische Volk, als es in der Folge sich in Palästina niederlies, den Beinamen Israel an, welches „GOTT sehend" bedeutet, wie uns Philo in seinen Abhandlung von Belohnungen und Strafen, und der Geschichtschreiber Josephus in seiner Antwort an den Apion sagen.

Die Aegypter erkannten, ungeachtet alles ihres Aberglaubens, einen höchsten Gott;

sie nannten ihn Knef, und stellten ihn unter der Figur einer Kugel vor.

Der alte Zerdust, den wir Zoroaster nennen, lehrte einen einzigen Gott, dem das böse Grundwesen untergeordnet sei. Die Indier, die damit pralen, daß sie der älteste Staat auf der Erde sind, haben noch ihre alten Bücher, von denen sie behaupten, sie wären vor viertausendachthundertundsechsundsechzig Jahren geschrieben. Wie sie sagen, diktirte der Engel Brama, oder Abrama, der Gesandte GOTTES, der Diener des höchsten Wesens, dieses Buch in der Sprache Shanscrit. Dieses heilige Buch heisst Chastabad, und ist viel älter, als selbst der Vedam, der an den Ufern des Ganges seit so langer Zeit das heilige Buch gewesen ist.

Diese beiden Bücher (das Gesez aller Bramensekten) der Ezur-Vedam (dieser Kommentar des Vedam) sprechen immer nur von einem einzigen Gott.

Einer von unsern Landsleuten, der dreissig Jahre in Bengalen residirt hat und die Sprache der alten Bramen vollkommen versteht, hat uns einen Auszug aus diesem Chastabad geliefert, das tausend Jahre vor dem Vedam ge-

schrieben ist. Es ist in fünf Kapitel getheilt. Das erste handelt von Gott und seinen Eigenschaften, und fängt so an: „Gott ist ein einziges Wesen; er hat alles, was ist, geschaffen. Er gleicht einer vollkommnen Sphäre ohn Anfang und Ende. Er regiert alles mit einer unendlichen Weisheit. Erforsche nicht sein Wesen und seine Natur; dieses Unternemen wäre vergeblich und strafbar. Es gnüge Dir, Tag und Nacht seine Werke, seine Weisheit, seine Macht, seine Güte zu bewundern. Bete ihn an und sei glüklich dadurch."

Das zweite Kapitel handelt von der Schöpfung der himmlischen Geister.

Das dritte von dem Fall dieser untergeordneten Götter.

Das vierte von der Bestrafung derselben.

Das fünfte von der Gnade GOTTES.

Die Schinesen, deren Geschichte und Gebräuche ein so hohes Alterthum bezeugen, das indes doch nicht an das Indische reicht, haben immer den Tien, den Chang-ti, die himmlische Tugend angebetet. Alle ihre moralische Bücher, alle Edikte ihrer Kaiser, dringen darauf, man solle sich dem Tien oder

Chang-ti angenem machen, und seine Wohlthaten verdienen.

Konfucius ist nicht der Stifter der Schinesischen Religion, wie Unwissende behaupten. Schon lange vor ihm gingen die Kaiser viermal des Jahrs in den Tempel, um dem Chang-ti die Früchte der Erde darzubringen.

Ihr seht also, daß alle policirte Völker, Indier, Schinesen, Aegypter, Perser, Chaldäer, Phönicier, einen höchsten Gott anerkannten. Ich will nicht sagen, daß es bei diesen so alten Nationen keine Atheisten gegeben habe; ich weis, daß es ihrer in Schina viele giebt; es giebt ihrer auch in der Türkei, in unserm Vaterlande, und bei allen Nationen in Europa. Aber warum sollte ihr Irrthum unsern Glauben erschüttern? Sollten uns alle Philosophen mit ihren irrigen Gedanken über das Licht verhindern, fest an Newton's Entdekkungen über dieses unbegreifliche Element zu glauben? Sollte die elende Naturlehre der Griechen und ihre lächerlichen Sophismen bei uns die anschauende Kenntnis widerlegen, die wir durch die Experimentalphysik bekommen?

Es hat bei allen bekannten Völkern Atheisten gegeben; aber ich zweifle sehr, ob dieser

Atheismus eine völlige Ueberzeugung, eine klare Ueberführung gewesen sei, bei welcher sich der Geist, wie bei einer geometrischen Demonstration, beruhigt. War es nicht vielmehr nur eine halbe Ueberzeugung, die durch die Wut einer heftigen Leidenschaft und durch den Stolz verstärkt ward, welche beide statt einer gänzlichen Ueberzeugung dienen?

Die Phalarisse und Busirisse (und deren giebt es in allen Ständen) spotteten mit Recht über die Fabeln vom Cerberus und den Eumeniden; sie sahen wol, wie lächerlich es sei, sich einzubilden, Theseus size ewig auf einem Felsen, und ein Geier fresse ewig von der immer wiederwachsenden Leber des Prometheus. Durch diese Ungereimtheiten, welche die Gottheit entehrten, ward sie in ihren Augen heruntergesezt. Sie sagten ohne deutliches Bewusstsein zu sich selbst: Man hat uns von der Gottheit immer nur Albernheiten gesagt; diese Gottheit ist also nur ein Hirngespinst. Sie trafen eine tröstende aber auch eine schrekliche Wahrheit mit Füssen, weil sie von Lügen umringt war.

O Ihr unglüklichen Schultheologen, wie nachdrüklich lehrt Euch dieses Beispiel, Gott nicht lächerlich vorzustellen! Ihr selbst verbreitet

durch Eure Albernheiten den Atheismus, den Ihr bestreitet; durch Euch selbst entstehen die Atheisten am Hofe, denen ein scheinbares Argument schon genug ist, um alle ihre Abscheulichkeiten zu rechtfertigen.

Wenn aber der Strudel ihrer Geschäfte und ihrer verderblichen Leidenschaften ihnen Zeit gelassen hätte, zu sich selbst zurükzukommen, so würden sie gesagt haben: „Die Lügen der Isis- und Cybelen Priester sollen mich nur gegen diese selbst aufreizen, nicht gegen die Gottheit, die sie beschimpfen. Existiren der Phlegeton und der Kocythus nicht, so existirt darum doch Gott. Ich will die Fabeln verachten, und die Wahrheit anbeten. Wenn man mir Gott als einen lächerlichen Tyrannen vorgestellt hat, will ich ihn nichts desto weniger für weise und gerecht halten. Ich will nicht mit dem Orpheus sagen: daß die Schatten der tugenhaften Menschen in den Elysäischen Feldern lustwandeln, will nicht mit den Pharisäern eine Wanderung, und noch weniger, mit den Sadducäern eine Vernichtung der Seele annemen, sondern eine ewige Vorsehung anerkennen, ohne verwegen raten zu wollen, welches die Mittel und die Wirkungen ihrer Barmher-

zigkeit, ihrer Gerechtigkeit sein werden. Ich will die Vernunft, die mir Gott gegeben hat, nicht misbrauchen, will glauben, es gebe Laster und Tugend, so wie es Gesundheit und Krankheit giebt; und da eine unsichtbare Macht, deren Einflus ich unaufhörlich fühle, mich zu einem denkenden und wirkenden Wesen gemacht hat, so werd' ich endlich hieraus schliessen, daß meine Gedanken und meine Handlungen der Macht würdig sein müssen, die mich entstehen lies."

Wir wollen hier nicht verhehlen, daß es auch tugendhafte Atheisten gegeben hat. Epikur's Sekte hat sehr redliche Leute hervorgebracht. Epikur selbst war, ich gesteh' es, ein ehrlicher Mann. Der Instinkt der Tugend, den ein sanftes und von aller Heftigkeit freies Temperament hat, kann sehr gut mit einer irrigen Philosophie bestehen. Die Epikuräer und die berühmtesten Atheisten unsrer Zeit haben, über die Vergnügungen der Gesellschaft, das Studiren und das Bemühen ruhig zu leben, diesen Instinkt, der sie nie geneigt macht zu schaden, dadurch verstärkt, daß sie auf die unruhigen Geschäfte, welche die Seele zerrütten, und den Ehrgeiz, der sie verderbt, Verzicht gethan haben.

Es giebt Geseze in der Gesellschaft, die strenger beobachtet werden, als die Geseze des Staats und der Religion. Wer die Dienste seiner Freunde mit schwarzem Undank bezalt, einen ehrlichen Mann verläumdet, sich mit einer empörenden Unanständigkeit betragen hat, oder durch einen schmuzigen und mitleidslosen Gelz bekannt ist, der wird nicht durch die Geseze, aber von der Gesellschaft der rechtlichen Leute bestraft; sie sprechen ein unwiderrufliches Verbannungsurtheil über ihn aus, und nemen ihn nie unter sich auf. Folglich kann ein Atheist von gefälligen und angenemen Sitten, den übrigens der Zaum der menschlichen Gesellschaft in Ordnung hält, sehr wohl ein unschuldiges, glükliches und ehrenvolles Leben führen.

Man hat von Jahrhundert zu Jahrhunderten Beispiele davon gesehen, von dem berühmten Attikus, Cäsar's und Cicero's Freunde, an, bis auf den berühmten Rechtsgelehrten Desbarreaux, der, als er einen Klienten, dessen Proces er führte, zu lange hatte warten lassen, die Summe, worauf es ankam, bezalte.

Man kann mir, wenn man will, auch den geometrischen Sophisten Spinoza anführen, dessen Mässigkeit, Uneigennüzigkeit und Gros-

mut eines Epikur's würdig waren. Man wird mir sagen, der berühmte Atheist La Metrie sei ein gefälliger, in Gesellschaft liebenswürdiger Mann, während seines Lebens und nach seinem Tode durch die Gnade eines grossen Königs beehrt gewesen, der, ohne seinen philosophischen Grundsäzen Aufmerksamkeit zu widmen, seine Tugenden belohnt habe.

Aber erhebt diese sanften und ruhigen Atheisten auf höhere Stufen; bringt sie in Faktionen; lasst sie einen Cäsar Borgia, oder einen Cromwell oder selbst nur einen Kardinal von Rez zu bestreiten haben; glaubt Ihr, sie werden dann nicht eben so nichtswürdig werden, als ihre Gegner? Seht, in was für eine Alternativen Ihr sie bringt; sie werden Schwächlinge sein, wenn sie nicht Ungeheuer sind. Sie werden von ihren Feinden mit Verbrechen angegriffen; sie müssen sich also wohl mit eben den Waffen vertheidigen, oder sie sind verloren. Gewis werden ihre Grundsäze nichts gegen Meuchelmord, gegen Vergiftungen einzuwenden haben, wenn sie dergleichen nötig finden.

Es ist also bewiesen, daß bei dem Atheismus die Gesellschaftstugenden höchstens in der ruhigen Apathie des Privatlebens Statt finden kön-

nen; daß er aber in den Stürmen des öffentlichen Lebens zu allen Verbrechen führt.

Eine Privatgesellschaft von Atheisten, die sich niemals streiten, und ihre Tage still in den Vergnügungen der Wollust verlieren, kann einige Zeit ruhig fortdauern; aber wenn die Welt von Atheisten regiert würde, so wär' es eben so gut, als wäre man unter der unmittelbaren Herrschaft jener höllischen Wesen, die man uns als blutgierig gegen ihre Schlachtopfer vorstellt.

Mit Einem Wort: Atheisten, die Gewalt in Händen hätten, würden für das menschliche Geschlecht eben so verderblich sein, als Abergläubige. Zwischen diesen beiden Ungeheuern beut uns die Vernunft ihre Arme dar; und dies soll der Gegenstand meiner zweiten Rede sein.

Zweite Homilie.

Ueber den Aberglauben.

Meine Brüder,

Ihr wisst, daß alle bekannte Nationen einen öffentlichen Gottesdienst angeordnet haben. Wenn sich die Menschen zu allen Zeiten versammlen, um Verhandlungen über ihr Interesse anzustellen, und einander ihre Bedürfnisse wissen zu lassen: so war es sehr natürlich, daß sie diese Versammlungen mit schuldigen Ehrfurchts- und Liebesbezeigungen gegen den Uhrheber des Lebens anfingen.

Man hat diese Ehrerbietung mit der verglichen, welche Kinder einem Vater, Unterthanen einem Monarchen erweisen. Aber dies sind sehr matte Bilder von der Verehrung Gottes; denn die Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen, und zwischen dem Geschöpf und dem höchsten Wesen haben gar keine Proportion; sie sind unendlich von einander entfernt.

Es würde sogar eine Blasphemie sein, GOTT unter dem Bilde eines Monarchen zu verehren. Ein unumschränkter Beherrscher der Erde (wenn einer existiren könnte, wenn alle Menschen so unglüklich wären, von Einem Menschen unterjocht zu sein) wäre im Grunde nichts anders als ein Wurm, der andern Würmern geböte, und vor der Gottheit noch unendlich weniger.

Und überhaupt, wie könnte man in Republiken, die unstreitig älter sind als jede Monarchie, sich Gott unter dem Bilde eines Königs gedacht haben? Wenn man sich von Gott ein sichtbares Bild entwerfen müsste, so schiene vielleicht des Bild eines Vaters, so mangelhaft es auch ist, unserm schwachen Verstande noch am angemessensten zu sein.

Aber die Embleme der Gottheit waren eine von den ersten Quellen des Aberglaubens. Seitdem wir uns GOTT nach unserm Bilde gedacht haben, ist der Gottesdienst verdorben worden. Seitdem wir uns erkühnten, Gott unter der Figur eines Mannes vorzustellen, schrieb unsere elende Imagination, die niemals stille steht, ihm alle Laster der Menschen zu. Wir sahen ihn nur als einen mächtigen Herrn an, und legten

ihm alle Misbräuche der Macht zur Last, wir schilderten ihn als stolz, eifersüchtig, zornig, rachsüchtig, als einen eigensinnigen Wohlthäter und unmitleidigen Verderber, der ohne Grund und blos nach seiner Willkühr den einen beraubte, um den andern reich zu machen.

Wir haben keine Idee anders als durch die Stufenreihe; wir begreifen beinahe nichts, als durch die Analogie: folglich machte man, als die Erde voll Tyrannen war, Gott zu dem ersten derselben.

Noch schlimmer war es, als man die Gottheit unter Emblemen vorstellte, die aus dem Pflanzen- und Thierreich hergenommen waren. Gott ward ein Ochse, eine Schlange, ein Krokodill, ein Affe, eine Kaze, ein Lamm; er weidete, zischte, blökte, fras und ward gefressen.

Fast bei allen Nationen war der Aberglaube so schreklich, daß wir, wenn nicht noch Denkmäler davon übrig wären, das unmöglich glauben könnten, was man uns davon erzält. Die Geschichte der Welt ist zugleich die Geschichte des Fanatismus.

Aber hat es unter den verschiednen Arten von ungeheurem Aberglauben, welche die Erde erfüllt haben, nicht auch unschädliche gegeben?

Kön.

Können wir keinen Unterschied zwischen solchen Giften machen, wider die man Gegenmittel zu bereiten wusste, und solchen, die ihre tödtende Natur beibehielten? Diese Untersuchung verdient, wenn ich nicht irre, alle Aufmerksamkeit denkender Köpfe.

Ein Mensch thut andern Menschen, seinen Brüdern, wohl; dieser vertilgt Raubthiere; jener erfindet durch sein lebhaftes Genie Künste. Man glaubt dem zufolge, daß sie von Gott mehr begünstigt sind, als der gemeine Haufe; man bildet sich ein, sie sind Kinder Gottes; man macht sie nach ihrem Tode zu Herren, zu Göttern der zweiten Ordnung. Man stellt sie den übrigen Menschen nicht blos zum Muster, sondern zum Gegenstande ihrer Verehrung auf. Wer den Herkules und Perseus anbetet, erwekt sich zur Nachahmung derselben. Altäre werden eine Belohnung des Genie's und des Mutes.

In meinen Augen ist dies weiter nichts, als ein Irrthum, woraus Gutes entspringt. Die Menschen betrogen sich damals nur zu ihrem Vortheile. Hätten die alten Römer nur Männer, wie Scipio, Titus, Trajan, und Mark Aurel zu untergeordneten Göttern er-

haben, was würden wir ihnen vorzuwerfen haben?

Es ist ein unendlicher Abstand zwischen Gott und einem Menschen; das geb' ich zu: wenn man aber in dem System der Alten die menschliche Seele als einen beschränkten Theil des unumschränkten göttlichen Wesens ansah, der wieder in das grosse Ganze zurükkehrt, ohne es zu vermehren; wenn man annam, GOTT wohne in der Seele des Mark Aurel's; wenn diese Seele während ihres Lebens grösser war als andre: warum sollte man nicht annemen, sie sei es noch, da sie von ihrem sterblichen Körper befreiet ist?

Unsre Brüder, die Katholiken, (denn alle Menschen sind unsre Brüder) haben die Himmel mit Halbgöttern bevölkert, die sie Heilige nennen. Hätten sie immer eine glükliche Wahl getroffen, so würde ihr Irrthum, wie wir ohne Bedenken gestehen, dem menschlichen Geschlecht einen Dienst geleistet haben. Wir schimpfen und verachten sie in vollem Maasse, wenn sie einen Ignatius, diesen Ritter der heiligen Jungfrau, einen Dominikus, diesen Verfolger, einen Franciskus, diesen wahnsinnigen Fanatiker verehren, der ganz nakt

geht, mit den Thieren spricht, einen Wolf katechisirt, und sich eine Frau aus Schnee macht.

Wir verzeihen es dem Hieronymus, dem gelehrten aber fehlerhaften Uebersezer Jüdischer Bücher nicht, daß er in seiner Geschichte der Väter in der Wüste, Ehrfurcht gegen einen heiligen Pakomus bei uns erregen will, der sich auf ein Krokodill sezte und so seine Besuche ablegte. Besonders werden wir von Unwillen ergriffen, wenn wir sehen, daß man in Rom Gregorius VII. den Mordbrenner Europens, kanonisirt hat.

Aber so verhält es sich nicht mit der Verehrung, die man in Frankreich dem gerechten und mutigen König Ludwig IX. erweist. Ist auch Anbetung zu viel, so ist es doch Ehrfurcht gegen ihn nicht; und man sagt damit den andern Fürsten blos: ahmt seine Tugenden nach!

Ich gehe weiter: ich denke mir den Fall, daß man dem Könige Heinrich IV., der sein Königreich mit der Tapferkeit eines Alexander's und der Menschlichkeit eines Titus eroberte, der gütig und mitleidig war, der die besten Minister zu wählen wusste und selber sein erster Minister war, in einer Hauptkirche eine Statüe errichtet hätte; daß man ihm, ungeach?

ter seiner Schwachheiten, grössere Ehrerbietung erwiese, als man dem Andenken grosser Männer gewöhnlich zu erweisen pflegt: was für ein Uebel könnte daraus entstehen?

Es wäre wahrhaftig besser, das Knie vor ihm zu beugen, als vor jener Menge unbekannter Heiligen, deren Namen sogar Schimpf- und Spottnamen geworden sind. Es wäre ein Aberglaube, das gesteh' ich zu; aber ein Aberglaube, der nicht schaden könnte, ein patriotischer Enthusiasmus, kein schädlicher Fanatismus. Ist der Mensch einmal zu Irrthümern geboren, so lasst uns ihm nüzliche wünschen.

Den Aberglauben mus man von der Erde verbannen, der aus Gott einen Tyrannen macht, und die Menschen anreizt, gleichfalls Tyrannen zu sein. Wer zuerst sagte, man müsse die Verworfnen verabscheuen, gab allen denen, die sich dreist für Gläubige hielten, den Dolch in die Hände; wer zuerst alle Gemeinschaft mit denen verbot, die nicht seiner Meinung waren, läutete die Sturmglokke zu bürgerlichen Kriegen auf der ganzen Erde.

Ich glaube das, was der Vernunft unmöglich scheint, das heisst, ich glaube, was ich nicht glaube; also mus ich die hassen, welche sich da-

mit brüsten, daß sie eine Ungereimtheit glauben, die das Gegentheil von der meinigen ist. Dies ist die Logik, oder vielmehr der verfluchungswürdige Wahnsinn der Abergläubigen. Das höchste Wesen anbeten, es lieben, ihm dienen, den Menschen nüzlich sein, das ist nichts, ja, nach einigen ist es sogar eine Scheintugend, und sie neunen es eine glänzende Sünde. Seitdem man es sich zu einer heiligen Pflicht machte, über Dinge zu disputiren, die man nicht verstehen kann; seitdem man die Tugend in das Hersagen einiger unerklärbarer Worte sezte, die jeder erklären wollte; seitdem waren die Christlichen Länder ein Schauplaz der Zwietracht und der Mordsucht.

Ihr werdet mir sagen, man müsse diese allgemeine Pest mehr der Wut des Ehrgeizes, als des Fanatismus zuschreiben; ich werde aber antworten: beide haben Schuld daran. Die Herrschsüchtigen haben ihren Durst mit dem Blute der Schwachköpfigen gestillt. Ich gehe nicht darauf aus, die mächtigen Menschen von dieser rasenden Begierde nach Unterjochung des Geistes zu befreien; dies ist eine unheilbare Krankheit. Jeder Mensch wünschte wohl, daß die übrigen sich bestrebten ihm zu dienen, und um

besser bedient zu sein, wird er, wenn er kann, sie überreden, ihre Pflicht und ihr Glük bestehe darin, seine Sklaven zu sein.

Sucht einen Mann auf, der funfzehn bis sechzehn Millionen Einkünfte geniesst, und vier oder fünfhunderttausend Unterthanen in Europa zerstreut hat, die ihm nichts kosten, und wobei seine Garden und seine Miliz noch nicht einmal mitgerechnet sind; stellt ihm vor, „Christus, dessen Vikarius und Nachahmer er sich nennt, habe in Armut und Niedrigkeit gelebt;" er wird Euch antworten: „die Zeiten haben sich geändert," und um es Euch zu beweisen, wird er Euch zum Scheiterhaufen verurtheilen. Ihr habt weder diesen Menschen, noch einen Kardinal von Lothringen gebessert, der sieben Bisthümer auf einmal besizt.

Was soll man nun machen? Man wendet sich an das Volk, spricht zu ihm, und so stumpf es auch ist, hört es doch, öfnet die Augen zur Hälfte, wirft einen Theil des erniedrigendsten Joches ab, das es jemals getragen hat, macht sich von einigen Irrthümern los, und kommt wieder ein wenig zu seiner Freiheit, diesem Erbtheil, oder vielmehr diesem wesentlichen Gute des Menschen, das man ihm geraubt hatte.

Kann man die Mächtigen nicht vom Ehrgeiz heilen, so läßt sich doch das Volk vom Aberglauben befreien; man kann durch Reden und Schreiben darüber die Menschen aufgeklärter und besser machen.

Man kann ihnen sehr leicht zeigen, was sie funfzehnhundert Jahre lang gelitten haben. Wenige Personen lesen, aber alle können verstehen. Höret also, meine theuren Brüder, und sehet das Unglük, das auf den ehmaligen Generationen lastete!

Kaum hatten die Christen, als sie unter dem Konstantin in Freiheit athmeten, ihre Hände in das Blut der tugendhaften Valeria, der Tochter, Gemalin und Mutter von Kaisern, und in das Blut ihres Sohns des jungen Kandidus, der Hofnung des Reichs, getaucht; kaum hatten sie *) den achtjährigen Sohn und die siebenjährige Tochter des Kaisers Maximin ermordet; kaum hatten diese Menschen, die nach den Schilderungen von ihnen, zwei Jahrhunderte hindurch so geduldig waren, ihre Wut im Anfange des vierten so an den Tag gelegt, als aus Kontroversen bürgerliche Zwistigkeiten ent-

*) Im Jahre 313.

standen, die ohne den geringsten Unterlas auf einander folgten, und Europa noch erschüttern.

Und was sind die Gegenstände dieser blutigen Zänkereien? Subtilitäten, meine Brüder, wovon man kein Wort im Evangelium findet. Man will wissen, ob der Sohn gezeugt, oder gemacht; in, oder vor der Zeit gezeugt; mit dem Vater konsubstantiell, oder ihm gleich; ob die Monade Gottes, wie Athanasius sagt, dreifach in drei Hypostasen; ob der heilige Geist gezeugt sei, oder ausgehe; ob er vom Vater allein ausgehe, oder vom Vater und Sohn zugleich; ob Jesus zwei oder Einen Willen; zwei Naturen oder zwei Personen hatte.

Kurz von der Konsubstantialität bis zu der Transsubstantiation (Wörter, die sich eben so schwer aussprechen als verstehen lassen) hat man über alles disputirt, und jede Disputation hat Ströme von Blut veranlasst.

Ihr wisst, wie viel Blut unsre abergläubige Marie, die Tochter des Tyrannen Heinrichs VIII., und die würdige Gemalin des Spanischen Tyrannen Philipp's II. hat vergiessen lassen. Karl's I. Thron ward in

ein Blutgerüst verwandelt; und dieser König ward hingerichtet, nachdem mehr als zweihunderttausend Menschen wegen einer Liturgie ermordet worden waren.

Ihr kennt die bürgerlichen Kriege in Frankreich. Eine Rotte fanatischer Theologen, die man die Sorbonne nennt, erklärte den König Heinrich III. des Throns für verlustig, und plözlich tödtet ihn ein theologischer Lehrbursche; sie erklärt den grossen Heinrich IV, unsern Bundesgenossen, für unfähig zur Regierung, und zwanzig Mörder folgen auf einander, bis endlich, blos auf die Neuigkeit, daß dieser Held seine ehmaligen Alliirten gegen die Anhänger des Pabstes beschüzen will, ein Barfüsser, ein Schulmeister, dem tapfersten der Könige und dem besten der Menschen, mitten in seiner Hauptstadt, vor den Augen seines Volks und in den Armen seiner Freunde ein Messer in's Herz stösst.

Und durch einen unbegreiflichen Widerspruch wird sein Andenken ewig verehrt, und die Rotte der Sorbonne, die ihn in die Acht erklärte, ihn und seine getreuen Unterthanen excommunicirte, und nicht das Recht hat, dies

bei irgend jemanden zu thun, besteht, zur Schande Frankreich's, noch heut zu Tage.

Es waren nicht gemeine Leute, meine Brüder, nicht Bauern, nicht unwissende und friedliche Handwerker, welche diese lächerliche und unglükliche Zänkereien, die Quellen so vieler Abscheulichkeiten und Königsmorde, erregten. Unglüklicherweise ist keine darunter, deren Urheber nicht Theologen gewesen wären.

Menschen, die durch Eure Arbeiten in einem glüklichen Müssiggange lebten, durch Euren Schweis und Euer Elend bereichert wurden, schlugen sich, wer die meisten Anhänger und Sklaven haben sollte; sie flösten Euch einen verheerenden Fanatismus ein, um Eure Herren zu werden; sie machten Euch abergläubig, nicht damit ihr Gott, sondern damit Ihr sie mehr fürchten solltet.

Das Evangelium hat zu dem Jakobus, Petrus und Bartholomäus nicht gesagt: „Schwimmt in Ueberflus; blähet Euch in Ehrenstellen; zieht mit Leibwachen umringt einher!" Eben so wenig: „Zerrüttet die Welt durch Eure unbegreifliche Streitfragen!" Jesus, meine Brüder, brachte keine von diesen Fragen auf die Bahn. Wollt Ihr grössere Theologen sein, als

der, den Ihr für Euren einzigen Meister erkennt? Wie? Er hat zu Euch gesagt: liebe Gott und den Nächsten, dies ist die Summe aller Gebote; und Ihr wollt nach etwas anderm forschen?

Ist jemand unter Euch — was sag' ich? — ist jemand auf der ganzen Erde, der denken könnte, Gott werde ihn nach theologischen Streitpunkten und nicht nach seinen Handlungen richten?

Was ist denn eine theologische Meinung? Eine Idee, die wahr oder falsch sein kann, ohne daß die Moral dabei interessirt ist. Es ist vollkommen evident, daß Ihr tugendhaft sein sollt, der heilige Geist mag nun vom Vater allein, oder vom Vater und Sohne zugleich ausgehen. Eben so offenbar ist es, daß Ihr nie einen Saz von dieser Art verstehen werdet. Ihr werdet nie den geringsten Begrif davon bekommen, wie Jesus zwei Naturen und einen zweifachen Willen in Einer Person gehabt habe. Wär' es seine Absicht gewesen, daß Ihr davon unterrichtet sein solltet, so hätte er es Euch gesagt. Ich wähle diese Beispiele aus hundert andern, und übergehe die übrigen Zänkereien mit Still-

schweigen, um nicht Wunden, die noch bluten, wieder aufzureissen.

Gott hat Euch Verstand gegeben; er kann nicht wollen, daß Ihr ihn verdrehen sollt. Wie kann Euch ein Saz, wovon Ihr niemals einen Begrif haben könnt, notwendig sein? Daß Gott, der Alles giebt, einem Menschen mehr Einsicht, mehr Talente ertheilt, als einem andern, das sieht man alle Tage. Daß er einen Menschen gewählt, um sich näher mit ihm zu vereinigen, als mit andern Menschen; daß er ein Muster der Vernunft und Tugend aus ihm gemacht hat, das empört unsern gesunden Verstand nicht.

Niemand kann läugnen, daß es Gott möglich sei, seine höchsten Geschenke auf eins seiner Werke herab zu giessen. Man kann also an Jesum glauben, der die Tugend gelehrt und ausgeübt hat; aber wenn wir weiter gehen wollen, müssen wir befürchten, das ganze Gebäude umzustürzen.

Der Abergläubige schüttet Gift auf die gesundesten Nahrungsmittel aus, er ist sein und der Menschen Feind. Er wird glauben, er habe sich vor ewiger Rache zu fürchten, wenn er an einem gewissen Tage Fleisch gegessen hat; er denkt, ein langer grauer Rok mit einer spizigen

Kapuze, und ein langer Bart sei Gott angenehmer, als ein barbiertes Gesicht, und ein Kopf, der seine Haare hat; er bildet sich ein, seine Seeligkeit hange an Lateinischen Formeln, die er nicht versteht; er hat seine Tochter in diesen Grundsäzen erzogen; sie begräbt sich, sobald sie mannbar ist, in ein Gefängnis; sie bleibt, um Gott zu gefallen, ihr Kontingent zur folgenden Generation schuldig, und begeht dadurch ein noch grössers Verbrechen als die Indierin, die sich in den Scheiterhaufen ihres Mannes stürzt; denn diese hat ihm doch vorher Kinder gegeben.

Ihr Anachoreten in den Südlichen Theilen von Europa, die Ihr Euch selbst zu einem eben so weggeworfnen als abscheulichen Leben verurtheilt habt, vergleicht Euch nicht mit den Büssern am Ufer des Ganges; Eure Kasteiungen reichen noch lange nicht an ihre freiwillige Martern. Aber denkt nicht, Gott billige das an Euch, was er nach Eurem eignen Geständnisse an jenen verdammt!

Der Abergläubige ist sein und aller derer Henker, die nicht so denken wie er. Die schändlichste Denuntiation nennt er brüderliche Züchtigung; er klagt die gutmütige Unschuld an, die nicht auf ihrer Hut ist, und die in der

Einfalt ihres Herzens ihre Lippen nicht versiegelt hat. Endlich wird er ein Fanatiker, und dann ist sein Eifer im Namen des Herrn zu allen Verbrechen fähig.

Es ist wahr, wir leben nicht mehr in jenen abscheulichen Zeiten, wo Verwandte und Freunde einander ermorden, wo hundert Heere um einiger Schulargumente willen die Erde mit Leichnamen bedekten; aber aus der Asche dieses ungeheuren Brandes kommen noch täglich einige Funken hervor. Die Fürsten ziehen nicht mehr, auf den Zuruf eines Priesters oder Mönchs, in den Krieg; aber die Bürger verfolgen einander noch im Schoosse der Städte, und das Privatleben wird oft von der Pest des Aberglaubens vergiftet.

Was würdet Ihr von einer Familie sagen, die immer bereit wäre auf einander los zu schlagen, um zu erraten, wie man seinen Vater grüssen müsse? Ach! meine Brüder, es kommt darauf an, ihn zu lieben! Grüsst ihn, wie Ihr könnt. Seid Ihr nur darum Brüder, daß Ihr uneins sein sollt? und mus das, was Euch mit einander verbinden sollte, Euch immer trennen?

Ich kenne bei den Türken keinen bürgerlichen Krieg um der Religion willen. Was sag' ich, einen bürgerlichen Krieg? Die Geschichte hat nicht einmal einen Fall aufgezeichnet, wo bei ihnen durch Kontroversen nur Aufstand oder Unruhe erregt worden wäre. Kommt das daher, daß sie weniger Scheinursachen zum disputiren haben? Daher, daß sie weniger unruhig, daß sie vernünftiger geboren sind, als wir? Sie fragen nichts darnach, von welcher Sekte man sei, wenn man nur einen kleinen Tribut richtig bezalt. Lateinische Christen, Griechische Christen, Jakobiten, Monotelikten, Kopten, Protestanten, Reformirte, Alles ist ihnen willkommen, indes nicht drei Christliche Nationen so menschlich sind.

Kurz, meine Brüder, Jesus war nicht abergläubig, nicht intolerant; er hat nicht ein einziges Wort gegen die Religion der Römer gesprochen, von denen sein Vaterland umringt war. Lasst uns seine Nachsicht nachahmen, und die verdienen, die er gegen uns bewiesen hat!

Lasst uns nicht über das so oft wiederholte barbarische Argument erschrekken, das ich hier, wie ich glaube, in seiner ganzen Stärke vorfrage:

„Ihr glaubt, ein rechtschafner Mann könne „vor dem Wesen der Wesen, vor dem Gott der „Gerechtigkeit und der Erbarmung, Gnade fin„den, zu welcher Zeit, an welchem Orte, und in „welcher Religion er sein kurzes Leben auch zuge„bracht haben möge. Wir aber, wir versichern „im Gegentheil, man könne Gott nicht anders „gefallen, als wenn man unter uns geboren, oder „von uns unterrichtet worden ist. Man hat uns „bewiesen, daß wir die Einzigen in der Welt „sind, die Vernunft haben. Wir wissen, daß „Gott, der auf die Erde gekommen und für alle „Menschen am Kreuze gestorben ist, dennoch „nur mit unsrer kleinen Versammlung Erbarmen „hat, und selbst in dieser Versammlung sind „nur wenige Personen, welche ewigen Strafen „entrinnen können. Nemt also die sicherste Par„tie; tretet in unsre kleine Gesellschaft, und „sucht bei uns auserwählt zu werden."

Wir danken unsern Brüdern, die diese Sprache führen; wir wünschen ihnen Glük, daß sie so gewis überzeugt sind, die ganze Welt, eine kleine Anzal von ihnen ausgenommen, sei verdammt; glauben aber, unsre Sekte sei besser, als die ihrige, und das aus dem einzigen Grunde, weil sie vernünftiger und menschlicher ist.

Wer

Wer zu mir sagt: „Denke, wie ich, oder „Gott wird Dich verdammen"; bei dem wird es bald auch heissen: „Denke wie ich, oder ich wer„de Dich ermorden". Lasst uns Gott bitten, daß er diese harte Herzen erweiche, und allen seinen Kindern brüderliche Empfindungen einflösse. Auf unsrer kleinen Insel herrscht von Dover bis zu dem kleinen Flusse Twede die Bischöfliche Sekte. Von da an bis zu der äussersten der Orkaden steht der Presbyterianismus in Kredit, und neben diesen beiden herrschenden Religionen giebt es noch zehn oder zwölf andre Sekten. Gehet nach Italien, Ihr findet den Papistischen Despotismus auf dem Throne. Mit Frankreich ist es etwas anders; dies wird in Rom als halb kezerisch behandelt. Gehet nach der Schweiz; nach Teutschland; Ihr schlaft heute in einer Kalvinistischen, morgen in einer Papistischen, übermorgen in einer Lutherischen Stadt!

Gehet bis nach Rusland; und Ihr sehet nichts mehr von dem allen. Dort ist eine ganz andre Sekte. Der Hof ist dort durch eine philosophische Kaiserin wirklich aufgeklärt. Die erhabne Katharina hat Vernunft, so wie

Pracht und Grosmut, auf den Thron gebracht; aber das Volk in ihren Provinzen verabscheuet noch die Lutheraner, die Kalvinisten und Papisten, ohn' Unterschied. Es mag mit keinem von ihnen essen, oder aus Einem Glase trinken.

Nun frag' ich euch, meine Brüder, was geschehen würde, wenn in einer Versammlung von allen diesen Sektirern, jeder sich von dem Geiste Gottes autorisirt glaubte, seiner Meinung den Sieg zu verschaffen! Sehet Ihr nicht von Einem Ende Europens bis zum andern Schwerter gezükt, Galgen aufgerichtet, Scheiterhaufen angezündet? Wer hat denn also in diesem Chaos von Streitigkeiten Recht? Der Tolerante, der Menschenfreund.

Sagt nicht, daß wir, indem wir Toleranz empfelen, auch Indifferentismus predigen. Nein, meine Brüder! Wer Gott anbetet, und den Menschen Gutes thut, ist kein Indifferentist. Dieser Name passt vielmehr auf den Abergläubigen, der sich einbildet, GOTT werde es ihm Dank wissen, daß er unverständige Formeln hergesagt hat, indes er in der That sehr indifferent bei dem Schikfal seines Bruders ist, den er ohne Hülfe umkommen lässt,

oder um den er sich im Unglük nicht bekümmert, oder dem er im Glük schmeichelt, oder den er verfolgt, wenn er von einer andern Sekte und ohne Stüze, ohne Schuz ist.

Je mehr sich der Abergläubige auf ungereimte Meinungen und Gebräuche einschränkt, desto indifferenter ist er gegen die wahren Pflichten der Menschheit. Lasset uns immer an einen von unsern menschenfreundlichen Landsleuten denken. Er stiftete in seiner Provinz ein Hospital für Greise. Man fragte ihn, ob es für Papisten, Lutheraner, Presbyterianer, Quäker, Socinianer, Anabaptisten, Methodisten oder Mennonisten sein sollte? Er antwortete: für Menschen!

O mein Gott! entferne von uns den Irrthum des Atheismus, der Dein Dasein läugnet, und befreie uns von dem Aberglauben, der Dein Dasein schändet, und das unsrige abscheulich macht!

Dritte Homilie.

Ueber die Erklärung des alten Testamentes.

Meine Brüder,

Bücher beherrschen die Welt, oder wenigstens alle Nationen, die sich der Schriftsprache bedienen, und die andern sind nicht wert, daß man sie rechnet. Der Zendavesta, den man dem ersten Zoroaster zuschreibt, war das Gesez der Perser. Der Vedam und der Chastabad sind noch iezt das Gesez der Bramen. Die Aegypter werden durch die Bücher des Thaut regiert, den man den ersten Merkurius nannte. Der Koran beherrscht heut zu Tage Afrika, Aegypten, Arabien, Indien, einen Theil der Tatarei, ganz Persien, die Halbinsel Taurien, Klein-Asien, Syrien, Thracien, Thessalien und ganz Griechenland, bis an die Meerenge, die Neapel von Epirus trennt. Der Pentateuchus beherrscht die Juden, und durch eine besondre Veranstaltung der Vorsicht ist er heut zu Tage auch unsre Richtschnur. Es

ist unsre Schuldigkeit, dies göttliche Werk, den Grund unsres Glaubens, mit einander zu lesen.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sahe, daß das Licht gut war. Da scheidete Gott das Licht von der Finsterniß. Und nennete das Licht Tag, und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Und Gott sprach: Es werde eine Veste zwischen den Wassern, und die sei ein Unterscheid zwischen den Wassern. Da machte Gott die Veste, und scheidete das Wasser unter der Vesten von dem Wasser über der Vesten. Und es geschah also. Und Gott nennete die Veste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andre Tag. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an sondere

Oerter, daß man das Trokkene sehe. Und es geschah also.

Wir wissen, meine Brüder, daß Gott, als er so zu den Juden sprach, sich gnädig zu ihren noch rohen Einsichten herablies. Es ist bekannt, daß unsre Erde nur ein Punkt ist, wenn man sie mit dem Raum vergleicht, den wir uneigentlich Himmel nennen, und worin jene ungeheure Menge Sonnen strahlt, um welche Planeten rollen, die weit grösser sind, als der unsrige. Man weis, daß das Licht nicht vor dem Tage gemacht ist, und daß unser Licht von der Sonne kommt; ferner, daß die Feste zwischen den obern und untern Wassern, oder, buchstäblich, das Firmament, ein Irrthum der alten Physik ist, den auch die Griechen angenommen haben.

Aber als Gott zu den Juden sprach, war er so gnädig, sich zu ihrer Sprache herunter zu lassen. Gewis würde ihn Niemand in der Wüste Horeb verstanden haben, wenn er gesagt hätte: Ich habe die Sonne in den Mittelpunkt Eurer Welt gesezt; die kleine Erdkugel rollt mit den übrigen Planeten um diesen grossen Stern, der alle Planeten erleuchtet; der Mond läuft in

einem Monat um die Erde; die andern Sterne, die ihr seht, sind eben so viele Sonnen, denen andre Welten untergeordnet sind.

Hätte sich der ewige Baumeister so ausgedrükt, so hätte er freilich würdig und als ein Meister gesprochen, der sein Werk kennt; aber kein Jude würde ein Wort von diesen Wahrheiten begriffen haben. Dies Volk hatte einen unbiegsamen Nakken und einen ungelehrigen Verstand. Man musste einem rohen Volke grobe Speisen geben, da es nur durch dergleichen genährt werden konnte.

Wie es scheint, ist dieses erste Kapitel der Genesis eine Allegorie, die der Heilige Geist ausgestellt hatte, damit sie einst von denen erklärt werden sollte, die Gott würdigen würde, sie mit seinem Lichte zu erleuchten. Wenigstens hatten die Häupter der Juden diesen Begrif davon; denn es war verboten, dieses Buch vor dem fünfundzwanzigsten Jahre in die Hand zu nehmen, damit die jungen Leute, wenn erst ihr Geist von ihren Lehrern vorbereitet wäre, es mit mehr Verstand und Ehrfurcht lesen könnten.

Die Lehrer behaupteten daher, daß im buchstäblichen Sinne der Nil, der Euphrat, der Tiger und Araxes, in der That nicht in

dem irdischen Paradies entsprungen wären; sondern, daß diese vier Flüsse, von denen es gewässert ward, augenscheinlich die vier dem Menschen notwendigen Tugenden bedeuteten. Ihnen zufolge war die Frau, die aus des Mannes Rippe geschaffen wird, augenscheinlich die deutlichste Allegorie von der unveränderlichen Eintracht, die in der Ehe herrschen soll, wobei die Seelen der Gatten so vereinigt sein müssen, wie ihre Körper. Es ist, sagen sie, ein Symbol der Einigkeit und der Treue, die in ihrer Verbindung herrschen sollen.

Die Schlange, die Evo'n verführte, und die listiger war, denn alle Thiere auf dem Felde, ist, wenn wir dem Philo und mehrern Vätern glauben, ein figürlicher Ausdruk, der unsre verderbten Begierden sinnlich malt. Die Sprache, welche die Schrift ihr leihet, ist die Stimme unsrer Leidenschaften, die zu unserm Herzen spricht. Gott braucht die ehmals im ganzen Orient sehr gewöhnliche Allegorie von der Schlange; diese galt für listig, weil sie sich denen, die sie verfolgen, mit Geschwindigkeit entzieht, und auf die, welche sie angreifen, mit Geschiklichkeit zufährt.

Ihr Abstreifen der Haut war das Symbol der Unsterblichkeit.

Die Aegypter trugen eine silberne Schlange in ihren Processionen umher. Die Phönizier, diese Nachbaren von den Hebräischen Wüsteneien, hatten seit langer Zeit die allegorische Fabel von einer Schlange, die Krieg zwischen den Menschen und Gott erregt habe. Kurz, die Schlange, die Eve'n verführte, ward für den Teufel anerkannt, der uns immer versuchen und verschlingen will.

Es ist wahr, daß die Lehre von dem Teufel, der vom Himmel herabgestürzt und ein Feind des menschlichen Geschlechts geworden sei, den Juden erst in spätern Jahrhunderten bekannt geworden ist; aber der göttliche Verfasser wusste wohl, daß diese Lehre einst volles Licht werden würde, und streute huldreich den Saamen davon in die ersten Kapitel der Genesis.

Wir kennen die Geschichte von dem Fall der bösen Engel in der That nur aus den wenigen Worten in der Epistel St. Judas: „Irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit. Es hat aber von solchen auch geweissaget Enoch, der siebente von Adam."

Man hat geglaubt, diese irrige Sterne wären Engel, die in boshafte Teufel verwandelt worden wären, und hat die Weissagungen Enoch's, des Siebenten von Adam, die wir nicht mehr haben, ergänzt. Aber in was für einem Labyrinthe die Gelehrten sich auch verlieren mögen, um diese unbegreifliche Dinge zu erklären, so folgt doch immer daraus, daß wir das, was wir nicht buchstäblich verstehen können, in einem erbaulichen Sinne erklären müssen.

Die alten Brachmanen hatten, wie ich schon sonst gesagt habe, diese Theologie mehrere Jahrhunderte vorher, ehe die Jüdische Nation existirte. Die alten Perser hatten, lange Zeit vor den Juden, den Teufeln Namen gegeben, und in dem Pentateuchus trift man, wie Ihr wisst, weder den Namen eines guten, noch eines bösen Engels an. Man findet die Namen Gabriel, Raphael, Satan, Asmodi, in den Büchern der Juden erst lange nachher, als dies kleine Volk diese Namen in seiner Babylonischen Gefangenschaft gehört hatte.

Alles dies beweist wenigstens, daß die Lehre von himmlischer und höllischen Wesen bei grossen

Nationen gänge und gebe gewesen ist. Ihr werdet sie in dem Buche Hiob, diesem schäzbaren Denkmale des Alterthums, wiederfinden. Hiob ist ein Arabischer Karakter; und diese Allegorie ist im Arabischen geschrieben. In der Hebräischen Uebersezung sind sogar noch ganze Arabische Redensarten übrig. Die Indier, Perser, Araber und Juden haben also nach einander beinahe einerlei Theologie. Sie verdient folglich grosse Aufmerksamkeit.

Noch grössere verdient aber die Moral, die aus dieser ganzen alten Theologie entspringen mus. Die Menschen, die nicht zu Mördern geboren sind, da Gott sie nicht gegen Löwen und Tiger bewafnete; nicht zu Betrügern, da sie alle notwendig die Warheit lieben; nicht zu Räubern, da Gott ihnen Allen gleichmässig die Früchte der Erde und die Wolle der Schafe gab; die indes doch Räuber, Meineidige und Mörder geworden sind: die sind wirklich in Teufel verwandelte Engel.

Lasst uns, meine Brüder, in der Heiligen Schrift immer nach Moral, nicht nach Physik suchen.

Mag der sinnreiche Calmet seinen tiefforschenden Scharfsinn, seine eindringende Dialek-

sie anwenden, um den Plaz des irdischen Paradieses ausfündig zu machen; wir wollen uns begnügen, das himmlische Paradies, wenn wir können, durch Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Toleranz zu verdienen.

„Von dem Baume des Erkenntnis Gutes und Böses sollt Du nicht essen, denn welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben".

Die Ausleger gestehen, daß man niemals einen Baum gekannt habe, der Erkenntnis gegeben hätte. Adam starb nicht an eben dem Tage, da er davon aas; er lebte noch neunhundertunddreissig Jahre, sagt die Schrift. Ach! was sind neun Jahrhunderte gegen die Ewigkeit! Nicht einmal eine Minute in der Zeit; und unsre Tage vergehen wie ein Schatten! —

Aber, sagt uns diese Allegorie nicht deutlich, daß übel verstandne Kenntnis uns in's Verderben stürzen kann? Der Baum der Erkenntnis trägt ohne Zweifel sehr herbe Früchte; denn so viele gelehrte Theologen waren Verfolger, oder Verfolgte, und mehrere sind eines schreklichen Todes gestorben. Ach, meine Brüder, der Heilige Geist hat uns zeigen wollen, wie

gefährlich eine falsche Kenntnis ist, wenn sie uns aufgeblasen macht, und wie weit die Ungereimtheit der Theologen oft geht!

Aus dieser Stelle schliesst der heilige Augustin, „der Ungehorsam des ersten Menschen sei allen angerechnet worden." Er war es, der die Lehre von der Erbsünde entwikkelte, mag nun der Schmuz dieser Sünde unsre Körper verderbt haben, oder mögen die Seelen, die in unsere Körper kommen, davon beflekt worden sein; es ist ein völlig unbegreifliches Geheimnis, das uns aber wenigstens lehrt, wir sollen nicht im Laster leben, wenn wir darin geboren sind.

„Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände". Besonders hier, meine Brüder, sind die Väter sehr uneins mit einander. Adam hatte noch keine zalreiche Familie. Das Alte Testament schreibt ihm zu der Zeit, als Kain seinen Bruder Abel erschlug, grade nur diese beiden Kinder zu. Wie braucht denn Gott dem Kain einen Sicherheitspas gegen alle die zu geben, welche ihn bestrafen konnten?

Wir merken blos an, daß Gott dem Kain einen Brudermord verzeihet, nachdem er ihm ohne Zweifel vorher Reue eingeflösst hat. Wir

wollen diesen Unterricht benüzen, und unsre Brüder nicht wegen geringer Ursachen zu den schreklichsten Martern verdammen. Wenn Gott Nachsicht bei einem abscheulichen Morde hat, so wollen wir ihm, dem Gott der Barmherzigkeit nachahmen.

Man wirft uns ein, Gott verdamme, ob er gleich einem grausamen Mörder verziehen habe, dennoch alle Menschen wegen Adam's Vergehen, der in weiter nichts schuldig war, als daß er von einer verbotenen Frucht gegessen hatte. Unsrer schwachen Vernunft kommt es so vor, als sei Gott ungerecht, wenn er alle Kinder dieses Schuldigen ewig brandmarkt, nicht um einen Brudermord auszusöhnen, sondern wegen eines Ungehorsams, der uns verzeihlich scheint. Dies ist, sagt man, ein unerträglicher Widerspruch, den man bei dem unendlich guten Wesen nicht einräumen kann.

Aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar. GOTT, der uns, unsre Väter und unsre Kinder, um Adam's Ungehorsam willen, den Flammen übergiebt, schikt uns vier tausend Jahr nachher Jesum Christum, um uns zu erlösen, und er lässt den Kain leben, um die Erde zu bevölkern; so ist er allenthalben der Gott der

Gerechtigkeit und der Erbarmung. Der heilige Augustin nennt Adam's Vergehen einen glüklichen Fehler. Aber Kains Fehler war noch unglüklicher; denn GOTT trug Sorge dafür, selber ein Zeichen an ihm zu machen, das Seinen Schuz andeuten sollte.

„Mache Dir einen Kasten von Tannenholz u. s. w." *) Da sind wir denn bei dem grössten der Wunder, vor welchem die Vernunft sich demütigen und das Herz zerschellen mus. Es ist uns bekannt genug, mit welcher unwürdigen Kühnheit die Ungläubigen sich gegen das Wunder einer allgemeinen Ueberschwemmung erheben.

Vergebens werfen sie ein: „In dem allerregnichtsten Jahre falle nicht dreissig Zoll hoch Wasser auf die Erde; selbst während eines solchen Jahres gebe es so viele Stellen, die keinen Regen bekämen, als solche, die überschwemmt würden; das Gesez der Schwere verhindre den Ocean, seine Gränzen zu überschreiten; er würde, wenn er die Erde bedekte, sein Bette troken lassen, und nicht funfzehn Ellen über die höchsten Berge stehen können; weder aus Amerika noch aus den Südländern hätten Thie-

*) 1 B. Mos. VI, 16, f.

re kommen können, um in die Arche einzugehen; schon sieben Paar von allen Arten reiner und zwei Paar von allen Arten unreiner Thiere hätten nicht in zwanzig Archen Raum gehabt; diese zwanzig Archen hätten alles das Futter nicht fassen können, was die Thiere nicht blos auf zehn Monate, sondern auch auf das folgende Jahr brauchten, während dessen die zu sehr getränkte Erde nichts hätte hervorbringen können; die gefräßigen fleischfressenden Thiere würden aus Mangel an Nahrung umgekommen sein; acht Personen, die in der Arche waren, würden nicht hingereicht haben, den Thieren ihr tägliches Futter zuzutheilen. Kurz, sie sind unerschöpflich in Schwierigkeiten.

Aber man hebt alle diese Schwierigkeiten dadurch, daß man sie darauf aufmerksam macht, dieses grosse Ereignis sei ein Wunder; und alsdann hat alle Fehd' ein Ende.

„Wohlauf, lasset uns eine Stadt und Thurm bauen, des Spize bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder."

Die Ungläubigen behaupten, man könne einen Namen haben, und doch zerstreuet sein.

Sie

Sie fragen, ob die Menschen wohl jemals unsinnig genug haben sein können, einen Thurm bauen zu wollen, der bis an den Himmel reichte. Sie sagen: dieser Thurm erhebe sich nur in die Luft, und wenn man diese unter dem Worte Himmel verstehe, so sei er notwendig im Himmel, wenn er auch nur zwanzig Fus hoch sei; ferner: wenn damals alle Menschen einerlei Sprache geredet hätten, so hätten sie nichts Klügers thun können, als sich in einer Stadt zu vereinigen und die Korruption ihrer Sprache zu verhüten. Offenbar waren sie alle in ihrem Vaterlande; denn sie waren alle Eins, daselbst zu bauen. Sie aus ihrem Vaterlande zu jagen, ist tyrannisch; sie auf einmal neue Sprachen reden lassen, ist ungereimt. Folglich, sagen sie, kann man die Geschichte von dem Thurm zu Babel nur wie ein Orientalisches Märchen ansehen.

Ich antworte auf diese Blasphemie: dieses Mirakel mus, da es von einem Verfasser aufgezeichnet ist, der so viele andre Wunderwerke erzält hat, eben so, wie die andern, geglaubt werden. Die Werke Gottes müssen in keinem Stük den Werken der Menschen gleichen; die Jahrhunderte der Patriarchen und Pro-

pheten in keiner Rükſicht den Jahrhunderten der gewöhnlichen Menſchen gleich ſein.

GOTT, der nicht mehr zur Erde herniederſteigt, that es damals oft, um ſeine Werke ſelbſt zu ſehen. Dies iſt die Tradition aller groſſen Nationen des Alterthums. Die Griechen, welche die Jüdiſchen Bücher erſt lange nachher kennen lernten, als Helleniſtiſche Juden in Alexandrien eine Ueberſezung davon gemacht hatten, die Griechen ſag' ich, glaubten ſchon vor dem Homer und Heſiodus, der groſſe Zevs und alle übrige Götter kämen aus der Luft herab, um die Erde zu beſuchen.

Was für Nuzen können wir aus dieſer allgemein verbreiteten Idee ſchöpfen? Wir müſſen nicht vergeſſen, daß wir immer in Gottes Gegenwart ſind, daß wir uns keine Handlung, keinen Gedanken erlauben müſſen, der ſich nicht mit ſeiner Gerechtigkeit vertrüge. Mit Einem Wort, der Thurm zu Babel iſt nicht auſſerordentlicher als alles Uebrige. Der Pentateuchus iſt in allen ſeinen Theilen gleich authentiſch; man kann, ohne alle Thatſachen zu läugnen, auch nicht Eine verwerfen; man muss die ſtolze Vernunft beugen, man mag nun dieſe Ge-

schichte als wirklich, oder als ein Emblem ansehen.

„An dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abram, und sprach; Deinem Saamen will ich dies Land geben, von dem Wasser Aegypti an, bis an das grosse Wasser Prath (Euphrat)."

Die Ungläubigen triumphiren, daß die Juden nie mehr, als einen Theil von dem besessen haben, was ihnen Gott versprochen hat. Sie finden es sogar ungerecht, daß der Herr ihnen diesen Theil gegeben hat, und sagen: die Juden hätten nicht das mindeste Recht darauf gehabt; eine Reise, die vor Zeiten ein Chaldäer in ein barbarisches Land gemacht habe, könne kein rechtmässiger Grund sein, dieses kleine Land an sich zu reissen; ein Mensch, der sich heut zu Tage einen Nachkommen des St. Patrik nennte, würde übel bewillkommt werden, wenn er nach Ireland käme, um es auszuplündern, und dabei sagte: er habe von GOTT Befel dazu.

Allein, wir müssen immer bedenken, wie sehr sich die Zeiten geändert haben; wir wollen die Jüdischen Bücher hochschäzen, aber

uns Acht nehmen, jemals diesem Volke nachzuahmen. GOTT befielt heut zu Tage das nicht mehr, was er ehmals befolen hat.

Man frägt, wer denn dieser Abraham sei, und warum man das Jüdische Volk von einem Chaldäer, dem Sohn eines abgöttischen Töpfers abstammen lasse, der nicht die geringste Verbindung mit den Leuten im Lande Kanaan hatte, und ihre Sprache nicht verstehen konnte? Dieser Chaldäer geht mit seiner vor Alter krummen, indes noch immer schönen Frau bis nach Memphis. Warum begiebt sich dies Paar von Memphis nach der Wüste Gerar? Wie kann es in dieser schreklichen Wüste einen König geben? Wie können die Könige von Aegypten und von Gerar alle Beide in Abrahams alte Frau verliebt sein?

Das sind nur historische Schwierigkeiten; das Wesentliche ist Gehorsam gegen Gott. Abraham wird uns in der Heiligen Schrift immer wie ein Mann vorgestellt, der ganz in den Willen des Höchsten ergeben war; lasset uns also lieber darauf denken, ihm nachzuahmen, als zu disputiren!

„Die zween Engel kamen gen Sodom des Abends u. s. w. *). Das ist ein Stein des Anstosses für solche Untersucher, die nichts hören, ausser ihre Vernunft. Zwei Engel, das heisst, zwei geistige Geschöpfe, zwei himmlische Diener Gottes, die einen irdischen Körper haben; die einer ganzen Stadt, selbst die Greise nicht ausgenommen, schändliche Begierden einflössen; ein Hausvater, der seine beiden Töchter preisgeben will, um die Ehre dieser beiden Engel zu retten; eine Stadt, die durch Feuer in ein Meer verwandelt, eine Frau, die in eine Salzsäule metamorphosirt wird; zwei Töchter, die ihren Vater betrügen und betrunken machen, um Blutschande mit ihm zu treiben, aus Furcht, wie sie sagen, daß sein Saame nicht untergehe, indes sie unter allen Einwohnern der Stadt Zoar das Aussuchen haben; alle diese Begebenheiten zusammen genommen machen ein empörendes Bild.

Aber, wenn wir vernünftig sind, so werden wir mit dem heiligen Klemens von Alexandrien, und mit allen Vätern, die auf ihn gefolgt sind, darin übereinkommen, daß dies alles allegorisch sei.

*) 1 B. Mos. XVIIII.

Wir wollen uns erinnern, daß dies die Schreibart des ganzen Orient's war. Die Parabeln waren so lange Zeit gebräuchlich, daß der Urquell aller Wahrheit, als er auf die Erde kam, zu den Juden nur in derselben sprach.

Die ganze profane Theologie des Alterthums bestand aus Parabeln. Saturn, der seine Kinder frisst, ist augenscheinlich die Zeit, die ihre eigne Werke verzehrt. Minerva, die Weisheit, ist in dem Kopfe des Herrn der Götter gebildet. Die Pfeile und die Binde des Knaben Kupido sind sehr deutliche Bilder. Phaeton's Fall ist ein bewundernswürdiges Emblem von den Ehrgeizigen.

Nicht alles in der heidnischen Theologie ist Allegorie, und eben so wenig in der heiligen Geschichte des Jüdischen Volks. Die Väter machen einen Unterschied zwischen dem, was aus beiden zusammengesezt ist. Es ist schwer, auf diesen steilen Wegen zu gehen: das gesteh' ich zu; aber wenn wir nur auf dem Wege der Tugend gehen lernen, was bekümmert uns der Weg der Gelehrsamkeit?

Das Verbrechen, das Gott hier bestraft, ist schrecklich; das sei uns genug! Loth's Weib

wird in eine Salzsäule verwandelt, weil sie hinter sich gesehen hat. Lasst uns die Heftigkeit unsrer Neugier mässigen! Mit Einem Wort: Alle Erzälungen der Schrift dienen zu unsrer Besserung, wenn sie uns auch nicht aufgeklärter machen.

Es giebt, wie es mir scheint, meine Brüder, zwei Arten, die Heilige Schrift figürlich und in einem mystischen Sinne zu erklären. Die erste und unwidersprechlich die bessere ist die, daß man aus allen Thatsachen Unterricht für sein Leben schöpft. Wenn Jakob eine grausame Ungerechtigkeit an seinem Bruder Esau begeht; wenn er seinen Schwiegervater Laban betrügt: so wollen wir den Frieden in unsern Familien erhalten, und gerecht gegen unsre Anverwandten handeln. Wenn der Patriarch Ruben das Bette seines Vaters Jakob's entehret, so soll uns diese Blutschande ein Greuel sein. Wenn der Patriarch Juda eine noch empörendere Blutschande mit seiner Schwiegertochter Thamar begeht, so wollen wir nur desto mehr Abscheu gegen solche Verbrechen haben.

Wenn David dem Uria seine Frau raubt und ihn ermorden lässt; wenn Salomo seinen Bruder tödtet; wenn beinahe alle die kleinen

Jüdischen Könige barbarische Mörder sind: so wollen wir bei dieser abscheulichen Reihe von Verbrechen unsre Sitten milder machen. Kurz, wir wollen die ganze Bibel mit solchen Gesinnungen lesen. Dies Buch macht den unruhig, der gelehrt, und tröstet den, der ein rechtschafner Mann sein will.

Die andre Art, den verborgnen Sinn der Schrift zu entwikkeln, ist die, daß man jedes Ereignis als ein historisches und physisches Emblem ansieht. Das ist die Methode, deren sich der H. Klemens, der grosse Origines, der ehrwürdige H. Augustin und so viele andre Väter bedient haben. Nach ihnen ist das rote Seil, das die Hure Rahab aus dem Fenster hängt, das Blut Jesu Christi. Judas, der sein Füllen an den Weinstok bindet, bedeutet Jesu Christi Einzug in Jerusalem. Der H. Augustin vergleicht Noah's Arche mit Jesu. Der H. Ambrosius sagt in seinem siebenten Buch von der Arche: die Thüre zum Aus- und Eingehen, die in der Arche angebracht war, bedeute die Oefnung, wodurch der Mensch den groben Theil seiner Nahrung von sich giebt.

Wenn nun auch alle diese Erklärungen richtig wären, welchen Nuzen könnten wir daraus ziehen? Werden die Menschen besser dadurch werden, wenn sie wissen, was die kleine Thür der Arche bedeutet? Diese Methode, die Heil. Schrift zu erklären, ist nichts als eine Spizfündigkeit des Verstandes, und sie kann der Einfalt des Herzens schaden.

Lasst uns alle Gegenstände des Streites vermeiden, welche Nationen entzweien, und uns mit Gesinnungen erfüllen, wodurch sie einig sind. Unterwerfung gegen Gott, Ergebung, Gerechtigkeit, Güte, Mitleiden, Toleranz, das sind wichtige Grundsäze! Möchten alle Theologen der Erde so zusammen leben, wie die Kaufleute, die, ohne zu untersuchen, in welchem Lande sie geboren, welche Handelskniffe sie gelernt haben, unter einander die unverlezlichen Regeln der Billigkeit, der Treue und des gegenseitigen Vertrauens befolgen! Sie sind durch diese Grundsäze das Band aller Nationen.

Aber die, welche nichts kennen, als ihre eigne Meinungen, und alle andre verdammen; welche glauben, das Licht leuchte nur für sie, und jeder andre Mensch wandle in Finsternis; welche sich einen Skrupel daraus machen, mit frem-

den Religionsverwandten Gemeinschaft zu haben: verdienen die nicht, Feinde des menschlichen Geschlechtes zu heissen?

Ich will es nicht verbergen, daß die gelehrtesten Männer versichern, der Pentateuchus sei nicht vom Moses. Newton, der grosse Newton, der einzige Entdekker des ersten Grundgesezes der Natur, der einzige Kenner des Lichts, dieser erstaunliche Kopf, der die alte Geschichte so tief durchforscht hatte, schreibt den Pentateuchus dem Samuel zu. Andre achtungswürdige Gelehrte glauben, er sei zu den Zeiten des Josias von dem Schreiber Saphon gemacht worden; andre endlich behaupten, Esra habe ihn bei der Zurükkehr aus der Gefangenschaft aufgesezt. Alle kommen mit einigen neuern Juden darin überein, daß sie nicht glauben, dies Werk sei vom Moses. Dieser grosse Einwurf ist indes nicht so schreklich als er scheint. Gewis verehren wir die zehn Gebote, von welcher Hand sie auch geschrieben sein mögen. Wir streiten uns über das Datum mehrerer Geseze, die Einige Eduard dem Dritten, Andere Eduard II. zuschreiben; aber die Geseze selber nemen wir dessen ungeachtet an, denn wir finden sie gerecht und nüzlich. Selbst wenn

sich in den Einleitungen dazu Thatsachen finden, die man in Zweifel zieht, wenn unsre Landsleute diese Thatsachen verwerfen, so verwerfen sie doch das Gesez selbst nicht.

Wir wollen immer die Geschichte der Dogmen, von der Moral, dieser ewigen Moral unterscheiden, die alle Gesezgeber gelehrt und alle Völker angenommen haben.

O heilige Moral! O mein Gott, der Du ihr Urheber bist, ich will Dich nicht in die Grenzen einer Provinz einschliessen; Du herrschest über alle denkende und empfindende Wesen! Du bist der Gott Jakob's; aber Du bist auch der Gott des Weltalls!

Ich kann diesen Vortrag nicht endigen, meine theuren Brüder, ohne von den Propheten zu Euch zu reden, welche einer von den wichtigen Gegenständen sind, über die unsre Feinde uns ganz zu Boden zu schlagen gedenken. Sie sagen: im Alterthum habe jedes Volk seine Propheten, seine Wahrsager, seine Seher gehabt. Aber, wenn z. B. die Aegypter vor Alters falsche Propheten hatten, folgt daraus, daß die Juden keine wahre haben konnten?

Man behauptet, sie hätten keine Vollmacht, kein Patent, keine gesezliche Autorität gehabt.

Das ist wahr; aber konnten sie nicht von Gott selbst autorisirt sein? Sie hätten einander anathematisirt, sich wechselseitig als Betrüger und Wahnsinnige behandelt, und der Prophet Zedekia habe es sogar gewagt, in Gegenwart des Königs Josaphat, dem Prophet Micha einen Bakkenstreich zu geben. Das sind wir nicht in Abrede, die Bücher der Chronik erzälen dieses Faktum; aber ist denn ein Kollegium dann weniger heilig, wenn die Mitglieder es entehren? Und haben unsre Priester nicht etwas hundertmal ärgers gethan, als einander Ohrfeigen geben?

GOTT befielt dem Ezechiel, einen zusammengelegten Brief zu essen, seinen Gerstenkuchen mit Menschenmist zu bakken, dann seine Haare in drei Theile zu theilen, und einen davon in's Feuer zu werfen, sich binden zu lassen, dreihundertundneunzig Tage auf der linken, und vierzig auf der rechten Seite zu liegen. Den Propheten Hoseas befielt GOTT ausdrüklich, ein Hurenweib zu nemen, und Hurenkinder mit ihr zu zeugen. In der Folge will GOTT, daß Hoseas bei einem buhlerischen und ehebrecherischen Weibe schlafen soll,

und dieser wird mit ihr eins um fünfzehn Silberlinge, und anderthalb Homer (Scheffel) Gerſten.

Alle dieſe Befele GOTTES ſind Leuten, die ſich für Weiſe ausgeben, anſtöſſig: aber werden ſie nicht noch weiſer ſein, wenn ſie einſehen, daß dies den Sitten der Iſraeliten angemeſſene Allegorien, Typen, Parabeln ſind? daß man weder einem Volk über ſeine Sitten, noch Gott über die Befele Rechenſchaft abfordern müſſe, die er, dieſen angenommenen Gewohnheiten zufolge, gegeben hat?

GOTT hat ohne Zweifel einem Propheten nicht befelen können, ausſchweifend und ein Ehebrecher zu ſein; ſondern er hat nur zeigen wollen, daß er die Laſter und Ehebrüche ſeines geliebten Volkes verdamme. Wenn wir die Bibel nicht in dieſem Geiſte leſen, ah! ſo wird ſie uns auf jeder Seite unwillig machen und empören.

Wir wollen uns an dem erbauen, was andern ein Aergernis iſt, eine heilſame Nahrung aus dem ziehen, was für ſie Gift wird. Wenn der eigentliche und buchſtäbliche Sinn einer Stelle ſich mit unſrer Vernunft verträgt, ſo wollen wir uns an dieſen natürlichen Sinn halten;

scheint er aber der Wahrheit und den guten Sitten entgegen zu stehen, so wollen wir einen geheimen Sinn aufsuchen, bei dem sich beide mit der heiligen Schrift reimen lassen.

So haben es alle Kirchenväter gemacht; so machen wir es alle Tage im gemeinen Leben: wir erklären die Reden unsrer Freunde und Anhänger immer günstig. Wollen wir die heiligen Bücher der Juden, die der Fels unsres Glaubens sind, strenger behandeln?

Kurz, wir wollen die Jüdischen Bücher lesen, um Christen zu sein; und wenn wir dadurch nicht klüger werden, so sollen sie uns wenigsten besser machen.

Vierte Homilie.

Ueber die Erklärung des Neuen Testamentes.

Meine Brüder,

In dem Neuen Testament, wie in dem Alten, sind Tiefen, die man nicht ergründen, und Höhen, welche die schwache Vernunft nicht erreichen kann. Ich mache hier keinen Anspruch darauf, die Evangelien, die einander bisweilen zu widersprechen scheinen, zu vereinigen, noch Mysterien zu erklären, die eben deshalb, weil sie Mysterien sind, unerklärbar sein müssen.

Mögen gelehrtere Leute, als ich bin, untersuchen, ob die heilige Familie, dem Matthäus zufolge, sich nach dem Kindermorde zu Bethlehem nach Aegypten begeben habe, oder wie der H. Lukas sagt, in Judäa geblieben sei; ob Joseph's Vater Jakob, sein Grosvater Mathan, und sein Urgrosvater Eleasar, oder ob sein Urgrosvater Levi, sein Grosvater Mathath und sein Vater Eli hies; mögen sie nach ihren Einsichten über diesen Stammbaum entscheiden. Ich weis nicht, ob

es meinen Kopf aufklären wird, bin aber überzeugt, daß es nicht auf mein Herz wirken kann.

Wissenschaft ist nicht Tugend. Der Apostel Paulus selber sagt in seinem ersten Briefe an den Timotheus: *) „Er solle nicht Acht haben auf die Geschlechtsregister". Wir werden darum nicht rechtschafner sein, wenn wir genau wissen, wer Joseph's Ahnen waren, in welchem Jahre Jesus auf die Welt kam, und ob Jakobus sein Bruder, oder Geschwisterkind mit ihm war. Was hilft es uns, den Ueberrest der Römischen Annalen, den wir noch besizen, zu Rate zu ziehen, um zu sehen, ob Augustus wirklich befolen habe, daß sich alle Völker seines ganzen Reichs schäzen lassen sollten, als Maria mit Jesu schwanger, Quirinus Statthalter von Syrien und Herodes noch König in Judäa war. Quirinus, dem der H. Lukas den Namen Cyrenius giebt, war, sagen die Gelehrten, erst zehn Jahre später Statthalter von Syrien, er war es nicht zu des Herodes, sondern zu des Archelaus Zeiten, und niemals hat Augustus eine Volkszälung im Römischen Reiche befolen.

*) 1 Tim. I, 4.

Man ruft uns entgegen: der Brief an die Hebräer, den man dem Paulus zuschreibt, sei nicht wirklich von ihm; weder die Offenbarung, noch das Evangelium Johannis sei von dem Apostel dieses Namens; das erste Kapitel dieses Evangeliums sei augenscheinlich von einem Platonischen Griechen; dies Buch könne unmöglich von einem Juden sein, denn niemals würde ein Jude Jesum haben sagen lassen: „Ein neu Gebot geb' ich Euch, daß Ihr Euch unter einander liebet."

Wahrhaftig, sagen sie, dies Gebot war nicht neu. Es ist in den Gesezen der Leviten *) ausdrüklich und in stärkern Worten gegeben: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst". Einem solchen Manne, wie Jesus Christus, sagen sie, der in der Schrift bewandert war, und in einem Alter von zwölf Jahren die Gelehrten in Verwirrung sezte, konnte das Gesez nicht unbekannt sein, und sein geliebter Jünger kann ihm einen so handgreiflichen Irrthum nicht zugeschrieben haben.

Meine Brüder, wir wollen uns hierüber nicht beunruhigen, wollen daran denken, daß

*) 3 B. Mos. XIX, 18.

Jesus eine Sprache redete, die den Griechen wenig verständlich war, eine Mischung aus dem Syrischen und Phönicischen; daß wir das Evangelium Johannis nur Griechisch haben; daß es mehr als funfzig Jahre nach Jesu Tode geschrieben worden ist; daß die Abschreiber den Text leicht haben ändern können; daß es wahrscheinlicher ist, der Text habe eigentlich geheissen: „ein nicht neu Gebot gebe ich euch" als so, wie er izt wirklich dasteht. „Ein neu Gebot gebe ich euch".

Doch wir wollen auf unsern grossen Grundsaz zurükkommen. Die Lehre ist gut, und wir müssen sie, wenn wir können, befolgen, mag sie nun Zoroaster zuerst gegeben, Moses sie niedergeschrieben, oder Jesus sie erneuert haben.

Wir wollen nicht in das tiefste Dunkel des Alterthums eindringen, um zu sehen, ob die Finsternis, welche die ganze Erde bei Jesu Tode bedekte, eine Sonnenfinsternis im Vollmond gewesen sei; ob ein Astronom, Namens Phlegon, den wir nicht mehr besizen, von diesem Phänomen gesprochen, oder ob sonst einer jemals den Stern der drei Weisen beobachtet habe.

Diese Schwierigkeiten können einen Alterthumsforscher beschäftigen; wenn man aber die

kostbare Zeit damit verschwendet, dieses Chaos zu entwikkeln, so wird sie nicht zu guten Werken angewandt werden, und es wird mehr Zweifel als Frömmigkeit bei uns bewirken. Meine Brüder, wer sein Brod mit den Armen theilt, ist mehr wert, als wer den Hebräischen Text mit dem Griechischen, und Beide mit dem Samaritanischen verglichen hat.

Das Historische erregt tausend Streitigkeiten; bei dem, was unsre Pflichten angeht, findet nicht eine einzige Statt. Ihr werdet niemals begreifen, wie der Teufel GOTT in eine Wüste führte; wie er ihn vierzig Tage lang versuchte; wie er ihn auf einen sehr hohen Berg brachte, von dem man alle Reiche der Welt übersehen konnte. Der Teufel, der GOTT alle diese Reiche anbietet, wenn dieser ihn anbeten will, kann Eure Vernunft empören; Ihr werdet nachforschen, was für ein Geheimnis unter diesen und so vielen andern Parabeln liege; doch Euer Verstand wird sich umsonst ermüden; jedes Wort wird Euch in die Ungewisheit und Angst einer unruhigen Neugier stürzen, die nie befriedigt werden kann. Aber wenn Ihr Euch auf die Moral einschränkt, so legt sich dieser Sturm, und Ihr ruhet im Schooße der Tugend.

Ich schmeichle mir dreist, meine Brüder, wenn die grössten Feinde der Christlichen Religion uns in diesem abgesonderten Tempel, wo uns Liebe zur Tugend versammlet, hörten, wenn die Lords Herbert, Shaftesbury, Bolingbroke, die Tindals, Collins, Whilstons, Trenchards, Gordons und Swifts Zeugen von unsrer sanften und unschädlichen Einfalt wären: so würden sie weniger Verachtung und Abscheu gegen uns hegen.

Sie werfen uns unaufhörlich ungereimten Fanatismus vor. Wir bekennen uns zwar zu der Religion Jesu, aber deshalb sind wir noch keine Fanatiker; er betete einen Gott an, und das thun wir auch; er verachtete leere Ceremonien; wir auch. Kein Evangelium hat gesagt: seine Mutter habe einen Gott geboren; er sei mit Gott konsubstantiell, er habe zwei Naturen und zwei Willen in einer und eben derselben Person; und der Heilige Geist gehe vom Vater und Sohn aus. Ih werdet in keinem Evangelium finden, daß Jesus Schüler sich die Titel: Heiliger Vater, Mylord, Durchlauchtiger anmaassen sollen; daß ein Priester, der zu Lambeth wohnt, zwölftausend Goldstükke Einkünfte haben soll,

indes so viele nüzliche Landleute kaum so viel haben, daß sie die drei oder vier Morgen Äkker besäen können, die sie bauen und mit ihren Thränen nezen.

Das Evangelium hat zu den Bischöfen von Rom nicht gesagt: „Schmiedet eine Schenkungsakte vom Konstantin, um Euch der Stadt der Scipionen und Cäsarn zu bemächtigen, um kühnlich Oberlehnsherren des Königreichs Neapel sein zu können. Ihr Teutschen Bischöfe, benüzt ein Interregnum, um die Hälfte von Teutschland an Euch zu reissen!“

Jesus war arm, und predigte seines Gleichen. Was würden wir von den Schülern des Fox und Pen, dieser Feinde der Pracht und der Ehrenbezeugungen und dieser Liebhaber des Friedens sagen, wenn sie mit einer goldnen Bischofsmüze auf dem Kopf, von Soldaten umringt, einhergingen; wenn sie das Mark des Volks aussögen; wenn sie Königen befelen wollten; wenn ihre Trabanten, mit Henkern hinter sich, laut ausriefen: Schwache Nationen, glaubt an Fox und Pen, oder Ihr sollt sogleich unter Martern sterben?

Ihr wisst es besser, als ich, welchen unglüklichen Kontrast man in allen Jahrhunderten zwischen Jesu Demut und dem Stolz derer gesehen hat, die mit seinem Namen pranken; zwischen ihrer Habsucht und seiner Armut; ihren Ausschweifungen und seiner Keuschheit; seiner Unterwerfung und ihrer blutdürstigen Tyrannei.

Von allen seinen Reden, meine Brüder, hat, das gesteh' ich, nichts mehr Eindruk auf mich gemacht, als die Worte, die er zu denen sagte, die, ehe man ihn in's Gefängnis führte, so brutal waren, ihn zu schlagen: „Hab' ich übel geredet, so beweise es; hab' ich aber recht geredet, was schlägst Du mich?" Das hätte man zu allen Verfolgern sagen sollen.

Wenn ich über Dinge, die man unmöglich verstehen kann, eine andre Meinung habe, als Ihr; wenn ich da Gottes Barmherzigkeit sehe, wo Ihr nichts als seine Macht sehen wollt; wenn ich gesagt habe, daß alle Schüler Jesu gleich gewesen sind, Ihr aber geglaubt habt, sie unter Eure Füsse treten zu müssen; wenn ich nur einen einzigen Gott angebetet, Ihr aber ihm Gehülfen gegeben habt; kurz, wenn ich übel geredet

habe, da ich nicht Eurer Meinung war, so beweiset es; habe ich aber recht geredet, warum überhäuft Ihr mich mit Schmähungen und Vorwürfen, werft mich in Ketten, übergebt mich der Folter, den Flammen, und verhöhnt mich mich noch nach meinem Tode?

Ah! wenn ich übel geredet habe, so müsst Ihr mich betauern und belehren. Ihr seid gewis, daß Ihr unfehlbar seid; daß Eure Meinung göttlich ist, daß die Pforten der Hölle sie niemals werden überwältigen können; daß die ganze Erde einst Eure Meinung annemen und Euch unterworfen sein wird; daß Ihr von dem Berge Atlas bis zu den Japanischen Inseln herrschen werdet. Ihr fürchtet mich nicht, und verfolgt mich doch! Ihr verachtet mich, und lasst mich dennoch tödten!

Was, meine Brüder, lässt sich auf diese bescheidne aber starke Vorwürfe antworten? Das, was der Wolf dem Lamme zur Antwort gab: „Du hast das Wasser trübe gemacht, das ich trinke.“ So haben Menschen mit dem Evangelium und dem Schwert in der Hand, einander behandelt; sie predigten Uneigennüzigkeit, und häuften Schäze auf; verkündigten Demut, und

traten in Staub gebükten Fürsten auf den Kopf; empfalen Barmherzigkeit, und vergossen Menschenblut.

Wenn diese Barbaren in dem Evangelium eine Parabel finden, deren Sinn durch irgend eine fälschliche Erklärung zu ihrem Vortheil verdrehet werden kann, so ergreifen sie dieselbe, um wie auf einem Ambos ihre mördrische Waffen darauf zu schmieden.

Wird von zwei Schwertern gesprochen, die an einer Dekke hangen, so bewafnen sie sich mit hundert Schwertern, um damit zu schlagen. Wenn es heisst, ein König habe sein Mastvieh geschlachtet, Blinde und Lahme genötigt zu seinem Gastmale zu kommen, und einen Gast, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, in die äusserste Finsternis hinauswerfen lassen; bekommen sie dadurch das Recht, meine Brüder, Euch in Gefängnisse einzuschliessen, wie diesen Gast, Euch auf der Folter die Glieder zu verrenken, Euch die Augen auszureissen, um Euch blind zu machen, so wie die, welche zu diesem Gastmale geschleppt wurden, Euch zu schlachten, wie dieser König sein Mastvieh?

Indes hat man sich doch so oft auf solche doppeldeutige Stellen gegründet, um einen grossen Theil der Erde zu verheeren.

Die schreklichen Worte: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert, haben mehr Christen getödtet, als jemals der blosse Ehrgeiz aufgeopfert hat.

Die zerstreuten und unglüklichen Juden trösten sich über ihren weggeworfnen Zustand, wenn sie sehen, daß wir einander täglich entgegen sind, daß wir seit den ersten Zeiten des Christenthums immer in öffentlichen oder Privatkriegen, Verfolgte und Verfolger, Unterdrükker und Unterdrükte waren; sie sind unter sich Eins, und lachen über unsre ewige Fehden. Wie es scheint, haben wir uns nur mit der Bemühung, sie zu rächen, beschäftigt.

Wir Elenden! Wir verspotten die Heiden, und sie haben nie etwas von unsern theologischen Zänkereien gewusst, haben nie einen Tropfen Blut vergossen, um eine Glaubenslehre zu erklären, und wir haben die Erde damit überschwemmt! Vor allem werd' ich in der Erbittrung meines Herzens zu Euch sagen: Jesus ist verfolgt worden; wer wie Er denkt, wird

auch verfolgt werden. Denn was war Jesus in den Augen der Menschen, die gewis von seiner Gottheit nichts ahnen konnten? Ein rechtschafner, in Armut geborner Mann, der zu Armen gegen den Aberglauben der reichen Pharisäer und aufgeblasnen Priester sprach: der Sokrates von Galiläa.

Ihr wisst, daß er zu den Pharisäern sagt: Weh' euch, ihr verblendeten Leiter, die ihr Mükken seigt und Kameele verschlukt. Weh' euch, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ists voll Raubes und Fraasses! *).

Er nennt sie oft übertünchte Gräber und Otterngezücht. Indes waren sie Leute in Würden und Aemtern. Sie rächten sich durch seine Hinrichtung. Arnold von Brescia, Johann Hus, Hieronymus von Prag sagten den Päbsten ihrer Zeiten viel weniger, und wurden ebenfalls hingerichtet. Taste nie den herrschenden Aberglauben an, wenn Ihr nicht mächtig genug seid, ihm Widerstand zu leisten, oder nicht geschikt genug, seiner Verfolgung zu entgehen.

*) Matth. XXIII. 24, 25.

Die Fabel von Unſrer lieben Frau zu Loretto iſt ungereimter als alle Metamorphoſen Ovid's; das Wunder des Heiligen Januarius zu Neapel iſt lächerlicher als das Wunder der Egnatia, wovon Horaz redet; das geſteh' ich zu: aber ſagt einmal zu Loretto, zu Neapel das laut, was Ihr von dieſen Ungereimtheiten denkt; es wird Euch das Leben koſten. So iſt es nicht mehr bei einigen aufgekärten Nationen; das Volk hat bei ihnen noch immer ſeine Irrthümer, aber minder grobe; und das am wenigſten abergläubige Volk iſt immer am toleranteſten.

Laſſt uns alſo allen Aberglauben wegwerfen, damit wir menſchlicher werden. Aber wenn wir gegen den Fanatismus ſprechen, wollen wir die Fanatiker nicht aufreizen; ſie ſind Kranke im Paroxismus, die ihre Aerzte ſchlagen wollen. Laſſt uns ihre Uebel mindern, nie ſie erbittern; laſſt uns Tropfen für Tropfen den göttlichen Balſam der Toleranz in ihre Seele träufeln, den ſie mit Abſcheu zurükſtoſſen würden, wenn er ihnen in der vollen Schale dargereicht würde.

Fünfte Homilie.

Ueber die Kommunion.

(Gehalten am Osterfeste.)

Meine Brüder,

Wir sind hier wegen der erhabensten und heiligsten Ceremonie im Jahre, wegen der Kommunion, versammlet.

Was heisst denn die Kommunion? Einander seine Pflichten und den brüderlichen Geist kommuniziren, der den Menschen beseelen soll. Wir begehen hier das Andenken einer Abendmalzeit, die der Christus, den wir für unsern Gesezgeber erkennen, mit seinen Jüngern hielt. Er befal, man solle dieses zu seinem Gedächtnis thun, und wir gehorchen ihm.

Freilich essen wir kein Lamm mit Lattich gekocht, wie er es nach dem Jüdischen Ceremonialgesez aas, das er von seiner Geburt an bis zum lezten Augenblik seines Lebens beobachtete; freilich ist unsre frugale Mahlzeit kein Abendmal

mehr, wie ehemals; freilich schikken wir zu keinem Unbekannten, um ihm, wie bei dem Matthäus, bestellen zu lassen: Der Meister läßt Dir sagen, meine Zeit ist hier, ich will bei Dir die Ostern halten mit meinen Jüngern. Wir versammlen uns des Morgens andächtig, essen von einerlei gesegnetem Brode, und trinken einerlei Wein.

Aber wozu würde uns diese Gemeinschaft der Nahrung dienen, wenn wir nicht auch die Nächstenliebe, die Toleranz, die Wohlthätigkeit, kurz alle gesellschaftliche Tugenden gemeinschaftlich hätten?

Ich will hier nicht von dem geistlichen Essen reden, welches freilich ganz etwas andres ist, als das leibliche; will mich auf keine von den Schuldistinktionen einlassen, die für unsre glükliche Einfalt zu hoch sind. Mag der Pabst Innocenz III. in seinem vierten Buche von den Mysterien sein grosses Genie erschöpfen, um zu erraten, was der mystische oder wirkliche Leib Jesu werden würde, wenn ein Kommunikant die Diarrhöe bekäme, und von welcher Materie seine Exkremente sein würden. Für mich sind diese Materien zu hoch.

Mag Dürand in seinem Rational *) entscheiden, daß diese Materien nur durch schlimme Zufälle können erzeugt werden; mag Tolet**) in seinem Unterricht für Priester versichern: ein Prediger könne alles Brod eines Bekkers und allen Wein eines Schenkwirts konsekriren und transsubstantiiren; mag das Tridentinische Koncilium hinzu sezen: diese Wandlung gehe nicht vor, es sei denn, daß der Priester ausdrüklich die Absicht habe; mögen mehrere Theologen sagen: bei der Eucharistie sei eine Quantität ohne Quantum, und ein Accidens ohne Substanz; mögen sie erklären: man könne stumpfnasig sein, ohne eine Nase, und lahm, ohne Beine zu haben, *simitas sine naso*, *claudicatio sine crure*: ich sehe nicht ein, daß die Kenntnis dieser erhabnen Fragen viel dazu beiträgt, die Menschen besser zu machen, und daß man um eine Tugend reicher ist, wenn man ergründet hat, wie man ohne Nase stumpfnasig sein könne.

Nur ist es hierbei betaurenswürdig und schrekklich, meine Herren, daß zwei Jahrhunderte hin-

*) Buch IIII, Kap. 41.

**) Tolet *de instructione sacerdotali*, Buch II, Kap. 25.

durch wegen dieser theologischen Fragen Blut geflossen ist, und daß unsre Königin Marie, Heinrich's VIII Tochter, mehr als achthundert Bürger hat verbrennen lassen, die nicht zugestehen wollten, daß die Runde ohne einen runden Körper und die Weisse ohne einen weissen Körper existire.

Wir müssen das wenige Brod, das wir zusammen essen wollen, mit unsern Thränen nezen, wenn wir uns die Unglücksfälle und Greuel in's Gedächtnis zurükrufen, von denen beinahe ganz Europa wegen solcher Dinge voll gewesen ist, über welche die Kaffern, die Hottentotten errötten, und derentwegen sie eben so viel Unwillen als Verachtung gegen uns hegen würden.

Man nennt die heilige Ceremonie, die wir jezt eben begehen wollen, ein Sakrament; meinetwegen! Ich komme nicht hieher, um über Wörter zu streiten. Ihr wisst so wenig als ich, was ein Sakrament sei; es ist ein Lateinisches Wort, das bei den Römern einen Eid bedeutete; aber ich sehe nicht, daß wir hier einen Eid ablegen.

Man sagt uns heut zu Tage: Sakrament bedeute ein Mysterium; ich bin es wieder zufrieden, ohne nur das mindeste davon zu wissen,

was denn nun eigentlich ein Mysterium sei. Dies Wort bedeutete bei den Griechen ein verborgenes Ding. Aber warum mus es denn in der Religion verborgne Dinge geben? Sollte nicht Alles öffentlich, Alles allen Menschen gemein sein, die Ein Gott geschaffen hat, und denen Eine Sonne leuchtet.

Wenn man uns sagte, die Anbetung Gottes, die Liebe des Nächsten, die Gerechtigkeit, die Bescheidenheit, das Mitleiden, das Almosengeben wären Mysterien, keiner von uns könnte es glauben. Die Menschen verbergen ihre Entwürfe, ihre Gesinnungen, ihr Betragen niemals, ausser in der Absicht Böses zu thun, und aus Furcht erkannt zu werden. Warum wollen wir denn etwas in die Religion bringen, das wir im bürgerlichen Leben verabscheuen?

Was würden wir von einem geheimen, einem solchen Geseze sagen, das kaum von einer sehr kleinen Anzal Rechtsgelehrten verstanden werden könnte? Wie könnten wir dieses Gesez befolgen, wenn die Ausleger desselben niemals Eines Sinnes wären? Jedes nicht deutliche, präcise und für jeden Kopf verständliche Gesez ist nichts als eine Schlinge, welche die Betrügerei der Einfalt gelegt hat.

Ein

Ein mysteriöser Befehl eines Monarchen würde sogar etwas so ungereimtes und unerträgliches sein, daß ich glaube, es giebt nicht ein einziges Beispiel davon auf der Erde. Wollen wir GOTT beschuldigen, er habe etwas gethan, was die unsinnigsten Tyrannen zu thun niemals Wahnsinn genug hatten? GOTT sollte nur in Rätseln zu dem menschlichen Geschlechte, was sag' ich? — zu dem kleinsten Theile des menschlichen Geschlechts geredet haben, um sich dem übrigen gänzlich zu verbergen, und sich dieser kleinen Anzal von Lieblingen, die einander durch so viele Verbrechen die Gnade ihres Herrn abgesprochen haben, nur zur Hälfte zu zeigen? *Mersitne hoc pulvere verum, ut caneret paucis?*

Gott hat zu allen Menschen gesagt: Liebt mich und seid fromm. Das ist ein deutliches Gesez, worüber sich unmöglich streiten läßt. Wenn wir in unsern Gesezbüchern zweideutige Stellen finden, welches eine grosse Plage des menschlichen Geschlechts ist, so suchen wir sie auf den vernünftigsten Sinn zurükzubringen; wir halten uns dabei an den Theil des Gesezes, der am deutlichsten ausgedrükt ist.

Nun bitt' ich Euch, was kann vernünftiger und deutlicher sein, als die Worte: „Dieses

thut zu meinem Gedächtnis?" Diesen Worten zufolge sind wir also versammlet. Wir begehen eine Ceremonie, die wir für notwendig halten, weil sie befolen ist, weil sie uns Eintracht einflösst, weil sie uns einander werter macht.

Aber indem wir uns genauer vereinigen, sehen wir Niemanden als Feind an, weder die Christen, die man Quäker nennt, noch die Wiedertäufer, noch die Menonisten, die gar nicht kommuniciren; die Presbyterianer, welche es so thun, daß sie Jesum Christum geistlich essen; die Lutheraner und die von der Anglikanischen Kirche, die zugleich den Leib und das Brod, das Blut und den Wein geniessen; und selbst die Papisten nicht, welche den Leib zu essen und das Blut zu trinken behaupten, ob sie gleich den Wein nicht anrühren.

Wir begreifen nichts von den Ideen, oder vielmehr von den Worten, aller dieser Leute; aber wir sehen sie als Brüder an, deren Sprache wir nicht verstehen. Wir beten für sie, ohne ihre Meinung einzusehen, wir vereinigen uns, gegen ihren Willen, mit ihnen durch jenen Geist der Nächstenliebe, der aus der ganzen Welt nur

Eine zerstreute Familie macht: *caritas humani generis*, sagt Cicero, wenn es mir anders erlaubt ist, hier einen Profanen zu citiren, der übrigens ein rechtschafner Mann war.

Fluch jeder Sekte, welche sagt: ich bin allein auf der Erde; das Licht leuchtet nur für mich; tiefe Nacht bedekt die Augen aller andern Menschen; nur für mich ist der weite Himmel geschaffen; dort ist meine Wohnung; alle die Andern sind zu einem Aufenthalte des Schrekkens und ewiger Verzweiflung verdammt.

Dies ist nicht die Sprache eines erkenntlichen Herzens, welches Gott dankt, daß er es vor der Menge Wesen hervorgezogen hat; vielmehr ist es der Ausdruk eines unsinnigen Stolzes, der an seinen verwegnen Täuschungen Vergnügen findet. Notwendig ist Härte mit einem solchen Stolz verbunden. Wie könnte ein Mensch, der unglüklicherweise von einem so abscheulichen Glauben eingenommen ist, ein Herz voll Mitleiden für diejenigen haben, von denen er denkt, sie wären Gott von Ewigkeit bis zu Ewigkeit ein Greuel? Er mus sie notwendig mit eben dem Auge ansehen, womit er die Teufel zu sehen glaubt, die man ihm unter verschiednen Gestalten als seine Feinde geschildert hat.

Wenn er ihnen bisweilen ein wenig Menschlichkeit beweist, so kommt es daher, daß die Natur in ihm stärker ist, als seine Vorurtheile, und daß sie gegen seinen Willen sein Herz erweicht, welches seine Sekte verhärtete. Die natürliche Tugend, die Gott ihm gegeben, siegt über die Religion, die er von Menschen bekommen hat.

Glauben Sie, meine Herren, daß das Oberhaupt der Papistischen Sekte nicht der Einzige ist, der sich infallibel nennt; glauben Sie, daß alle, die von seiner intoleranten Sekte sind, sich, wie er, für unfehlbar halten. Und dies kann nicht anders sein; sie Alle haben seine Lehren angenommen. Dieses Oberhaupt kann, nach ihrer Meinung, nicht irren: folglich können auch sie es nicht, wenn sie Alles glauben, was ihr Lehrer ihnen sagt, und Alles thun, was er befielt.

Dieser hohe Grad von Wahnsinn hat sich besonders in den Klöstern eingewurzelt. Darin herrschen Glaube, dieser Feind der Untersuchung, und Fanatismus, der wütende Sohn dieses Glaubens. Dort kriecht der blinde Gehorsam, und brennt dabei vor Begierde, Andern zu befelen; dort werden die Ketten geschmiedet, die so viele Nationen gefesselt haben.

Die Wenigen, die den Betrug entdekken und insgeheim darüber seufzen, sind oft um desto begieriger, ihn fortzupflanzen; sie geniessen das schändliche Vergnügen, Dingen Glauben zu verschaffen, die sie selbst nicht glauben, und ihre Heuchelei ist bisweilen verfolgender, als der Fanatismus selber.

Dies ist das Joch, worunter noch izt ein Theil von Europa sein Haupt beugt, das Joch, das wir verabscheuen, das wir aber selbst lange Zeit getragen haben, als ein Legat nach unsrer Insel kam, um uns für baares Geld den Himmel zu öfnen und zu verschliessen; Indulgenzen zu verkaufen und den Zehnten einzusammlen; das Volk in Schrekken zu sezen, oder es zu Kriegen aufzureizen, die er heilige nannte. Diese Zeiten werden nicht wiederkommen, das glaub' ich, meine Brüder; aber eben damit sie nicht zurükkommen, mus man sich oft daran erinnern.

Wir wollen diese heilige Ceremonie nüzen, die uns Nächstenliebe einprägt, um uns niemals von der Religion Tyrannei und Zwietracht einflössen zu lassen. Hier sind wir alle gleich; hier geniessen wir alle einerlei Brod und einerlei Wein; hier sagen wir dem Wesen der Wesen

einerlei Dank. Lasst es uns also nie dulden, daß Fremde die Insolenz haben, uns als Herren vorzuschreiben, wie wir den allgemeinen Herrn anbeten, wie wir uns betragen, oder wie wir denken sollen.

Ein Fremder hat eben so wenig Recht über unsre Gewissen, als über unsre Börsen. Indes herrscht in einem von unsern drei Königreichen dieser Fremde noch insgeheim. Er schikt unbekannte Diener als Kundschafter der Gewissen dahin. Das sind in der That Mysterien, das ist eine geheime Religion. Sie flösst in aller Stille Zwietracht ein, indes wir laut Frieden verkündigen; ihre Kommunion ist eine Zurükstossung der andern Menschen; jeder ist in ihren Augen ein Kezer, oder ein Abtrünniger.

Seitdem sie den Thron der Cäsarn usurpirt hat, sind ihre Grundsäze immer eben dieselben geblieben, und obgleich beinahe allen Nationen endlich die Augen über die ungereimten Forderungen und Plünderungen derselben aufgegangen sind, so behält sie doch, selbst in ihrem Verfall, noch eben den Stolz bei, den sie damals hatte, als sie so viele Könige zu ihren Füssen sah. Umsonst hat unser erster Gesezgeber gesagt:

Der Grösste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornemste wie ein Diener. Der Bischof von Rom nennt sich immer den Ersten der Menschen, denn er hat seinen Siz in einer Stadt, die ehmals die erste im Occident war.

Was, meine theuren Brüder, würdet Ihr von einem Meskünstler zu London denken, der sich unter dem Vorwande, er treibe das Feldmessen in der Hauptstadt, für den unumschränkten Beherrscher aller Meskünstler in unsern Provinzen halten wollte? Würde man ihn nicht wie einen Wahnsinnigen einsperren lassen, wenn er auf den Einfall käme, zu verordnen, man solle an keine Eigenschaft der Dreiekke glauben, wenn er darüber nicht ein Edikt aus seinem Kabinet erlassen habe? Dies thut indes die Römische Kirche, doch mit dem Unterschiede, daß die Meinungen, die sie lehrt, nicht so ganz geometrische Wahrheiten sind.

Dennoch bitten wir hier für sie, wenn sie nur nicht verfolgt, und wir sehen die Papisten als unsre Brüder an, ob sie es gleich nicht sein wollen. Urtheilt selbst, wer von uns dem grössten Naturgesez am nächsten kommt! Sie sagen uns: Ihr seid im Irrthum, und wir machen

Euch Vorwürfe darüber. Wir antworten ihnen: Ihr scheint uns Sklaven, unwissend und aberwizig zu sein; wir beklagen und lieben Euch.

Die Frucht unsrer Kommunion, meine Brüder, sei also immer die, daß wir die menschlichen Schwachheiten und Armseligkeiten ohne Abscheu und Zorn ansehen, und, wenn es möglich ist, die, welche uns für unvernünftig halten, eben so sehr lieben, als die, welche uns auf dem Wege der Wahrheit zu sein scheinen, weil sie so denken, wie wir.

Wenn wir uns in der ersten Pflicht aller Menschen, von welcher Religion sie auch sein mögen, gestärkt haben, nemlich Gott anzubeten und unsern Nächsten zu lieben: was würde uns die Untersuchung nüzen, an welchem Tage Jesus sein Passah-Mahl gehalten, und ob er, wie die Römischen Grossen, bei Tische auf einem Ruhbette gelegen, oder es, dem Gesez der Juden zufolge, stehend, mit einem Stok in der Hand, verzehrt habe? Wird die Moral, die alle unsere Handlungen bestimmen soll, reiner dadurch, wenn wir erörtert haben, ob Jesus den lezten oder den vorlezten Abend vor dem

Jüdischen Passah-Feste gekreuzigt worden sei? Wenn dies aus den Evangelien nicht ganz erhellet, so ist es doch sehr deutlich, daß wir alle Tage im Jahre, die vor oder nach dieser Ceremonie fallen, rechtschafne Leute sein sollen.

Mehrere Gelehrte beunruhigen sich darüber, daß das Evangelium Johannis nicht ein einziges Wort von der Einsezung des Liebesmahls, dem Einsegnen des Brodtes und jenen mysteriösen Worten sagt, die so viel Unglük verursacht haben: dies ist mein Leib, dies ist mein Blut. Sie erstaunen, daß der geliebte Jünger über das vorzüglichste Stük in der Vollmacht seines Herrn und Meisters still schweigt.

Man disputirt über die Stunde seines Todes, über die Weiber, die bei seiner Hinrichtung zugegen waren, da der H. Matthäus sagt: sie wären fern von dem Kreuze; der Heilige Johannes aber im Gegentheil: sie wären nahe dabei gewesen, und Jesus habe mit ihnen gesprochen.

Man disputiret über seine Auferstehung, seine Erscheinungen, seine Himmelfahrt. Selbst die Worte, die man bei dem Heiligen Johan-

nes findet: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, haben der Kirche der sogenannten Socinianer einen ihrer Meinung nach hinlänglichen Grund zu der Behauptung gegeben: Jesus sei nicht Gott, sondern blos Gesandter Gottes.

Man ist nicht über den Ort Eins, von welchem er gen Himmel fuhr. St. Lukas sagt, es sei in Bethanien geschehen, St. Markus bestimmt den Ort nicht, St. Matthäus und St. Johannes reden gar nicht von der Himmelfahrt. St. Lukas selber giebt uns in seinem Evangelium zu verstehen, Jesus sei den Tag nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren; und in der Apostelgeschichte sagt er: es sei vierzig Tage nachher geschehen. Alle diese Widersprüche beschäftigen den Kopf der Gelehrten, aber sie machen dieselben nicht sanfter, nicht bescheidner, nicht mitleidsvoller.

Die Geburt, das Leben und der Tod Jesu sind der ewige Gegenstand unendbarer Streitigkeiten. Der Heilige Lukas sagt uns: Augustus habe eine Volkszälung der ganzen Erde befolen, und Joseph und Maria wären nach Bethlehem gekommen, um sich schäzen

zu lassen, obgleich Joseph nicht aus Bethlehem, sondern aus Galiläa gebürtig war. Indes spricht weder irgend ein Römischer Schriftsteller, noch Flavius Josephus selber, von dieser Volkszälung.

Lukas sagt: Joseph und Maria wären unter dem Statthalter von Syrien, Cyrenius oder Quirinus geschäzt worden; aber es ist aus dem Tacitus bewiesen, daß Quirinus erst zehn Jahre nachher Syrien regierte, und daß damals Quintilius Varus Statthalter dieser Provinz war.

Lukas lässt Jesu Grosvater, Joseph's Vater, Eli heissen: bei dem Matthäus heiss't Joseph's Vater Jakob; und beide Evangelisten geben dem Joseph eine völlig verschiedne Genealogie, und sagen dann, Jesus sei nicht sein Sohn gewesen. Lukas versichert: Joseph und Maria hätten Jesum nach Galiläa gebracht; Matthäus sagt: sie wären mit ihm nach Aegypten entflohen.

Wenn ein Engel vom Himmel herabkäme, meine Brüder, um diese Widersprüche zu vereinigen, wenn er uns den wahren Namen von Joseph's Vater lehrte, was würden wir für Nuzen davon haben? Würden wir dadurch bes-

sere Menschen werden? Ist es nicht augenscheinlich, daß wir gute Väter, gute Ehegatten, gute Söhne, gute Bürger sein müssen, möge nun Joseph's Vater Eli oder Jakob geheissen, möge man das Kind Jesus nach Galiläa oder nach Aegypten gebracht haben? Ob sich Lukas mit dem Matthäus zusammen reimt, oder nicht; die grossen Pfründner in Teutschland sind darum nicht weniger reicher, und wir beneiden sie um ihre Schäze nicht.

Es ist keine Seite in der Schrift, die nicht ein Gegenstand des Streites und folglich auch des Hasses gewesen wäre. Was, meine theuresten Brüder, sollen wir also in der Finsternis thun, worin wir wandeln? Ich hab' es Euch schon gesagt, und Ihr denkt darin, wie ich: Wir müssen nach Frömmigkeit mehr streben, als nach Einsicht, und die ganze Welt dulden, um selber geduldet zu werden.

Predigt

gehalten zu Basel am Neujahrstage 1768.

von

Josias Rosette.

Wir wollen dieses Jahr damit anfangen, meine Herren, daß wir Gott für das grösste Ereignis Dank sagen, das unser Jahrhundert verherrlicht hat. Es ist keine Schlacht, welche die Mörder im Solde eines Königs, der an der Spree wohnt, gegen die Mörder im Solde der Monarchen am Ufer der Donau, oder gegen die gewonnen haben, die von den Ufern der Garonne, der Loire und der Rhone hervorgehen, um in grosser Anzal Verheerung über Teutschland zu bringen, und in sehr geringer wieder nach ihrer Heimat zurükzukehren.

Ich habe Euch nicht von dergleichen Uebelthaten zu unterhalten, die sich den Namen Ruhm angemaasst haben, von Weisen aber eben so verabscheuet, als von Unverständigen gelob-

priesen werden. Wenn ein Sieg bei dem erhabnen Unternemen Statt findet, das wir feiren, so ist es ein Sieg über den Fanatismus; ein Sieg, den der Geist des Friedens über den Geist der Verfolgung gewonnen hat; die Rechte des menschlichen Geschlechts sind von den Ufern der Weichsel bis zu den Gestaden des Eismeers und zu dem Gebirge Kaukasus, in einer Erdstrekke wieder hergestellt, die zweimal so gros ist, als der übrige Theil von Europa.

Zwei gekrönte Häupter haben sich verbunden, den Menschen das schäzbarste Gut, das die Natur ihnen geschenkt hat, die Gewissensfreiheit wiederzugeben. Es scheint, als habe Gott gewollt, daß man in diesem Jahrhunderte die Christlichen Verfolgungen wieder aussöhnen sollte, die vierzehn Jahrhunderte lang, beinahe ununterbrochen verübt worden sind, um die natürliche Freiheit in Menschenblut zu erstikken.

Die Kaiserin von Rusland hat nicht nur in ihren ungeheuer-grossen Staaten eine allgemeine Toleranz eingeführt, sondern sie schikt auch nach Polen eine Armee des Friedens, die nur die Rechte der Bürger beschüzen und die Verfolger in Schrekken sezen soll. O weiser und gerechter König, der du bei diesem glüklichen

Vertrage den Vorsiz hattest! O erleuchteter Primas, Fürst ohne Stolz, und Priester ohne Aberglauben, werde alle Jahrhunderte hindurch gesegnet und nachgeahmt!

Es war zum Troste des menschlichen Geschlechtes schon viel, meine Brüder, daß die Jesuiten, diese gewaltige Prediger der Intoleranz, aus Schina, Indien, Portugal, Spanien, Neapel und Mexiko, und besonders aus Frankreich verjagt wurden, das sie so lange Zeit beunruhigt hatten; aber sie sind nur Schlachtopfer des öffentlichen Hasses, nicht der allgemeinen Aufklärung.

So viele Christliche Fürsten sagten nicht: Wir wollen die Jesuiten verjagen, damit unsre Völker vom Mönchsjoche befreiet werden, damit der Staat die unermeslichen Schäze, die von so vielen Klöstern verschlungen sind, und die Gesellschaft so viele unnüze oder schädliche Sklaven wieder bekomme. Die Jesuiten sind vertilgt, aber ihre Rivale sind noch da. Ja, es scheint sogar, als habe man sie nur diesen aufgeopfert. Die Schüler des unsinnigen Ignatius, dieses Ritters der Jungfrau, die selber Ritter des Bischofs von Rom waren, verschwinden von der Erde; aber die Schüler eines noch gefährli-

chern Thoren, des Franciskus von Assisi, bedekken einen Theil von Europa; die Kinder des Verfolgers Dominikus triumphiren.

Bis jezt hat man weder in Frankreich, noch in Spanien, weder in Portugal, noch in Neapel gesagt: „Bürger, die Ihr den Bischof von Rom nicht für den Herrn der Welt erkennet; Unterthanen, die Ihr nur Eurem König unterworfen seid; Christen, die Ihr nur an das Evangelium glaubt, lebt in Frieden! Eure Ehebündnisse sollen durch die Geseze bestätigt werden und unsre durch so viele unglükliche Kriege verheerte Provinzen wieder bevölkern; bekleidet in unsern Städten Stadtämter; Menschen geniesst der Rechte der Menschheit!“

Man hat in einigen Königreichen den ersten Schritt gethan, und zittert bei dem zweiten; die Vernunft ist furchtsamer, als die Rachsucht.

Ehmals, meine Brüder, war es bei den Griechen eine allgemeine Meinung, die Weisheit werde von Osten kommen, indes man an den Ufern des Euphrat's und des Indus sagte, sie werde von Westen herannahen. Man hat sie immer erwartet. Am Ende kommt sie von Norden. Sie kommt, uns zu erleuchten; hält den Fanatismus in Fesseln; stüzt sich auf

die

die Toleranz, ihre stete Begleiterin, und hat den tröstenden Frieden des menschlichen Geschlechtes im Gefolge.

Ihr müss't wissen, daß die Nordische Kaiserin sechshundertundvierzig Deputirte aus ihren weiten Europäischen und Asiatischen Staaten in den grossen Saal des Zaarischen Pallastes zu Moskau zusammen berufen hat, um eine neue Gesezgebung anzuordnen, die für alle ihre Provinzen gleich vortheilhaft sein soll. Da votirt der Muselmann an der Seite des Griechen, der Heide bei dem Papisten; der Wiedertäufer konferirt mit dem Lutheraner und dem Reformirten; Alle sind in Frieden, Alle durch die Menschheit vereint, obgleich durch die Religion getrennt.

Endlich hat sich doch, Dank sei es dem Himmel! ein erhabnes Genie gefunden, das sich beinahe am Ende von achtzehn Jahrhunderten erinnert hat, daß alle Menschen Brüder sind. Schon ein Engländer in Frankreich, Berwik, Bischof von Soissons, hat es gewagt in seiner berühmten Verordnung vom Jahre 1757 zu sagen: „die Türken sind unsre Brüder!" was weder Bossuet, noch Massillon jemals zu äussern wagten.

Schon erhoben sich von allen Seiten Europens her hunderttausend Stimmen für die allgemeine Toleranz, aber noch kein Monarch hatte sich so offen erklärt; keiner hatte dieses wohlthätige Principium bei den Gesezen des Staates zum Grunde gelegt; keiner hatte in Gegenwart aller Nationen zu der Toleranz gesagt: Seze dich auf meinen Thron!

Lasst uns, um dieses grosse Beispiel zu feiren, unsre Stimmen, aber auch unsre Herzen erheben, um Vortheil daraus zu ziehen. Ihr Alle, die Ihr mich höret, erinnert Euch, daß Ihr eher Menschen waret, als Bürger einer gewissen Stadt, und Glieder einer gewissen Gesellschaft, die eine gewisse Religion bekennt. Nun ist die Zeit da, den Kreis unsrer Ideen zu erweitern, und Weltbürger zu werden. Möchten doch die kleinen Nationen ihre Pflicht von den grossen lernen!

Wir sind alle von Einer Religion, ohn' es zu wissen. Alle Völker von den äussersten Grenzen Japan's bis an die Felsen des Gebirges Atlas beten Einen Gott an; sie sind Kinder, die in verschiednen Sprachen zu ihrem Vater rufen. Dies ist wahr und erwiesen. Auch die Schinesen, als sie am achten September 1689

den Frieden mit den Russen unterzeichneten, thaten es im Namen eben des Gottes. Auf dem Marmor, der beiden Reichen zum Grenzsteln dient, lesen die Wandrer noch izt folgende in beiden Sprachen eingehaune Worte: Wir bitten GOTT, den Herrn aller Dinge, der die Herzen kennt, die Verräter zu strafen, welche diesen heiligen Frieden brechen möchten.

Fluch einem Einwohner von Luzern oder Freiburg, der zu einem Reformirten aus Bern oder Genf sagte: Ich kenne Dich nicht; ich rufe Heilige an, und Du nur Gott; ich glaube an das Tridentinische Concilium, und Du an das Evangelium; zwischen uns kann keine Gemeinschaft Statt haben; Dein Sohn kann meine Tochter nicht heuraten; Du kannst kein Haus in unsrer Stadt besizen: denn Du hast unsrer Versammlung nicht beigewohnt, Du bist für mich wie ein Zöllner und Sünder!

Und das ist doch der Fall, worin wir uns befinden, wir, die wir unaufhörlich wirtbarere Nationen der Intoleranz beschuldigen. Unser Staat besteht aus dreizehn verbundnen Repu-

blikken, und wir sind nicht Landsleute. Die Freiheit hat uns vereint, und die Religion trennt uns.

Was würde man im Alterthum gesagt haben, wenn ein Grieche aus Theben oder Korinth von der Gemeinschaft in Athen oder Sparta verbannt worden wäre? An jedem Ort in Griechenland, wohin sie kamen waren sie zu Hause; der, dessen Stadt unter dem Schuze des Herkules stand, opferte in Athen der Minerva; man sahe sie bei einerlei Mysterien, wie bei einerlei Spielen mit einander vereinigt.

Das heiligste Recht, das schönste Band, das jemals die Menschen verknüpft hat, die Gastfreundschaft, machte wenigstens auf einige Zeit den Scythen zum Mitbürger des Atheners. Nie war unter diesen Völkern eine Religionsstreitigkeit. Die Römische Republik wusste nie etwas von diesem rasenden Wahnsinn. Vom Romulus an ward nie ein einziger Römischer Bürger wegen seiner Art zu denken beunruhigt, und alle Tage genossen der Stoiker, der Akademiker, der Epikuräer, und der Eklektiker zusammen die Vergnügen der Gesellschaft. Ihre Disputationen waren nur lehr-

reich; sie dachten, sprachen und schrieben in vollkommner Sicherheit.

Man hat dies hundertmal zu unsrer Beschämung gesagt. In der That müssen wir errö-ten; wir sind durch unsre Traktaten Brüder, und durch unsre Glaubenslehren einander noch so fremd; wir haben den Ruhm, unsre Tyrannen verjagt, aber auch die Schmach und Schande, uns wegen Scholastischer Hirngespinste in bürgerlichen Kriegen zerfleischt zu haben.

Ich weis wohl, daß wir die beweinenswürdigen Zeiten nicht wieder aufleben sehen, wo fünf Kantons, trunken von dem Fanatismus, der damals ganz Europa vergiftete, sich gegen den Kanton Zürich bewafneten, weil sie von der Römischen, Zürich aber von der Reformirten Religion war.

Sie vergossen das Blut ihrer Landsleute, nachdem sie vorher fünf *Pater noster* und eben so viele *Ave Maria* in einem Latein hergesagt hatten, das sie nicht verstanden; sie liessen nach der Schlacht bei Cappel den todten Körper des berühmten Pastor Zwingli durch den Henker von Luzern viertheilen, und bei einem Gebet zu GOTT seine Glieder in die Flammen werfen. Diese Greuel erneuern sich freilich nicht

wieder. Aber noch immer ist zwischen den Römisch-Katholischen und den Protestanten ein Funke von Has übrig, den die Vernunft und die Menschlichkeit noch nicht haben auslöschen können.

Es ist wahr, wir ahmen die Verfolgungen nicht nach, die in Ungarn, Salzburg und Frankreich erregt worden sind; aber vor Kurzem hat man in einer Stadt, die genau mit der Schweiz alliirt ist, einen sanften und menschenfreundlichen Prediger gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, weil er behauptet hatte: der Schöpfer der Welt sei gütig, und noch mehr ein Gott der Barmherzigkeit, als ein Gott der Rache.

Wenn ein Mann von Gelehrsamkeit und Mässigung unter uns sich zu sagen erkühnt: Jesus Christus habe nie den Namen GOTT angenommen, und nie gesagt, er besize zwei Willen und zwei Naturen; diese Lehrsäze wären erst lange nach ihm bekannt geworden: hört Ihr nicht sogleich hundert Unwissende über Blasphemie schreien, und dessen Bestrafung verlangen? Wir wollen für tolerant gelten! O wie weit sind wir noch davon entfernt, meine theuersten Brüder, diesen schönen Lobspruch zu verdienen!

Zu unsrer Schande üben die Wiedertäufer, die im sechzehnten Jahrhunderte eben so barbarisch waren, als die andern Christen, heute zu Tage die wahre Toleranz aus. Auch jene Urchristen, die man Quäker nennt, sind tolerant; sie, die in Pensylvanien, achtzigtausend an der Zal, alle Religionen der Welt unter sich dulden, sie, die einzigen von allen nach Amerika verpflanzten Völkern, die niemals die eingebornen Bewohner des Landes, welche man so unverdient Wilde nennt, betrogen oder ermordet haben.

Der grosse Philosoph Locke war tolerant, der in dem Gesezbuche, das er für Karolina verfasste, es zum Grunde seiner Gesezgebung machte, daß sieben Hausväter, möchten sie nun Juden, oder Türken sein, hinreichen sollten, eine Religion zu begründen, und daß die sämtlichen Anhänger derselben zu Staatsämtern gelangen könnten.

Was sag' ich? Der Geist der Toleranz fängt endlich an, auch bei den Franzosen aufzukommen, die lange Zeit für eben so leichtsinnig als grausam gegolten haben. Sie verabscheuen ihre St. Bartholomäusnacht; errötten vor dem Schimpf, der dem grossen Heinrich

IIII. durch die Widerrufung des Ediktes von Nantes angethan worden ist; man rächt die Asche des Calas; man mildert das schrekliche Schiksal der Familie Sirven. Unter dem Ministerium des Kardinals de Fleury hätte man es nicht gethan.

Man verjagt die Jesuiten, die intolerantesten von allen Menschen; man hält die erbitterte Brutalität der Jansenisten im Zaum. Man legt der Sorbonne über den Artikel von der Toleranz Stillschweigen auf, und als sie sich unterstand, die menschenfreundlichen Grundsäze des Belisar's für verwerflich zu erklären, hatte sie das Unglük, sich den Unwillen aller Europäischen Nationen zuzuziehen.

Endlich hat die erhabne Weisheit Ludwig's XV. die anstössige Bulle *Unigenitus*, und die noch anstössigern Beichtzettel in eine allgemeine Vergessenheit gestürzt. Die Regierung ist aufgeklärter geworden, und stillt mit der Zeit alle die gefärlichen Streitigkeiten, welche die Frucht dieses verfluchenswürdigen Intolerantismus waren.

Wann wird die Reihe auch an uns kommen, tolerant zu sein, an uns, die wir unaufhörlich schreien: man solle anderswo gegen die Protestanten, unsre Brüder, Toleranz beweisen!

Lasst uns zu den Nationen, vor allen aber zu uns selbee sagen: Jesus Christus hat eine Buhlerin aus Jerusalem und eine andre aus Samaria seines Umgangs gewürdigt; er hat sich von der einen die Füsse waschen lassen, weil sie ihn sehr lieb hatte; und mit der andern sich lange Zeit an dem Rande eines Ziehbrunnens verweilt.

Wenn er das Anathema über die Einnemer der öffentlichen Gefälle ausprach, so aas er wieder mit ihnen, und berief einen davon zum Apostel. Wenn er einen Feigenbaum vertroknen lies, weil er keine Früchte trug, als die Jahreszeit nicht darnach war, so hat er auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt, wo die Gäste schon zu sehr erhizt waren, und ihm das Recht zu geben schienen, nicht so gefällig zu sein. Wenn er anfangs seine Mutter mit harten Worten abweist, so thut er doch gleich nachher das Wunder, welches sie verlangt.

Wenn er den Knecht, der mit dem Gelde seines Herrn bei den Wechslern nicht hundert Procent gewonnen hatte, in's Gefängnis werfen lässt, so lässt er den Arbeiter im Weinberge der um die lezte Stunde gekommen war, eben so viel bekommen, als die, welche von der ersten

an gearbeitet hatten. Wenn er an einem Orte sagt: er sei gekommen, das Schwert und die Zwietracht in die Familien zu bringen, so sagt er an einem andern, mit allen alten Gesezgebern: man müsse seinen Nächsten lieben.

So mässigt er Strenge immer mit Nachsicht, und lehrt uns, Alles zu erdulden. Wenn alle Menschen in Adam gesündigt haben, (o unbegreifliches Geheimnis!) so ist Jesus viertausend Jahre nachher in Palästina hingerichtet worden, um sie alle zu erlösen; (o noch unbegreiflichers Geheimnis!) Wenn er an einem Orte gesagt hat, er sei nur für die Juden gekommen, so sagt er anderswo: er habe es auch für die Fremden gethan. Er ruft alle Nationen zu sich, obgleich heut zu Tage das einzige Europa sein Erbtheil zu sein scheint. Für einen wahren Schüler Jesu Christi giebt es also keinen Fremden; er mus ein Mitbürger aller Menschen sein.

Warum wollen wir uns in den engen Zirkel einer kleinen isolirten Gesellschaft einschliessen, da unsre Gesellschaft den ganzen Erdkreis in sich fassen soll? Wie? Der Bürger von Bern soll kein Bürger von Luzern sein können? Wie? Ein Franzose sollte, weil er von der Römischen

Konfession ist, und nicht anders als mit ungesäuertem Brodte kommunicirt, bei uns kein Grundstük kaufen können, indes jeder Schweizer, von welcher Sekte er auch sein mag, in Frankreich das alleradlichste Gut kaufen kann.

Lasst uns nur gestehen, daß, ungeachtet der Wiederrufung des Edikts von Nantes, ungeachtet des schreklichen Edikts vom Jahre 1724, das die Einwohner von Languedok dem Kardinal de Fleury aus Has gegen die Evangelischen Geistlichen abzwangen, dennoch in Frankreich, in den Französischen Gesellschaften, in der Französischen Obrigkeit die wahre Freiheit des gesellschaftlichen Lebens zu finden ist. Wir haben nur den Schatten davon.

Meine Brüder, ich mus es Euch sagen: Ihr seid Christen, und liebt Euren Vortheil; aber versteht Ihr den und das Christenthum auch? Dieses Christenthum befielt Euch Gastfreundschaft, und niemand ist weniger gastfrei als Ihr. Es wäre Euer Vortheil, wenn der Fremde sich in Eurem Vaterlande niederliesse; denn gewis wird er nicht dahin kommen, Ehrenstellen und Vermögen zu suchen, wie Ihr es anderwärts thut.

Ein Fremder könnte auf Eurem Gebiet kein Grundstük kaufen, als um seine Einkünfte mit Euch zu theilen. Das unschäzbare Glük, keinen Herren zu haben, nie von dem Eigensinn eines einzigen Menschen abzuhangen, nur den Gesezen unterworfen zu sein, würde nach Euren Kantons, wie nach Holland, hundert reiche Fremden hinziehen, die sich von den Gefahren des Hofes hätten abschrekken lassen, welche der Unschuld noch schädlicher sind, als dem Vermögen.

Aber Ihr entfernet die von Euch, denen Ihr die Arme entgegen breiten müsstet; Ihr stosst sie durch Sitten zurük, welche ehmals Feindschaft und Furcht einführten, und die heut zu Tage nicht mehr beobachtet werden sollten. Das was nur in Zeiten der Unruhe und des Schrekkes erfunden worden ist, mus in Zeiten des Friedens und der Sicherheit abgeschaft werden.

Der Protestant hat ehemals befürchtet, der Katholik möchte die Transsubstantiation, die Reliquien, die Römischen Taxen und die Sklaverei in seine Stadt bringen; der Katholik hingegen: der Protestant möchte die seinige durch seine Art das Evangelium zu erklären und durch den Pedantismus beunruhigen, den

man den Konsistorien vorwirft. Um Frieden zu haben, hat man auf die Menschlichkeit Verzicht thun müssen.

Aber die Zeiten haben sich geändert; Kontroversen, Schuldisputationen, die so lange Zeit allenthalben die Zwietracht entflammt haben, werden heut zu Tage von allen rechtlichen Leuten in Europa verachtet.

Wenn es auch noch Fanatiker giebt, so giebt es doch keinen Bürger, keinen Landmann, keinen Handwerker mehr, der sie anhört. Allmälig verbreitet sich Licht, und die Religion wirkt beinahe nichts Böses mehr.

Wer unter Euch wird nicht sein Feld und seinen Weinberg einem Wiedertäufer, einem Quäker, einem Socinianer, einem Mennoniſten, einem Pietisten, einem Mährischen Bruder, einem Papisten verpachten, wenn er sicher ist, daß er mit diesem Fremden einen bessern Handel treffen kann, als mit einem Menschen aus seiner eigenen Stadt, der fest an Zwingli's System hängt! Die Genfer Felder werden nur von Papistischen Savoyarden gebauet; Lombardische Papisten bearbeiten die Felder der Kantone, die wir im Mailändischen besizen; und mehr als Ein

Protestant fabricirt Leinwand, deren Verkauf den Schaz des Abtes von St. Gallen bereichert.

Nun, wenn die unglükliche Spaltung, welche die verschiednen Sekten des Christenthums unter den Menschen erregt haben, sie nicht abhält, blos in der Absicht, ein Stük Geld zu verdienen, für einander zu arbeiten; warum sollte sie dieselben verhindern, sich brüderlich zu vereinigen, um die Reize des bürgerlichen Lebens zu geniessen? Ist es nicht ungereimt, daß Ihr wohl einen Katholischen Pächter, aber keinen Katholischen Mitbürger haben könnt?

Ich schlage Euch nicht vor, Römische Priester, Römische Mönche, unter Euch aufzunemen; sie haben es sich zu einer grausamen Pflicht gemacht, unsre Feinde zu sein; sie leben nur von dem geistlichen Kriege, den sie uns erregen, und würden bald einen wirklichen anspinnen; sie sind die Janitscharen des Sultans von Rom.

Ich thue Euch den Vorschlag, Eure Reichthümer und Eure Freiheit dadurch zu vermehren, daß Ihr jeden Weltlichen, den die Liebe zu dieser Freiheit zu Euch führen möchte, nach seinem Belieben unter Euch wohnen lasset. Ich wag'

es, zu behaupten, daß es selbst in Italien mehr als Einen Hausvater giebt, der lieber mit Euch unter dem Schatten Eurer Geseze in Gleichheit leben, als der Sklave eines unumschränkten Priesters sein würde. Nein, es giebt nicht einen einzigen weltlichen Italiener, selbst in Rom nicht einen einzigen Römer, (den gemeinen Haufen nem' ich immer aus,) der nicht innerlich darüber knirschte, daß er das Evangelium nicht in seiner Muttersprache lesen, sich ohne die Erlaubnis eines Dominikaners nicht ein einziges Buch kaufen kann, und daß er zugleich ein Landsmann der Scipionen und ein Sklav von einem Nachfolger des Simon Petrus ist.

Seid versichert, daß dieser bisarre und verhasste Kontrast zwischen einem Fischernez und einer dreifachen Krone jederman empört. Seid überzeugt, daß es nicht einen einzigen Römischen Grossen giebt, der, wenn er sieht, daß Jesus auf einem Esel sizt, und der Pabst auf Menschenschultern getragen wird; daß auf der einen Seite Jesus nicht einmal den Zinsgroschen an den Jüdischen Tempel bezalen kann, und auf der andern die Dataria, die sich unaufhörlich damit beschäftigt, das Geld der Na

tionen einzustreichen, — der dann nicht einen Unwillen fühlte, welcher um so stärker ist, da er jeden Anschein davor verbergen mus. Er verbirgt ihn seinen Herren; aber er offenbaret ihn in dem Schoos der Freundschaft.

Ich gehe weiter, meine Brüder, ich behaupte, daß heut zu Tage in der ganzen Christenheit nicht ein einziger nur einigermaassen gebildeter Mensch ist, der wirklich Papist wäre; ja der Pabst ist es selbst nicht; nein, unmöglich kann ein schwacher Sterblicher glauben, er sei unfehlbar und mit einer göttlichen Macht bekleidet.

Ich lasse mich hier nicht auf eine Prüfung der Glaubenslehren ein, welche die Römische Kirche von der unsrigen unterscheiden; ich predige brüderliche Gesinnung und keine Polemik; ich lehre Menschenliebe, nicht Menschenhas; ich rede von dem, was alle Menschen vereinigt, nicht von dem, was sie zu Feinden macht.

Heut zu Tage thut, troz dem Schreien der Römischen Kirche, keine Macht Eingriffe in die Gewissensfreiheit, die bei ihren Nachbaren begründet ist. Ihr habt im lezten Kriege sechshunderttausend Mann in Waffen gesehen, ohne daß ein einziger Soldat ausgeschikt worden wäre,

einen

einen einzigen Menschen zur Veränderung seines Glaubens zu zwingen. Spanien, selbst Spanien, ruft eine Menge Protestantischer Handwerker nach seinen Provinzen, um seine Kräfte wieder zu stärken, welche die unsinnige Barbarei der Inquisition im Elend hat dahin schmachten lassen; ein weiser Minister trozt, zum Vortheil seines Vaterlandes, dem Ungeheuer der Inquisition.

Fürchtet also nicht, das Päbstliche Joch, das in Zeiten der Unwissenheit aufgelegt ward, könnte Euch jemals wieder belasten. Fürchtet nicht, daß man Euch zu Eicheln zurükbringen werde, da Ihr den Akkerbau einmal kennt. Die Tyrannei kann die Vernunft wohl einige Jahrhunderte lang verhindern, zu den Menschen einzudringen; aber ist sie einmal zu ihnen gekommen, so lässt sie sich durch keine Macht wieder vertreiben.

Denkende Wesen, fürchtet nichts mehr vom Aberglauben! Ihr sehet täglich, daß die aufgeklärten Minister Katholischer Fürsten selber nach und nach den Kolos verstümmeln, der ehmals angebetet ward. Am Ende wird man ihn auf die gewöhnliche Grösse zurükbringen. Alle Regierungen werden einsehen, daß die Kirche im

Staat, und nicht der Staat in der Kirche sein müsse. Das Priesterthum wird mit der Zeit an seinen wahren Plaz gebracht werden, und sich am Ende eine Ehre daraus machen, so, wie wir, der Obrigkeit zu gehorchen.

Bis dahin wollen wir die beiden wesentlichen Güter der Menschen, Freiheit und Menschlichkeit, erhalten. Wenn die Katholischen Kantons sich aufklären, und die Protestantischen nicht aus Vorurtheil ihrer erleuchteten Vernunft widerstehen, so werden wir mit jedem, der unser Bruder sein will, als Brüder leben. Lasst uns unsern Geist und unsre Felder gleichmässig anbauen! Lasst uns immer daran denken, daß wir, nicht zufolge einiger theologischen Argumente, nicht als Zwinglianer, oder Oekolampadianer, sondern als Menschen Eine Republik ausmachen!

Wenn die Religion uns getrennt hat, so vereinige uns die Menschheit wieder. Die Protestantischen Kantons müssen das Beispiel geben; denn sie sind blühender, bevölkerter und durch Künste und Wissenschaften gebildeter, als die andern.

Wollen wir unsre Talente nur in unsre kleine Sphäre koncentriren? Der isolirte Mensch ist ein Wilder, ein ungestaltetes Wesen, das seine Vollendung noch nicht bekommen hat. Eine isolirte, unwirtbare Stadt ist unter den Gesellschaften das, was der Wilde in Rükficht der andern Menschen ist. Kurz, wir wollen Gott anbeten, der alle Sterblichen geschaffen hat, und es soll kein einziger von ihnen ein Fremdling unter uns sein.

Homilie.

Gehalten zu London am Pfingstfest 1768 von dem Pastor Bourn.

(Aus dem Englischen übersezt.)

Dies ist der erste Tag, meine Brüder, an welchem die Lehre und die Moral Jesu von seinen Schülern gepredigt worden ist. Ihr erwartet wohl nicht von mir, daß ich Euch erklären soll, wie der Heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf sie herabgekommen sei. Vor diesem Wunder sind so viele andre vorher gegangen, daß man nicht Eins davon leugnen kann, ohne sie alle zu leugnen.

Mögen Andre ihre Zeit mit der Untersuchung verschwenden, warum Petrus, der auf einmal alle Sprachen der Erde zusammen redete, sich dessen ungeachtet genötigt sah, den Markus zum Dolmetscher zu gebrauchen; mögen sie sich quälen, den Grund aufzufinden, warum alle Nationen, die damals zu Jerusalem waren, von dem Wunder am Pfingstfeste, der Auferstehung, kurz von allen Wundern nichts wusten,

warum kein einziger profaner Schriftsteller, weder Grieche noch Römer, noch Jude jemals von so wunderbaren und so öffentlichen Ereignissen geredet hat, welche die Aufmerksamkeit der ganzen erstaunten Erde lange Zeit hätten beschäftigen sollen!

Wirklich, sagt man, ist es ein unbegreifliches Wunder, daß Jesus nach seiner Auferstehung, in dem Gesicht aller Römer, die in dem Horizont von Jerusalem waren, in einer Wolke langsam gen Himmel stieg, ohne daß jemals irgend ein Römer ein Wort von dieser Auffahrt erwähnte, die mehr Aufsehen hätte machen müssen, als Cäsar's Tod, die Schlachten bei Pharsalus und Aktium und der Tod des Antonius und der Kleopatra.

Durch welche Veranstaltung schlos Gott die Augen aller Menschen, daß sie nichts von dem sahen, was von einer Million Zuschauer hätte gesehen werden sollen? Wie hat Gott zugelassen, daß die Erzälungen der Christen länger als zweihundert Jahre verstekt und unbekannt blieben, da doch diese Wunder, von denen sie allein reden, so öffentlich geschehen sind? Warum hat weder irgend ein Griechischer noch ein Römischer

Schriftsteller nur den Namen Evangelium gekannt?

Alle diese Fragen, die so viele Bände zur Welt gebracht haben, würden uns von unserm einzigen Endzwek abführen, nemlich die Lehre und Moral Jesu kennen zu lernen, die auch die unsrige sein mus.

Welche Lehre ward denn am Pfingstfeste gepredigt?

Gott hat Jesum durch Wunder und Zeichen verherrlicht. (Apostel Geschichte II. 22.)

Er ist hingerichtet worden. (v. 23.)

Gott hat ihn auferwekt und ihn aus dem Grabe hervor gerufen. (v. 24.)

Er ist durch Gottes Macht erhöhet worden, und Gott hat in der Folge seinen heiligen Geist ausgegossen. (v. 33.)

So erklärt sich Petrus gegen hunderttausend halsstarrige Juden, und in zwei Predigten bekehrt er achttausend davon, indes wir ihrer nicht acht in tausend Jahren bekehren können.

Es ist also unleugbar, meine Brüder, daß die Apostel das erstemal, da sie von Jesu reden, ihn als einen Gesandten Gottes vorstellen, der von den Menschen hingerichtet, aber von

Gott zu Gnaden erhöhet und verherrlicht wor-
den sei. Der Heilige Paulus spricht nie
anders von ihm. Dies ist unwidersprechlich das
wahre, das ursprüngliche Christenthum.

Ihr werdet, wie ich Euch schon sonst in
meinen andern Reden gesagt habe, weder in ir-
gend einem von den Evangelien, noch in der
Apostelgeschichte jemals finden, daß Jesus
zwei Naturen und zwei Willen, und Maria
einen Gott zum Sohn gehabt habe; daß der
Heilige Geist vom Vater und Sohn
ausgehe; daß Jesus sieben Sakramente einge-
sezt und befolen habe, man solle Reliquien und
Bilder anbeten. Dieser ganze ungeheure Hauf
von Kontroversen war gänzlich unbekannt. Es
ist ausgemacht, daß die ersten Christen sich dar-
auf einschränkten, Gott im Namen Jesu an-
zubeten, durch Jesum Besessne zu exorcisiren,
Teufel auszutreiben, und Kranke zu heilen.

Wir treiben keine Teufel mehr aus, meine
Brüder, wir heilen keine tödtlichen Krankheiten
mehr; nicht einmal die Aerzte thun das mehr;
wir geben den Blinden das Gesicht nicht mehr
wieder, wie der Ritter Taylor. Aber wir
beten GOTT an; wir preisen ihn; wir befol-

gen das Gesez, das er uns selbst durch den Mund Jesu in Galiläa gegeben hat.

Dieses Gesez ist einfach, denn es ist göttlich: Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben. Jesus hat nie etwas anders befolen. Diese wenigen Worte fassen Alles in sich. Sie sind so göttlich, daß alle Nationen zu allen Zeiten sie verstanden, und daß sie in alle Herzen gegraben waren. Die wildesten Leidenschaften haben sie nie vertilgen können. Zoroaster bei den Persern, Thaut bei den Aegyptern, Brama bei den Indiern, Orpheus bei den Grlechen riefen den Menschen zu: Liebet Gott und den Nächsten! Die Beobachtung dieses Gesezes hat das Glük der ganzen Erde bewirkt.

Jesus hat Euch nicht gesagt: „Der Teufel ward aus dem Himmel verjagt, in die Hölle gestürzt, und kam gegen Gottes Willen daraus hervor, um sich in eine Schlange zu verkappen, und um eine Frau zu bereden, von dem Baum der Erkenntnis zu essen. Die Kinder dieser Frau sind dem zufolge bei ihrer Geburt des schrekklichsten Verbrechens schuldig, und werden auf immer in ewigen Flammen bestraft, indes ihre Leiber auf der Erde verwesen. Ich bin gekommen, um

die, welche nach mir geboren werden, aus den Flammen zu befreien; indes werd' ich nur die erlösen, denen ich eine wirksame Gnade werde gegeben haben, die auch nicht wirksam sein kann." Dieses entsezliche Galimathias, meine Brüder, findet sich glüklicherweise in keinem Evangelium; wohl aber: „Man müsse Gott und seinen Nächsten lieben."

Wenn alle die feurigen Zungen geredet hätten, die auf das Haus hernieder kamen, worin sich die Jünger befanden; wenn sie noch jezt herabkämen, um zu reden: so könnten sie keine Lehre verkündigen, die zugleich menschlicher und göttlicher wäre.

Jesus betete GOTT an, und liebte seinen Nächsten in Galiläa; auch wir wollen GOTT anbeten, und unsern Nächsten in London lieben.

Die Juden sagen uns: Jesus war ein Jude; er ward im Tempel dargestellt, und beschnitten wie jeder andre Jude; ward getauft wie ein Jude durch den Juden Johannes, der diese Nation nach einem von ihren Religionsgebräuchen zu taufen pflegte; und bezalte, ohne es nötig zu haben, den Jüdischen Zinsgroschen; er ging in den Jüdischen Tempel; war

immer ein Jude und beobachtete alle Jüdische Ceremonien. Er überhäufte zwar die Jüdischen Priester, diese von Stolz und Habsucht zusammengesezte pflichtvergessne Bösewichter, mit Schmähungen; aber dadurch zeigte er sich nur als ein bessrer Jude. Als die Rachsucht der Priester ihn hinrichten lies, starb er als Jude. O Ihr Christen, seid also Juden!

Ich antworte den Juden: Meine Freunde, (denn alle Nationen sind meine Freunde) Jesus war mehr als Jude, er war ein Mensch, der alle Menschen mit seiner Liebe umfaffte. Euer Mosaisches Gesez gab einem Juden sonst keinen Nächsten, als einen andern von seiner Nation. Es war Euch nicht einmal erlaubt, das Hausgerät eines Fremden zu gebrauchen. Ihr wäret unrein gewesen, wenn Ihr einen Nierenbraten in einem Römischen Topfe hättet schmoren lassen. Ihr konntet Euch keiner Gabel und keiner Kelle bedienen, die einem Römischen Bürger gehört hatte, und vorausgesezt, daß Ihr Euch bei Tische jemals einer Gabel bedient habt, (wovon ich in Eurer Geschichte kein Beispiel finde,) so musste diese Gabel Jüdisch sein. Es ist wohl wahr, daß Ihr nach Eurer Erzälung, die Teller, die Gabeln

und Kellen der Aegypter stalt, als Ihr wie Schelme aus Aegypten entflohet; aber damals war Euch Euer Gesez noch nicht gegeben worden. Als Ihr eins bekamt, befal es Euch, alle Nationen auszurotten, und nur die jungen Mädchen zu Eurem Gebrauch aufzubehalten. Ihr liesst bei dem Schall der Trompeten Mauern einstürzen, liesst Sonne und Mond still stehen; aber das geschah nur, um Alles zu ermorden. Sehet, so liebtet Ihr damals Euren Nächsten!

Auf die Art empfal Jesus diese Liebe nicht. Sehet die schöne Parabel von dem Samaritter! Ein Jude ist von Räubern seiner Nation beraubt und verwundet worden, und liegt geplündert, blutig und halbtodt auf der Landstrasse. Ein orthodoxer Priester kommt des Weges, sieht ihn, und geht seine Strasse, ohne ihm Hülfe zu leisten. Ein andrer desselben Schlages geht vorbei, und bezeigt eben die Härte. Nun kömmt ein armer Samaritanischer Laie, ein Kezer; der verbindet den Verwundeten, lässt ihn wegbringen und auf seine Kosten heilen. Die beiden Priester sind Barbaren; der kezerische, aber menschenfreundliche Laie ist der Mann Gottes. Sehet da Jesu Lehren und Moral, sehet da seine Religion!

Unsre Gegner sagen: Lukas, der ein Lateiner war und von allen Evangelisten zulezt schrieb, sei der Einzige, der diese Parabel erzäle, keiner von den andern rede davon; im Gegentheil, Matthäus *) sage: Jesus habe ausdrüklich befolen, „den Samaritern und den Heiden nichts zu lehren;“ seine Liebe des Nächsten habe sich also nur auf die Stämme Juda und Levi und die Hälfte des Stammes Benjamin erstrekt, und die übrigen Menschen habe er nicht geliebt. Wenn er seinen Nächsten geliebt hätte, sezen sie hinzu, so würd' er nicht gesagt haben, er sei nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert, **) den Vater und den Sohn, den Mann und die Frau zu entzweien, und Zwietracht in die Familien zu bringen. Er würde nicht das schrekliche Nötige sie hereinzukommen gesagt haben, das man so gemisbraucht hat; er würde nicht einen auswärtigen Handelsmann um den Wert von zweitausend Schweinen (eine ganz ansehnliche Summe!) gebracht, und diesen Schweinen den Teufel in den Leib gejagt haben, um sie in dem See Gene-

*) Matth. X. 5.

**) Matth. X, 34.

Zareth zu ersäufen; er würde den Feigenbaum eines armen Mannes nicht haben verdorren lassen, weil er keine Feigen trug, als es noch nicht Zeit war, daß Feigen sein sollten; er würde in seinen Parabeln nicht gelehrt haben, ein Herr handle gerecht, wenn er seinen Sklaven in Ketten werfe, weil er mit seinem Gelde nicht zu funfzig Procent Wucher getrieben hat.

Unsre Feinde fahren mit ihren schauderhaften Einwürfen fort, und sagen: die Apostel wären viel unmitleidiger gewesen als ihr Lehrer; ihre erste Operation hätte darin bestanden, sich alles Geld der Brüder bringen zu lassen, und Petrus habe den Ananias und seine Frau getödtet, weil sie nicht alles abgeliefert hätten. Wenn Petrus, sagen sie, diese Leute für seinen eignen Kopf umbrachte, weil er nicht alles ihres Geldes hatte habhaft werden können, so verdiente er auf einem öffentlichen Plaze gerädert zu werden; wenn er Gott bat, sie sterben zu lassen, so war er wert, daß Gott ihn strafte; wenn Gott allein diesen Tod verhängte, so spricht er zum Glük sehr selten so schrekliche Urtheile, die einem das Almosengeben bald verleiden würden.

Ich übergehe alle die Einwürfe der Ungläubigen, sowohl gegen Jesu Moral und Lehre, als gegen alle die so verschieden erzälten Ereignisse seines Lebens. Man brauchte zwanzig Bände, um Alles das zu widerlegen, was man uns einwirft; und eine Religion, die einer so langen Apologie bedürfte, könnte nicht die wahre sein. Sie mus Eingang in das Herz aller Menschen finden, wie das Licht in die Augen, ohne Anstrengung, ohne Mühe, ohne über die Klarheit dieses Lichtes den mindesten Zweifel übrig zu lassen. Ich bin nicht hieher gekommen, um zu disputiren, sondern um mich mit Euch zu erbauen.

Mögen Andre Alles das auffangen, was sie in den Evangelien, der Apostelgeschichte, den Briefen Pauli den gewöhnlichen Begriffen, dem Lichte der Vernunft, den allgemeinen Regeln des gesunden Menschenverstandes Widersprechendes haben finden können; ich will sie über Wunder triumphiren lassen, die ihrer schwachen Einsicht entbehrlich scheinen, z. B. das: mit der Verwandlung des Wassers in Wein, den schon betrunknen Gästen auf einer Hochzeit zu gefallen; das mit der Verklärung; das mit dem Teu-

fel, der den Sohn Gottes auf einen Berg führt, wo man alle Reiche der Erde übersieht; das mit dem Feigenbaum; das mit den zweitausend Schweinen.

Ich will sie ihre Kritik an den Parabeln, die ihnen anstössig sind, üben lassen, so auch über Jesu eigne Weissagung im XXI. Kapitel des Lukas: er werde, ehe noch das Menschengeschlecht, vor welchem er spreche, vergangen sei, kommen in den Wolken mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Jede Seite hat Streitigkeiten veranlasst. Ich halte mich also an das, was niemals bestritten worden ist, was immer, vor und nach Jesu, die einstimmige Meinung aller Menschen für sich gehabt hat; an das, was er mit seinem eignen Munde versicherte, und was von niemanden geläugnet werden kann: Man mus Gott und seinen Nächsten lieben!

Wenn die Schrift uns bisweilen eine Nahrung darbietet, welche die meisten Menschen nicht verdauen können, so wollen wir uns mit den gesunden Speisen nähren, welche sie der ganzen Welt darreicht: Wir wollen Gott und die Men-

schen lieben, und alle Disputationen melden. Die ersten Kapitel in der Genesis verwirrten den Verstand der Hebräer, sie durften sie nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre lesen; Ezechiel's Prophezeihungen waren anstössig, und man verbot das Lesen derselben ebenfalls. Das Hohelied könnte die Jünglinge und Mädchen zur Unkeuschheit verleiten; Theodor von Mopsveste, die Rabbinen, Grotius, Chatillon und so viele Andere belehren uns, daß nur diejenigen Erlaubnis hatten, dies Buch zu lesen, die im Begrif standen sich zu verheurathen.

Und, meine Brüder, wie viele Handlungen werden nicht in den Hebräischen Büchern erzält, welche nachzuahmen abscheulich wäre. Wo wäre heut zu Tage eine Frau, die so handeln wollte, wie Jahel, die den Sissera hinterging, um ihm einen Nagel in den Kopf zu schlagen; wie Judith, die sich dem Holofernes preis gab, um ihn zu ermorden; wie Esther, die von ihrem Gemal Erlaubnis erhalten hatte, daß die Juden fünfhundert Perser in Susan niedermachen durften, und ihn dann noch

um

um dreihundert hat, die fünfundsiebzigtausend nicht mitgerechnet, die in den Provinzen ermordet wurden? Welches Mädchen würde Loth's Töchtern nachahmen wollen, die bei ihrem Vater schliefen? Welcher Hausvater würde sich so betragen, wie der Patriarch Juda, der bei seiner Stiefmutter schlief? Welcher Wolwode wird den David nachahmen, der mit vierhundert Strassenräubern gemeinschaftliche Sache machte, welche, sagt die Schrift, durch Ausschweifungen und Schulden zu Grunde gerichtet waren, und mit deren Hülfe er alle Unterthanen seines Bundesgenossen, des Achis, bis auf die Kinder an der Brust ermordete, und der endlich, als er achtzehn Weiber hatte, die Bathseba raubte, und ihren Mann hinterlistig ermorden lies.

Es giebt in der Schrift, das gesteh' ich, hundert dergleichen Züge, gegen welche sich die Natur empört. Nicht alles ist uns zu einem Muster der Sitten gegeben. Wir wollen uns also an das unwiderlegbare, allgemeine, ewige Gesez halten, von welchem allein die Reinheit der Sitten bei der ganzen Nation abhängt: Wir wollen Gott und den Nächsten lieben.

Wenn es mir erlaubt wäre, vor einer Christlichen Versammlung von dem Koran zu reden, so würd' ich Euch sagen, daß die Sonniten dieses Buch als einen Cherubim vorstellen, der zwei Gesichter hat, nämlich ein Engel- und ein Thiergesicht. Die Sachen, die den Schwachen ärgern, sind, sagen sie, das Erstere, und die, welche erbauen, das Leztere.

Wir wollen uns erbauen, und das bei Seite lassen, was uns ärgert; denn, kurz, meine Brüder, was fordert denn Gott von uns? Daß wir den Matthäus und Lukas mit einander konfrontiren, daß wir zwei sich widersprechende Genealogien vereinigen, daß wir einige Stellen genau untersuchen? Nein, daß wir ihn lieben und fromm sein sollen.

Wären unsre Väter es gewesen, so würden die Streitigkeiten über die Anglikanische Kirche Karl'n I nicht auf das Blutgerüst gebracht; man würde die Pulververschwörung nicht angesponnen haben, in Irland würden nicht vierzig Familien ermordet worden sein; es wäre kein Blut geflossen; und unter der Regie-

rung der Königin Maria hätte man nicht Scheiterhaufen angezündet.

Was ist nicht andern Nationen deshalb widerfahren, weil sie polemisirt haben! In welche schrekliche Abgründe von Verbrechen und Unglük haben nicht die Zänkereien der Christen Europa Jahrhunderte hindurch gestürzt! Das Verzeichnis derselben würde viel länger werden, als meine Rede.

Die Mönche sagen: „die Wahrheit habe dadurch viel gewonnen, und die könne man nie zu theuer erkaufen; dies habe dem Heiligen Vater so viele Annaten und Länder erworben. Wenn man sich begnügt hätte, Gott und seinen Nächsten zu lieben, so würde sich der Pabst nicht des Herzogthums Urbino, Ferrara's, Castro's, Bologna's, sogar Rom's bemächtigt haben, und sich nicht den Oberlehnsherrn von Neapel nennen; eine Kirche, die so viel Gutes auf das Haupt eines einzigen Menschen ausschütte, sei ohne Zweifel die wahre; wir hätten Unrecht, denn wir wären arm, und Gott verlasse uns sichtbarlich."

Meine Brüder, es ist vielleicht schwer, Leute zu lieben, die eine solche Sprache führen; doch wollen wir Gott und unsern Nächsten lieben. Aber wie sollen wir die hohen Pfründner lieben, die im Schooße des Stolzes, der Habsucht und der Wollust diejenigen in den Staub treten, die des Tages Last und Hize tragen; und wie diejenigen, die ungereimt reden und frech verfolgen? Meine Brüder, ohne Zweifel lieben wir sie, wenn wir Gott bitten, daß er sie bekehre.

II.

Wichtige Untersuchungen vom Lord Bolingbroke.

Geschrieben gegen das Ende des Jahrs 1736.

II.

Einleitung.

Ehrgeizige Sucht nach Herrschaft über den Geist der Menschen ist eine der stärksten Leidenschaften. Ein Theologe, ein Missionär, ein Mann von Parteigeist will so gut erobern, wie ein Fürst, und es giebt mehr Sekten auf der Erde, als unumschränkte Reiche. Wem soll ich mich nun unterwerfen? Soll ich Christ sein, weil ich aus London oder Madrid, Muselmann, weil ich in der Türkei geboren bin? Ich mus für mich selbst denken. Die Wahl einer Religion ist äusserst wichtig für mich. Du betest durch den Muhamed, Du durch den Dalai-Lama, und Du durch den Pabst einen Gott an. Unglüklicher, thu' es durch deine eigne Vernunft!

Nach der stüpiden Intoleranz, worin der grösseste Theil der Menschen bei der wichtigsten Sache fortvegetirt, scheinen sie elende thierische Maschinen zu sein, die sich aus Instinkt nur mit dem gegenwärtigen Augenblik beschäftigen. Wir machen es mit unserm Verstande, wie mit unserm

Körper; überlassen oft beide für ein Stük Geld Scharlatanen. Der Pöbel in Spanien stirbt unter den Händen eines schlechten Mönchs und eines Empirikers; und der unselige beinahe eben so. *) Ein Vikarius, ein Dissenter belagern jederman in seinen lezten Augenblikken.

*) Nein! Lord Bolingbroke geht zu weit. Man lebt und stirbt bei uns, wie man will. Nur feige und abergläubige Leute lassen einen Priester holen, der sich selber über sie aufhält; denn er weis recht gut, daß ihn Gott nicht als einen Gesandten an die Sterbenden abschikt.

Aber in den Papistischen Ländern mus man die Leute bei dem dritten Anfall des Fiebers mit Cerimonien erschrekken, und alle Gerätschaft zur lezten Oelung nebst allen Panieren des Todes vor ihnen ausbreiten. Man bringt ihnen den Gott der Papisten unter einer Bedekkung von sechs Fakkeln. Alle Bettler haben das Recht in ihr Zimmer zu kommen; je mehr Zurüstungen man zu diesem Leichenpompe macht, desto mehr gewinnt die niedre Geistlichkeit dabei. Sie spricht ihnen ihr Urtheil, und geht dann in das Wirtshaus, um die Sporteln von dem Prozesse zu vertrinken. Auf

schwach-

Nur ein sehr kleiner Theil der Menschen untersucht; vielmehr sind sie von Parteigeist und Begierde sich gelten zu machen eingenommen. Ein grosser Mann von unsrer Nation war nur darum Christ, weil er Collin's Feind; unser Whilston nur darum, weil er Arianer war; Grotius wollte nur die Gomaristen zum Schweigen bringen; Bossuet vertheidigte das Pabstthum gegen Claude'n, der für die Kalvinistische Sekte kämpfte. In den ersten Jahrhunderten stritten die Arianer gegen die Athanasier; der Kaiser Julian und seine Partei gegen beide Sekten; und der Ueberrest der Erde gegen die Christen überhaupt, und diese disputirten wieder mit den Juden. Wem soll man nun glauben? Man mus also unter-

schwachköpfige Leute wirkt diese schrekliche Cerimonie so stark, daß sie davon sterben. Herr Falconet, einer von den Aerzten des Königs von Frankreich, hatte bemerkt, daß sich einer von seinen Kranken bei dem blossen Anblik der Anstalten zur lezten Oelung tödtlich verschlimmerte, und erklärte sich gegen den König, er würde nie wieder jemanden die Sakramente reichen lassen.

suchen; dies ist eine Pflicht, die Niemand in Zweifel zieht.

Diese ungeheure Menge von Sekten im Christenthum giebt schon starken Anlas zu dem Verdacht, daß sie alle irrige Systeme sind. Der vernünftige Mann sagt zu sich selber: Hätte Gott mich seine Religion wollen kennen lehren, so musste sie unserm ganzen Geschlechte notwendig sein. Wäre sie das, so hätte er selbst sie uns allen ertheilt, wie er allen zwei Augen und einen Mund gegeben hat. Sie würde allenthalben eben dieselbe sein, denn das Notwendige haben alle Menschen gleich. Alle policirte Nationen haben die Grundsäze der allgemeinen Vernunft gemeinschaftlich; alle glauben einen Gott: sie können sich also schmeicheln, daß diese Kenntnis eine Wahrheit sei. Aber jede von ihnen hat eine verschiedne Religion. Sie können also schliessen: Haben wir Recht, wenn wir einen Gott anbeten, so haben wir in allen Unrecht, was wir uns ausserdem erträumt haben.

Der Grundsaz, worin die ganze Erde übereinstimmt, scheint sehr wahr; die einander grade entgegen gesezten Folgen, die man daraus herleitet, scheinen sehr falsch; und es ist also natürlich, daß man Mistrauen in sie sezt. Dies ver-

mehrt sich noch, wenn man sieht, daß alle Oberhäupter der Sekten die Absicht haben zu herrschen, und sich, so viel sie können, zu bereichern, und daß man von den Dairis in Japan an bis zu den Bischöfen in Rom ist bemüht gewesen, einem Pabste einen Thron zu errichten, der auf dem Elende des Volks gegründet und oft mit dessen Blute verkittet worden ist.

Mögen die Japaner untersuchen, wie sie sich von den Dairis seit so langer Zeit haben unterjochen lassen; mögen die Tataren sich ihrer Vernunft bedienen, um zu entscheiden, ob der grosse Lama unsterblich sei; mögen die Türken ihren Koran prüfen; wir Christen wollen unser Evangelium untersuchen.

Sobald ich redlich untersuchen will, darf ich mit Fug und Recht versichern, daß ich nicht betrügen werde; wer aber blos in der Absicht geschrieben hat, mir seine Meinung zu beweisen, der ist mir verdächtig.

Paskal empört seine Leser in seinen rohen *Pensées*, die man aufgesammlet hat, gleich Anfangs. „Mögen die Gegner der Christlichen Religion, sagt er, sie erst kennen lernen," u. s. w. Ich sehe in diesen Worten einen Mann mit Parteigeist, der unterjochen will.

Man erzält mir, ein Pfarrer in Frankreich, Namens Jean Meslier, der vor Kurzem gestorben ist, habe Gott auf seinem Todbette um Verzeihung gebeten, daß er das Christenthum gelehrt habe. Diese Gesinnung eines Priesters in seiner Todesstunde thut mehr Wirkung auf mich, als Paskal's Enthusiasmus. In Dorsetshire, in dem Kirchsprengel von Bristol, hat ein Pfarrer, wie ich selbst gesehen habe, eine Stelle von zweihundert Pfund Sterling niedergelegt, und seiner Gemeine gestanden, sein Gewissen erlaube ihm nicht, ihnen die ungereimten Greuel der Christlichen Sekte zu predigen. Aber weder Jean Meslier's lezte Aeusserung, noch die Erklärung dieses würdigen Pfarrers sind für mich entscheidende Beweise. Der Jude, Uriel Akosta, sagte sich zu Amsterdam öffentlich von dem alten Testamente los; aber ich baue eben so wenig auf ihn, als auf den Pfarrer Meslier. Ich mus die Akten des Prozesses mit strenger Aufmerksamkeit lesen, mich durch keinen Advokaten verführen lassen, vor Gott die Gründe beider Parteien abwägen, und nach meinem Gewissen entscheiden. Es ist meine Pflicht, Wolaston's und Clarke's Beweisgründe genau zu untersu-

chen; aber ich kann in diesem Stük nur meiner Vernunft glauben.

Zum voraus merk' ich noch an, daß ich unsrer Englischen Kirche, in so fern sie durch Parlamentsakten begründet ist, nicht zu nahe treten will. Ich sehe sie übrigens für die vernünftigste und regelmässigste in ganz Europa an. Ich halte es nicht mit den independent sein wollenden Whigs, die wie es scheint, das Priesterthum ganz abschaffen, und es, wie zu den Zeiten der Patriarchen, den Hausvätern in die Hand geben wollen. Unser Staat, so wie er nun einmal ist, erlaubt eine solche Veränderung nicht. Ich halte es für notwendig, Priester zu besolden, damit sie Sittenrichter sind, und unser Gebet vor Gott bringen. Ich untersuche nur, ob sie Taschenspieler und Lermbläser sein sollen. Den Anfang mach' ich damit, daß ich mich selbst unterrichte.

Erstes Kapitel.

Von den Büchern Mosis.

Das Christenthum beruhet auf dem Judenthum; *) wir wollen also sehen, ob dies ein Werk GOTTES sei. Man giebt mir die Bücher Mosis zu lesen; vor allen Dingen mus ich mich belehren, ob diese Bücher wirklich von ihm sind.

*) Angenommen, was aber unmöglich ist, eine so ungereimte und abscheuliche Sekte, wie das Judenthum, sei von GOTT gestiftet worden, so wäre blos durch diese Vorausseszung förmlich bewiesen, daß die Sekte der Galiläer nur durch Betrug gegründet sein könne. Dies hat man nach aller Strenge demonstrirt.

So bald man annimmt, irgend eine Wahrheit sei von Gott selbst gelehrt, durch die schreklichsten Wunder bestätigt, und mit Menschenblut versiegelt worden; so bald GOTT, wie die Christen behaupten, hundertmal gesagt hat: diese Wahrheit, dieses Gesez werde ewig sein; so bald er in diesem Geseze befohlen

hat,

1. Ist es wahrscheinlich, daß Moses den Pentateuchus, oder wenigstens die Gesezbücher in Stein habe hauen lassen, und daß er hat, man solle den ohn' Erbarmen tödten, der von seinem Geseze etwas hinwegnemen oder dazu sezen wolle; so bald er verordnet hat, daß ein jeder Prophet, der Wunder thue, um etwas Neues in dieses alte Gesez einzuschieben, am Leben gestraft werden solle: so ist es sonnenklar, daß das Christenthum, welches das Judenthum mit allen seinen Religionsgebräuchen aufhebt, eine grundfalsche und gegen Gott gradezu feindliche Religion ist.

Man sagt, die Christliche Sekte sei auf die Jüdische gegründet. Das ist grade so, als wenn man sagte: der Muhamedanismus gründe sich auf die alte Religion der Sabäer. Er ist in ihrem Lande, aber so wenig aus dem Sabaismus entstanden, daß er diesen vielmehr zerstört hat.

Zu diesen Gründen kommt noch ein viel stärkrer Beweis. Unmöglich kann das unveränderliche Wesen, wenn es dem angeblichen Noah (von dem, die Juden ausgenommen, alle Nationen nicht ein Wort wissen) einmal ein Gesez gegeben hätte, seiner Nation in der Folge zur Zeit eines der Pharaonen ein zweites, und

Steinmezen und Steinschneider in einer schrekklichen Wüstenei gehabt habe, worin, wie ausdrüklich erzält wird, sein Volk weder Schneider noch Pantoffelmacher, weder Zeug zu Kleidern, noch Brod zu essen hatte, und wo Gott vierzig Jahre lang ein unaufhörliches Wunder thun musste, um die Kleider dieses Volks zu erhalten und es zu nähren?

2. In dem Buche Josua *) heisst es: man habe das andre Gesez Mosis auf einen Altar von ganzen Steinen geschrieben, die mit keinem Eisen behauen, und die also vermutlich mit Mörtel überzogen waren. Wie konnte man ein ganzes Buch auf Mörtel schreiben? Wie ging es zu, daß die Buchstaben nicht von dem Blute ausgelöscht

endlich zur Zeit des Tiberius ein drittes gegeben haben. Man sollte glauben, diese unwürdige Fabel von einem Gotte, der einem elenden, kleinen, unbekannten Volke drei verschiedne allgemeine Religionen giebt, sei das Unsinnigste, was der menschliche Geist jemals erdacht habe; aber die in Folgendem erwähnten Umstände sind es noch mehr.

*) Kap. VIII, 31, 32.

löscht wurden, das unaufhörlich auf diesem Altar flos? Und wie konnte dieser Altar, dieses Denkmal des andern Gesezes Mosis, in dem Lande existiren, wo die Juden so lange Zeit in Sklaverei gehalten worden waren, die sie durch ihre Räubereien sehr wohl verdient hatten.

3. Die unzälichen geographischen und chronologischen Fehler, und die Widersprüche, die sich in dem Pentateuchus finden, haben mehrere Juden und Christen zu der Behauptung genötigt: der Pentateuchus könne nicht von Moses sein. Der gelehrte le Clerk, eine Menge Theologen, und selbst unser grosse Newton haben diese Meinung angenommen, sie ist also wenigstens sehr wahrscheinlich.

4. Braucht es mehr, als die blosse gesunde Vernunft, um das Urtheil zu fällen: ein Buch, das mit den Worten anfängt: das sind die Worte, die Moses redet zum ganzen Israel jenseits dem Jordan, könne nur von einem ungeschikten Betrüger herrühren, da eben dieses Buch versichert, Moses sei nie über den Jordan gekommen? Ist Abadie's Hülfsmittel, man könne unter: diesseits, jenseits verstehen, nicht lächerlich? Und soll man einem Prädikanten, der in Irland als ein Wahn-

sinniger gestorben ist, wohl mehr glauben, als Newtonen, dem grössten von allen Menschen, die jemals gelebt haben?

Ferner frag' ich jeden vernünftigen Menschen, ist es wohl nur einigermaassen wahrscheinlich, daß Moses in der Wüste Vorschriften für Jüdische Könige ertheilt habe, dergleichen es erst so viele Jahrhunderte nach ihm gab? Und ist es wohl möglich, daß er in eben dieser Wüste dem einzigen Stamme der Leviten achtundvierzig Städte mit ihren Vorstädten zugetheilt haben kann, *) wobei die Zehnten, die ihnen die übrigen Stämme entrichten sollten, **) nicht einmal mit in Anschlag gebracht sind? Es ist ohne Zweifel sehr natürlich, daß die Priester alles zu verschlingen gesucht haben; aber das ist es nur nicht, daß man ihnen in einem kleinen Distrikte, wo es damals kaum zwei Flekken gab, achtundvierzig Städte zugetheilt haben soll! Jede von den andern Jüdischen Horden hätte wenigstens eben so viel haben müssen; die ganze Anzal würde sich also auf fünfhundertsechsundsiebenzig Städte mit ihren Vorstädten belaufen

*) 3. B. Mos. XXXV.

**) 5. B. Mos. XIIII.

haben. So haben die Juden ihre Geschichte immer geschrieben. Jeder Zug ist eine lächerliche Hyperbel, eine grobe Lüge, eine ungereimte Fabel *).

*) Lord Bolingbroke begnügt sich mit einer kleinen Anzal von Beweisen; er hätte aber mehr als zweihundert aufstellen können. Einen der stärksten Gründe für die Behauptung, daß die Bücher, die zu den Zeiten des Moses und Josua geschrieben sein sollen, in der That zu den Zeiten der Könige aufgesezt worden sind, ist der Umstand: daß in der Geschichte des Josua und in den Büchern Samuelis ein und eben dasselbe Buch citirt wird. In der Lutherischen Bibelübersezung heisst es das Buch der Frommen, und bei den Papisten die Geschichte der Gerechten, oder das Buch des Königs.

Bei der Gelegenheit, da der Verfasser des Buchs Josua von der Sonne spricht, die zu Gibeon, und von dem Monde, der im Thale Ajalon am hellen Tage stille steht, (Jos. X, 13.) citirt er das erwähnte Buch; und eben das thut der Verfasser der Bücher Samuelis, oder der Chronik, da er des Liedes

er-

erwähnt, das David auf den Tod Saul's und seines Sohns Jonathan machte. (2 Sam. I, 18.)

Nun, wie in aller Welt konnte ein und eben dasselbe Buch schon zu einer Zeit, die nahe an den Moses hinaufreicht, vorhanden sein, und dann auch zu David's Zeiten geschrieben werden? Dieser ungeheure Verstos ist dem Lord Bolingbroke nicht entgangen; er spricht an einem andern Orte davon. Es ist ordentlich lustig, wie verlegen der ehrliche Herr Calmet ist, und wie vergeblich er sich bemühet, eine solche Ungereimtheit zu bemänteln.

Zweites Kapitel.

Von Mosis Person.

Hat denn wirklich ein Moses existirt? Alles von seiner Geburt an bis zu seinem Tode ist so wunderbar, daß er eine Person der Phantasie zu sein scheint, wie unser Zaubrer Merlin. Hätte er existirt, hätte er in Aegypten die schreklichen Wunder gethan, die man ihm zuschreibt, wär' es denn wohl möglich, daß kein Aegyptischer Schriftsteller derselben erwähnt, und daß die Griechen, diese Liebhaber des Wunderbaren, nicht ein einziges Wort davon gesagt haben sollten? Flavius Josephus, der, um seine verachtete Nation gelten zu machen, alle Zeugnisse Aegyptischer Schriftsteller aufsucht, die von den Juden gesprochen haben, hat doch nicht die Dreistigkeit, einen einzigen zu citiren, der Mosis Wunder erwähnt hätte. Beweist dieses allgemeine Stillschweigen nicht, daß Moses eine erdichtete Person ist?

Wenn man das Alterthum nur einigermaaſſen ſtudirt hat, ſo weis man, daß die alten Araber mehrere Fabeln erfanden, die mit der Zeit bei mehrern Völkern in Umlauf kamen. Sie haben die Geſchichte des alten Bacchus erdichtet, den man weit vor die Zeit hinausſezt, worin, nach der Behauptung der Juden, ihr Moſes zum Vorſchein gekommen iſt. Dieſer Bacchus oder Bak, ein Araber von Geburt, hatte ſeine Geſeze auf zwei ſteinerne Tafeln geſchrieben; man gab ihm den Namen Miſem, der mit Moſes viele Aehnlichkeit hat; er war in einem Kaſten aus dem Waſſer gerettet worden, und ſein Name bedeutete auch: aus dem Waſſer gerettet; er hatte ein Stökchen, womit er Wunder that, und dieſe Wünſchelrute verwandelte ſich, wenn er wollte, in eine Schlange. Eben dieſer Miſem ging, an der Spize ſeiner Armee, troknes Fuſſes über das rote Meer; er theilte das Waſſer des Orontes und Hydaſpes und hielt es zur Rechten und Linken im Schweben; bei Nacht leuchtete eine Feuerſäule ſeinem Heere. Die alten Orphiſchen Verſe, die man in den Orgien des Bacchus anſtimmte, beſangen einen Theil von dieſem Unſinn. Dieſe Fabel war ſo alt, daß die

Kirchenväter geglaubt haben, dieser Misem, dieser Bacchus, sei Noah *).

Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß die Juden diese Fabel aufnamen, und sie in der

*) Man mus wohl bemerken, daß Bacchus in Aegypten, Syrien, Kleinasien, Griechenland und Etrurien lange Zeit vorher bekannt war, ehe noch irgend eine Nation von Moses, und besonders vom Noah und seinem ganzen Geschlechtsregister reden gehört hatte. Alles, was man blos in den Jüdischen Schriften findet, war von dem Namen Adam an bis auf den Namen David herunter den Nationen im Orient und Occident gänzlich unbekannt.

Die elende Jüdische Nation hatte ihre Zeitrechnung und ihre Fabeln für sich, und war darin den andern Nationen nur sehr von weitem ähnlich. Sie bekam erst sehr spät Schriftsteller, und diese plünderten Alles, was sie bei ihren Nachbaren fanden, und versteckten ihre Diebstäle sehr schlecht. Zum Beweise dient die Fabel vom Moses, die sie vom Bacchus entlehnten; ihr lächerlicher Simson, der vom Herkules; Jephta's Tochter, die von der Iphigenia hergenommen ist; Loth's Weib eine Nachahmung der Euridice; u.s.w.

Folge, als sie unter ihren Königen zuerst einige Kenntnisse von den Wissenschaften bekamen, niederschrieben? Sie bedurften des Wunderbaren, wie die andern Völker; aber sie waren nicht die Erfinder davon. Niemals ist die kleinste Nation roher gewesen; sie stalen alle ihre Lügen, so wie sie mit ihren Cerimonien offenbar den Phöniciern, Syrern und Aegyptern nachahmten.

Was sie von ihrem Eignen hinzugethan haben, ist so empörend plump und ungereimt, daß es Unwillen und Mitleiden erregt. In welchem abgeschmakten Ritterroman würde man einen Menschen ertragen können, der im Namen eines unbekannten Gottes mit dem Schlage eines Stabs alles Wasser in Blut verwandelte, und Zaubrer, die eben das im Namen der Landesgötter thaten. Alles, was Moses vor den Zaubrern des Königs voraushatte, bestand darin, daß er Läuse machen konnte, und das jene das nicht im Stande waren; worüber ein grosser Fürst die Anmerkung gemacht hat: daß die Juden im Punkte der Läuse von je her stärker gewesen wären, als alle Zaubrer der Welt.

Wie kann ein Engel des Herrn kommen und alle Thiere in Aegypten erschlagen?

und wie kann nachher der König von Aegypten ein Heer von Reitern haben? und wie kommt diese Kavallerie in den Grund des roten Meers?

Wie kann eben der Engel des Herrn bei Nacht alle Erstgeburt der Aegyptischen Familien erschlagen? Damals hätte der angebliche Moses sich dieses schönen Landes bemächtigen sollen, anstatt feige und wie ein Schelm mit zwei oder drei Millionen Menschen davon zu laufen, unter denen, wie es heisst, sechshunderttausend streitbare Männer waren. Mit dieser ungeheuren Menge zieht er hin, um in Wüsteneien, wo man nicht einmal Wasser zum Trinken findet, umher zu irren und zu sterben; und, um diese schöne Expedition zu erleichtern, theilt sein Gott das Wasser im Meer, daß es zur rechten und zur Linken wie zwei Mauern, steht, und zwar zu dem Behuf, damit sein Lieblingsvolk vor Hunger und Durst umkommen möge.

Der übrige Theil von Mosis Geschichte ist eben so ungereimt, und barbarisch. Seine Wachteln, sein Manna, seine Unterhaltungen mit Gott, dreiundzwanzigtausend Mann von seiner Nation, die auf seinen Befel von den

Priestern, und vierundzwanzigtausend, die ein andermal ermordet werden; sechshunderttausend streitbare Männer in einer Wüste, wo niemals zweitausend Menschen gewesen sind; Alles das scheint wahrhaftig der höchste Grad von Unsinn, so daß jemand einmal gesagt hat: der *Orlando furioso* und der Don Quixote wären gegen die Hebräischen Bücher in der That geometrische Kompendien. Wenn in der Fabel vom Moses nur einige edle und natürliche Handlungen vorkämen, so könnte man allenfalls noch glauben, es habe wirklich so ein Mann existirt.

Man sagt uns dreist: das Passahfest der Juden sei ein Beweis für den Durchgang durch das rote Meer. Man dankte dem Gotte der Juden bei diesem Feste für die Gütigkeit, daß er alle Erstgeburt in Aegypten erschlagen hatte; also, sagt man, ist nichts ausgemachter, als dieses heilige und göttliche Gemezel.

„Läßt es sich wohl denken, sagt der deklamirende aber nicht sonderlich räsonnirende Abadie, daß Moses so auffallende Erinnerungen an ein Ereignis habe anordnen können, von dem mehr als sechshundert Menschen hätten bezeugen können, es sei nie geschehen?" Armer Mann! Du solltest sagen: mehr als zwei Millionen;

Menschen; denn sechshundertunddreissigtausend streitbare Männer, Flüchtige oder nicht, sezen gewis mehr als zwei Millionen Seelen voraus. Du sagst also, Moses habe seinen Pentateuchus diesen zwei oder drei Millionen Juden vorgelesen; diese zwei oder drei Millionen hätten, wenn sie einen Irrthum in seinem Pentateuchus gefunden, gegen den Moses geschrieben, und ihre Bemerkungen in die Journale des Landes einrükken lassen. Es fehlt weiter nichts, als daß Du noch sagst, diese drei Millionen hätten das Buch als Zeugen unterzeichnet, und Du habest ihre Unterschrift selbst gesehen. Nach Deinem Glauben beweisen die Tempel und die gottesdienstlichen Cerimonien zur Ehre des Bacchus, Herkules und Perseus offenbar: Perseus, Herkules und Bacchus wären Söhne Jupiters gewesen, und bei den Römern habe der Tempel des Kastor und Pollux für eine Demonstration gegolten, daß diese beiden wirklich für die Nation gefochten hätten! So sezt man das immer voraus, wovon die Frage ist, und die Kontroversenhändler kramen bei der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts Argumente aus, die

selbst Lady Blakacre*) in der Komödie anzubringen nicht wagen würde. Dergleichen haben Narren geschrieben, das kommentiren schwachköpfige Leute, das lehren Betrüger, das lässt man kleine Kinder auswendig lernen, und nennt den Weisen, der über die abscheulichsten Albernheiten, die jemals den menschlichen Verstand entehret haben, unwillig und erbittert wird, einen Gotteslästerer!

*) Lady Blakacre ist eine sehr drollichte Person in dem Lustspiel: *the plain-dealer*, (der ehrliche Mann).

Drittes Kapitel.

Von der angeblichen Göttlichkeit der Jüdischen Bücher.

Wie hat man die Erdichtung wagen können, GOTT habe eine Horde Araber zu seinem geliebten Volke auserwählt und sie gegen alle andere Nationen bewafnet? Und wie hat er, da er an ihrer Spize focht, es zugeben können, daß sein Volk so oft überwunden und zu Sklaven gemacht ward?

Wie konnte er, als er demselben Geseze gab, es vergessen, diese kleine Spizbubenbande durch den Glauben an Unsterblichkeit der Seele und an Strafen nach dem Tode *) in Zaum zu halten, da alle benachbarte

*) Dies ist der stärkste Beweisgrund gegen das Jüdische Gesez, den der grosse Bolingbroke noch nicht genug urgirt hat. Die Jüdischen, Babylonischen, Griechischen und Römischen Gesezgeber lehrten alle die Unsterblichkeit der Seele; selbst im Homer findet man sie an zwanzig Stellen; und

der

grosse Nationen, Chaldäer, Aegypter, Syrer und Phönizier schon seit so langer Zeit diesen nüzlichen Glauben angenommen hatten.

der angebliche Moses erwähnt ihrer nicht; weder in dem Jüdischen Dekalogus, noch in dem ganzen Pentateuchus kommt ein Wort davon vor. Kommentatoren, die entweder sehr unwissend, oder eben so grosse Betrüger als Thoren waren, mussten einige Stellen im Hiob, der nicht einmal ein Jude ist, verdrehen, um Leuten, die noch unwissender waren, als sie selbst, glaublich zu machen, Hiob habe von einem künftigen Leben gesprochen; Denn er sage: (nach Luther) Ich weis, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwekken, und ich werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Ihr sprecht, wie wollen wir ihn verfolgen und eine Sache zu ihm finden? Oder nach der richtigern Uebersezung des Ritter Michaelis:

Ich weis, daß mein Erlöser lebt!
Ein anderer Ich wird' dereinst aus
dem Staube aufstehen

Meine

Ist es möglich, daß GOTT den Juden die Art vorschreiben konnte, wie sie in der

Meine Haut, dieser Eiterfras, wird
eine andere sein;
Und aus meinem Leibe werde ich Gott
sehen,
Mir werde ich ihn sehen,
Meine Augen werden ihn sehen und
kein Fremder;
Vor Sehnsucht wird mein Innerstes
in meinem Leibe verzehrt,
Denn Ihr denkt nur, wie Ihr mich
verfolgen
Und in mir die geheime Wurzel der
Gedanken finden wollt.

Was in aller Welt hat ein leidender Kranker, der zu genesen hoft, mit der Unsterblichkeit der Seele, der Hölle und dem Paradiese zu schaffen. Hätte uns Warburton blos gezeigt, das Jüdische Gesez habe nie ein andres Leben gelehrt, so wäre das in der That ein sehr wichtiger Dienst; aber durch einen unbegreiflichen Unverstand hat er auch glaublich machen wollen, eben die Roheit des Pentateuchus sei ein Beweis von seiner Göttlichkeit; und seinem ausschweifenden Stolze zufolge hat

er

Wüste ihre Bedürfnisse verrichten sollten *) und ihnen die Lehre von einem künftigen Leben verbarg? Herodot belehret uns, daß der berühmte Tempel zu Tyrus zweitausendundvierhundert Jahr vor seiner Zeit erbauet worden sei. Man sagt, Moses habe seine Horde ungefähr sechzehnhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung in die Wüste geführt. Herodot schrieb fünfhundert Jahre vor dieser gemeinen Zeitrechnung; folglich existirte der Tempel der Phönizier zwölfhundert Jahre vor dem Moses; folglich war die Phönizische Religion schon vor noch längrer Zeit gestiftet; diese, so wie die Chaldäische und Aegyptische, lehrte die Unsterblichkeit der Seele. Die Jüdische Horde hingegen hat diese Lehre nie zum Grunde ihrer Sekte gemacht. Es war, sagt man, ein rohes Volk, nach welchem Gott sich richtete. Nach wem? Nach diebischen Juden? GOTT wäre noch roher, als sie? Ist das nicht eine Blasphemie?

er diese Schimäre mit der äussersten Insolenz behauptet.

*) Der Doktor Swift sagte: Dem Pentateuchus zufolge habe Gott mehr für den Hintern der Israeliten gesorgt, als für ihre Seele.

Viertes Kapitel.

Wer ist der Verfasser des Pentateuchus?

Man fragt mich, wer der Verfasser des Pentateuchus sei. Eben so gern lies ich mich fragen, wer die vier Hämonskinder, die Melusier, und die Geschichte des Zaubrer Merlin's geschrieben habe.

Newton, der sich so weit herunter lies, diese Frage ernsthaft zu untersuchen, behauptet: Samuel habe diese Träumereien geschrieben, und offenbar in der Absicht, um die Könige bei der Jüdischen Horde verhasst zu machen, weil dieser abscheuliche Priester selbst über sie herrschen wollte. Ich meines Theils glaube, die Juden haben nicht eher lesen und schreiben können, als während ihrer Gefangenschaft bei den Chaldäern; denn ihre Buchstaben waren Anfangs Chaldäisch und in der Folge Syrisch; von einem echt Hebräischen Alphabete weis man nichts.

Ich vermute, Esra habe nach der Wiederkunft aus der Gefangenschaft, alle diese Märchen von der Tonne geschmiedet. Er schrieb sie mit Chaldäischen Buchstaben in dem Jargon des Landes, so wie die Bauern in den Nördlichen Gegenden von Ireland heut zu Tage mit Englischen Karaktern schreiben würden.

Die Kuthäer, welche das Land Samaria bewohnten, schrieben eben diesen Pentateuchus mit Phönizischen Buchstaben, derer man sich bei ihrer Nation allgemein bediente, und wir haben diesen Pentateuchus noch jezt.

Ich glaube, Jeremias könne viel dazu beigetragen haben, diesen Roman zusammen zu sezen. Er hing, wie man weis, sehr an den Königen von Babylon; es ist aus seinen Rhapsodien ersichtlich, daß er sich von den Babyloniern bezalen lies und sein Land betrog; immer will er, man solle sich dem Könige von Babylon wieder unterwerfen. Die Aegypter waren damals Feinde der Babylonier. Um dem grossen Könige, dem Herrn von Hieruschalajim Keduschah *), das wir Jeru-

*) Hieruschalaiim war der gewöhnliche, und Keduschah (die Heilige) der geheime Name

salem nennen, ihren Hof zu machen, flössen Jeremias und Esra den Juden so viel Abscheu gegen die Aegypter ein. Sie nemen sich wohl in Acht, etwas gegen die Völker am Euphrat zu sagen. Sie sind Sklaven, die ihrer Herren schonen. Sie gestehen wohl, daß die Jüdische Horde fast immer in Sklaverei gewesen sei; aber sie haben Achtung vor denen, deren Sklaven sie damals waren.

Ob andre Juden die Thaten und Abenteuer ihrer Königlein geschrieben haben, das kümmert mich eben so wenig, als die Ritter von der Tafelrunde und die zwölf Pairs Karl's des Grossen; und nach meiner Meinung ist es die allernichtswürdigste Untersuchung, wenn man den Verfasser eines so lächerlichen Buches ausfündig zu machen sucht.

der Stadt Jerusalem. Alle Städte hatten einen mysteriösen Namen, den man den Feinden sorgfältig verhehlte, weil man befürchtete, sie möchten diesen Namen in ihre Zauberbeschwörungen bringen, und dadurch die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Genau erwogen, waren die Juden nicht abergläubiger, als ihre Nachbaren, sondern nur grausamer, unwissender und grössre Wuchrer.

Wer hat zuerst Jupiter's, Neptun's und Pluto's Geschichte beschrieben? Ich weis es nicht, und es liegt mir auch nichts daran.

Man hat eine sehr alte Hebräisch geschriebne Lebensbeschreibung vom Moses *), die aber nicht in den Jüdischen Kanon aufgenommen worden ist. Man weis den Verfasser davon nicht, so wenig, wie von den übrigen Jüdischen Büchern; sie ist übrigens in dem Styl von Tausend und einer Nacht geschrieben, den in alten Zeiten ganz Asien liebte. Hier sind einige Proben daraus.

Hundertunddreissig Jahre nachher, als die Juden in Aegypten eingewandert waren, und sechzig Jahre nach Joseph's Tode, sahe der Pharao im Traum einen Greis, der eine Wage in den Händen hatte. In einer von den Schalen waren alle Aegypter mit ihren Weibern und Kindern, in der andern ein einziges Kind an der Brust, das mehr wog als ganz Aegypten. Der König lies sogleich alle seine Magier berufen, und diese wurden sämtlich von Erstaunen und Furcht ergriffen. Einer von den Räten des] Königs prophezeihte, ein Hebräisches

*) Dieses Leben Mosis ist in Hamburg Hebräisch und Lateinisch herausgekommen.

Kind würde das Verderben Aegyptens sein, und riet zugleich, der König sollte alle kleine Knaben von der Jüdischen Nation umbringen lassen.

Das Abenteuer von Mosis Rettung aus dem Wasser wird beinahe eben so erzält, wie im Exodus. Anfangs hies Moses Schabar, und seine Mutter Jechotieb. Als er drei Jahre alt war, spielte er mit dem Pharao, nam ihm seine Krone und sezte sie sich selber auf. Der König wollte ihn tödten lassen; aber der Engel Gabriel kam vom Himmel herunter und bat ihn, es nicht zu thun: „Es ist ein Kind, sagte er, das nichts Arges daraus gehabt hat. Um Dir zu beweisen, wie einfältig er ist, zeige ihm einen Karfunkel und eine glühende Kohle; Du wirst sehen, er wird nach der leztern greifen.“ Der König machte den Versuch; der kleine Moses wählte schön den Karfunkel; aber der Engel Gabriel machte ein Taschenspielerstükchen, und praktisirte die glühende Kohle an dessen Stelle. Der kleine Moses verbarnnte sich die Hand bis auf den Knochen. Der König vergab ihm, weil er ihn für einen Dummkopf hielt. So ward Moses, der schon durch Wasser gerettet worden war, noch einmal durch Feuer gerettet.

Der ganze Rest der Geschichte ist in eben dem Ton. Es lässt sich schwer entscheiden, worin er am bewundernswürdigsten sei, in dieser Lebensbeschreibung vom Moses, oder im Pentateuchus. Ich überlasse diese Untersuchung denen, die mehr Zeit zu verlieren haben als ich. Aber ich wundre mich ausserordentlich über Pedanten, wie Grotius, Abadie und jener Abt Houteville, der lange Zeit Unterhändler eines Generalpächters zu Paris, und in der Folge Sekretär bei dem berüchtigten Kardinal Dübois war, den ich habe sagen hören, er fordre alle Kardinäle auf, noch grössre Atheisten zu sein, als er selber. Alle diese Leute zerbrechen sich den Kopf, um andern etwas aufzubinden, das sie selbst nicht glauben: Der Pentateuchus sei von Moses. Ah, meine Freunde! was würdet Ihr denn damit beweisen? Weiter nichts, als daß Moses ein Narr sei. Zuverlässig liess' ich einen Menschen, der heut zu Tage dergleichen Unsinn schriebe, in Bedlam *) einsperren.

*) Das Narrenhaus in London.

Fünftes Kapitel.

Die Juden haben alles von andern Nationen entlehnt.

Man hat schon oft angemerkt, daß ein kleines in Sklaverei geratnes Volk seinen Gebietern nachzuahmen sucht, und daß die schwache und plumpe Nation sich plump nach den Sitten der grössern bildet. Kornwallis ist der Affe von London; nicht umgekehrt. Ist irgend etwas natürlicher, als daß die Juden den Gottesdienst, die Geseze und Sitten ihrer Nachbaren, so viel sie konnten, angenommen haben?

Wir wissen es schon gewis, daß der Name ihres Gottes, der von uns Jehovah, und von ihnen Jaho ausgesprochen wird, auch bei den Phöniziern und Aegyptern der Name GOTTES war, den man nicht aussprechen durfte: dies wusste das ganze Alterthum. Klemens von Alexandrien erzält im ersten Buche seiner Tapeten (*Stromata*): wer in die Aegyptischen Tempel gegangen sei, habe eine Art von Talisman, der aus dem Worte Yaho

bestanden, an sich tragen müssen; und wenn man dieses Wort auf eine gewisse Art auszusprechen gewusst, so sei der, der es gehört habe, sogleich todt oder doch wenigstens ohnmächtig niedergefallen. Wenigstens suchten die Scharlatans in den Tempeln Abergläubige hiervon zu überreden.

Es ist bekannt, daß die Figur der Schlange, die Cherubim, die Cerimonie mit der roten Kuh, das Abwaschen, das man nachher Taufe nannte, die leinenen Kleider, die den Priestern vorbehalten waren, die Fasten, die Enthaltung von Schweinefleisch und andern Speisen, die Beschneidung, kurz, Alles den Aegyptern nachgemacht war.

Die Juden gestehen, daß sie erst sehr spät, und ihrer falschen Chronologie zufolge, mehr als fünfhundert Jahre nach ihrem Moses einen Tempel gehabt haben. Sie bemächtigten sich endlich einer kleinen Stadt, worin sie nach dem Beispiel der grossen Völker einen Tempel bauten. Was hatten sie vorher? Eine Lade. Dies war die Gewohnheit der Nomadischen Völker im Innern dürftiger Länder. Die Jüdische Horde hatte eine alte Tradition: sie habe, als sie in den Wüsteneien des Peträischen Ara-

dien's Nomadisch, d. h. herumziehend gewesen sei, eine Lade mit sich geführt, worin sich ein plumpes Bildnis von einem Gotte, Namens Remphan, oder eine Art von Stern, in Holz geschnizt, befunden habe. Man findet Spuren von diesem Gottesdienst in einigen Propheten, und besonders in der Rede, welche, der Apostelgeschichte zufolge, Stephan gehalten haben soll.

Nach der eignen Erzälung der Juden, hatten die Phönizier, die bei ihnen Philister heissen, eher einen Tempel des Dagon, als die Jüdische Horde ein Haus. Wenn es sich so verhält; wenn ihr ganzes Heiligthum in der Wüste blos in einer Lade zur Ehre des Gottes Remphan, d. h. eines Sterns, den die Araber verehrten, bestand: so ist es offenbar, daß die Juden bei ihrem Entstehen nichts anders waren, als eine Rotte herumschweifender Araber, die sich durch Plünderungen festen Fus in Palästina verschaften, sich am Ende eine Religion nach ihrer Manier erfanden, und eine Geschichte auffezten, die über und über voll Fabeln war. Sie entlehnten einen Theil der Fabel vom alten Bak oder Bacchus, aus dem sie ihrem Moses machten.

Aber, daß diese Fabeln bei uns verehret werden; daß wir sie zur Grundlage unsrer Religion gemacht haben, und daß eben diese Fabeln noch in dem Jahrhunderte der Philosophie einigen Kredit haben: das empört die Weisen vorzüglich. Die Christliche Kirche singt die Jüdischen Gebete, und lässt Jeden verbrennen, der Judenthum blikken lässt. Welche Armseligkeit! welcher Widerspruch, und welcher Greuel!

Sechstes Kapitel.

Von der Genesis.

Alle Völker, von denen die Juden umringt waren, hatten lange vorher, ehe die Juden existirten, eine Genesis, eine Theogenie, eine Kosmogenie. Sieht man nicht offenbar, daß die Genesis der Juden aus den alten Fabeln ihrer Nachbaren hergenommen ist?

Yaho, der alte Gott der Phönizier, entwikkelte das Chaos, das Khautereb; er ordnete die Materie, Mut; er bildete den Menschen aus seinem Athem, Kalpi; zur Wohnung

gab er ihm einen Garten, Aden oder Eden; er vertheidigte ihn gegen die grosse Schlange Ophioneh, wie das alte Fragment vom Pherecydes sagt. Welche Uebereinstimmung mit der Jüdischen Genesis! Ist es nicht natürlich, daß in der Folge der Zeit das kleine rohe Volk die Fabel des grossen entlehnte, welches die Künste erfunden hatte?

Ferner hatte man in ganz Asien die Meinung angenommen, Gott habe die Welt in sechs Zeiträumen geschaffen, die bei den Chaldäern, dieser den Juden im Alter weit überlegnen Nation, die sechs Gahambars hiessen.

Auch hatten die alten Indier diese Meinung. Die Juden sind also mit der Genesis, die sie schreiben, nur Nachahmer; sie mischten ihre eignen Ungereimtheiten unter diese Fabeln, und man kann sich, offenherzig gestanden, in der That des Lachens nicht enthalten, wenn man sieht, wie eine Schlange sich vertraut mit der Eva unterredet, wie Gott mit der Schlange spricht, alle Tage gegen Abend im Garten Eden spazieren geht, dem Adam ein Paar Beinkleider und Eve'n eine Schürze macht. Alles Uebrige ist eben so unsinnig; selbst mehrere Juden errötten darüber; sie behandelten diese

Phantasien in der Folge als allegorische Fabeln. Wie können wir das buchstäblich nemen, was die Juden als Märchen angesehen haben?

Weder das Buch der Richter, noch die Bücher der Könige, noch irgend ein Prophet citirt eine einzige Stelle aus der Genesis. Keiner spricht von der Rippe, die aus Adam's Brust hervorgeholt wird, um eine Frau daraus zu bossiren; von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; von der Schlange, die Eve'n verführte; von der Erbsünde; kurz, von allen diesen Hirngespinsten. Noch einmal: ist es unsre Pflicht, sie zu glauben?

Die Rhapsodien der Juden beweisen, daß sie alle ihre Ideen den Phöniziern, Chaldäern und Aegyptern abstalen, so wie, als sie im Stande dazu waren, ihr Vermögen. Selbst den Namen Israel haben sie von den Chaldäern genommen, wie Philo auf der ersten Seite der Nachricht von seiner Deputation an den Kaligula *) gesteht; und wir im Occi-

*) Philo's eigne Worte heissen: Die Chaldäer nennen die Frommen: Israel, d. i. Gott sehend.

dent wollen schwachköpfig genug sein, zu glauben, Alles was jene Barbaren im Orient gestolen haben, gehöre ihnen eigenthümlich zu!

Siebentes Kapitel.

Von den Sitten der Juden.

Wenn wir von den Fabeln der Juden zu ihren Sitten übergehen, sind diese nicht eben so abscheulich, als jene ungereimt sind? Nach ihrem eignen Geständnis sind sie ein Volk von Spizbuben, die alles, was sie den Aegyptern gestolen haben, in eine Wüste fortschleppen. Ihr Anführer Josua geht durch eben so ein Wunder, wie das mit dem roten Meer, über den Jordan. Warum? Um mit Feuer und Schwert eine Stadt zu verwüsten, die er nicht kannte, und deren Mauern sein Gott bei dem Schalle eines Kuhhorns einstürzen läßt.

Die Fabeln der Griechen waren viel menschlicher. Amphion baute Städte beim Ton der Flöte; Josua zerstört sie. Er überliefert Greise, Weiber, Kinder und Thiere dem Schwert und den Flammen. Giebt es eine un-

sinnigere Abscheulichkeit? Er verschont nur eine Hure, die ihre Vaterstadt verraten hatte. Wozu bedurfte er der Treulosikeit dieser elenden Kreatur, da vor seinem Horn alle Mauern einfielen, so wie vor Astolph's Horn alle Welt davon lief. Nebenher wollen wir noch bemerken, daß diese Rahab, mit dem Beinamen, die Hure, eine von den Ahnen des Juden ist, aus dem wir in der Folge einen Gott gemacht haben, uud der auch die Blutschänderin Thamar, die unzüchtige Ruth, und die Ehebrecherin Bathseba in seinem Stammbaum hat.

Man erzält uns weiter: eben der Josua habe einunddreissig Könige des Landes, das heisst, einunddreissig Oberhäupter von Dörfern, aufhängen lassen, die ihr Eigenthum gegen diese Schaar von Mördern vertheidigt hatten. Wenn der Verfasser dieser Geschichte die Absicht gehabt hätte, die Juden den andern Nationen zum Abscheu zu machen, hätte er wohl anders verfahren können? Er sagt, um mit Strassenräuberei auch Blasphemie zu verbinden, ganz dreist: alle diese Abscheulichkeiten wären im Namen und auf ausdrüklichen Befel GOTTES geschehen, und wären so gut wie Menschenopfer, die man GOTT dargebracht habe.

Das ist das heilige Volk! Gewis sind die Huronen, die Kanader, die Irokesen, in Vergleich mit den Kindern Israel's, Philosophen voll Menschenliebe. Und diesem Ungeheuer zum Besten lässt man die Sonne und den Mond am hellen Tage stille stehen! Und weshalb? Um ihnen Zeit zu geben, daß sie die armen Amoriter verfolgen und ermorden können, die schon ganz von einen grossen Steinregen (Hagel) zermalmt sind. Ist das die Geschichte des Gargantua, oder des Volkes Gottes? Und was ist hier unerträglicher, die höchste Abscheulichkeit, oder die höchste Possierlichkeit? Würd' es nicht ebenfalls lächerlich sein, wenn man sich die Zeit damit vertreiben wollte, diesen abscheulichen Haufen von Fabeln zu bestreiten, welche den gesunden Menschenverstand, die Tugend, die Natur und die Gottheit gleich stark beleidigen? Wenn unglüklicherweise eins von den Abenteuern dieses Volks wahr wäre, so würden sich alle Nationen vereinigt haben, um es auszurotten; sind sie aber erdichtet, so kann man nicht abgeschmakter lügen.

Was sollen wir zu dem Jephtah sagen, der seinem blutdürstigen Gotte seine eigne Tochter aufopfert? Von dem Ehud, welcher im

Namen des Herrn seinen König Eglon ermordet? Von der göttlichen Jael, die dem General Sissera einen Nagel in den Kopf schlägt und ihn so tödtet? Und von dem H** jäger Simson, den Gott mit so vielen Wundern begnadigt? Eine plumpe Nachahmung der Fabel vom Herkules!

Wollen wir des Leviten erwähnen, der mit seinem Kebsweibe auf seinem Esel nebst Stroh und Futter zu Gibea im Stamme Benjamin ankommt? Siehe da, die Benjamiten wollen mit diesem häslichen Priester Päderastie treiben, so wie die Sodomiten es mit den Engeln wollten. *) Der Levit schliesst einen

*) Der berühmte Verfasser lässt hier die Engel zu Sodom aus, ob sie gleich wohl der Mühe wert wären. Unter allen ausschweifenden Abscheulichkeiten in der Geschichte des Jüdischen Volks ist die mit den Engeln, die der Magistrat, die Paktträger, und selbst die kleinen Knaben in einer Stadt schänden wollen, ein Greuel, woran keine Heidnische Fabel reicht, und wobei einem die Haare zu Berge stehen. Und man ist so dreist, diese Abscheulichkeiten zu kommentiren, und lässt der Ju-

gend

einen Vergleich mit ihnen, und überläßt ihnen seine Geliebte oder seine Frau; sie genieſſen ihrer die ganze Nacht, und sie stirbt am nächsten Morgen. Der Levit schneidet mit einem Messer, was übrigens eben keine Kleinigkeit ist, sein Kebsweib in zwölf Stükke, und daraus entsteht dann ein bürgerlicher Krieg.

Die elf Stämme bewafnen vierhunderttausend Mann *) gegen den Stamm Benjamin. Und man hat die Unverschämtheit, die Bramen der Indier und die Magier der Perser zu beklagen, daß ihnen Gott diese Dinge nicht offenbart hat, und daß sie nicht das Volk Gottes gewesen sind! Und es finden sich noch unter uns nichtswürdige Menschen, die zu gleicher Zeit so niederträchtig und so unverschämt sind, daß sie uns sagen: Glaubt diese Infamien! Glaubet, oder der Zorn eines rächenden Gottes wird auf Euch fallen! Glaubt, oder wir werden Euch verfolgen, mag es nun im Konsistorium sein, oder im Konklave, oder im Officialatgericht! Wie lange werden Weise noch vor Schurken zittern müssen?

*) B. d. Richter. XIX. 20.

min. Grosser Gott! Vierhunderttausend Mann in einem Ländchen, das nicht funfzehn Meilen lang und fünf oder sechs breit war! Der Grossultan hat nie eine halb so starke Armee gehabt. Diese Israeliten rotten den Stamm Benjamin aus, und verschonen nach ihrer löblichen Gewohnheit weder Greise, noch Jünglinge, Weiber und Mädchen. Es entrinnen sechshundert junge Leute. Von den Stämmen soll keiner ausgehen; man mus also den jungen Männern wenigstens sechshundert Mädchen geben. Was thun die Israeliten? In der Nachbarschaft lag eine kleine Stadt, Namens Jabes; diese überfallen sie, erschlagen alles, machen alles bis auf die Thiere nieder, und behalten vierhundert Mädchen für eben so viel Benjamiten auf. Es bleiben noch zweihundert Jünglinge zu versorgen übrig; man nimmt die Abrede mit ihnen, daß sie zweihundert Mädchen aus Silo rauben sollen, wenn sie an den Thoren dieser Stadt tanzen. Nun Abadie, Sherlok, Houtteville und Konsorten, deklamirt doch, um diese Kannibalenfabeln zu rechtfertigen! beweiset doch, daß alles das Typen, Bilder von Jesu Christo sind!

Achtes Kapitel.

Die Sitten der Juden unter ihren Melechim, oder kleinen Königen, und unter ihren Hohenpriestern bis auf die Zerstörung Jerusalem's durch die Römer.

Die Juden bekamen einen König, ungeachtet der Priester Samuel that, was er konnte, um seine usurpirte Autorität aufrecht zu erhalten *), und sogar die Dreistigkeit hatte zu behaupten: man thue auf Gott Verzicht, so bald man einen König wähle. Endlich wird ein Hirt, der Eselinnen suchte, durch das Loos zum König bestimmt. Die Juden waren damals unter dem Joch der Kananiter; sie hatten noch keinen Tempel gehabt; ihr Heiligthum war eine Lade, die man auf einen Karrn sezte. Die Kananiter hatten ihnen diese Lade weggenommen. Gott war hierüber zwar sehr aufgebracht, indes hatte er sie doch nemen lassen; aber um sich zu rächen, plagte er die Sieger mit den Hämorrhoiden, und

*) 1. B. d. Kön. VIII.

schikte ihnen Mäuse auf die Felder. Die Sieger gaben nach und schikten ihm seine Lade nebst fünf goldnen Mäusen und fünf ebenfalls goldnen Aersen wieder. *) Eine anständigere Rache und ein würdigers Opfer für den Gott der Juden gab es gar nicht! Er verzeiht den Kananitern, lässt aber funfzigtausendundsiebzig von den Seinigen sterben, weil sie seine Lade angesehen haben.

In dieser schönen Lage wird Saul zum König der Juden erwählt. Es gab in ihrem kleinen Ländchen weder Lanze noch Schwert; die Kananiter oder Philister erlaubten den Juden, ihren Sklaven, nicht, nur einmal ihre Pflugschaaren und Aexte zu schärfen; sie mussten sich dieser kleinen Arbeiten wegen an die Handwerksleute der Philister wenden; und dennoch erzält man uns: der König Saul habe eine Armee von dreimalhunderttausend Mann gehabt, **) und eine grosse Schlacht mit ihnen gewonnen. ***) Unser Gulliver hat ähnliche Fabeln, aber keine solche Widersprüche.

Dieser Saul bekam in einer andern Schlacht den angeblichen König Agag auf Bedingungen

*) 1. Sam. VI.

) 1, Sam. XI. 8. *) v. 11.

gefangen. Der Prophet Samuel kommt von Seiten des Herrn, und sagt zu ihm: Warum hast Du nicht alles getödtet? *) ergreift ein heiliges Hakkemesser und hauet den König Agag in Stükken. Wenn diese Handlung wahr ist, was waren die Juden für ein Volk, und was waren ihre Priester für Leute?

Saul, der von dem Herrn einen Verweis bekommen, daß er nicht selbst seinen Gefangnen den König Agag in Stükken gehauen hat, liefert endlich nach dem Tode des sanftmütigen Propheten Samuel eine Schlacht gegen die Philister. Er frägt über den Erfolg derselben eine Frau, die einen Wahrsagergeist hat, und man weis, daß dergleichen Frauen auch Schatten citiren können. Diese Hexe läßt Samuel's Schatten aus der Erde hervorkommen, und zeigt ihn dem Saul. Doch das betrift nur die schöne Philosophie der Juden; wir wollen nun auf ihre Moral kommen.

Ein Harfenspieler, auf den der Ewige eine zärtliche Zuneigung geworfen hatte, läßt sich noch bei Saul's Lebzeiten zum König salben; er empört sich gegen seinen Monarchen, raft vier-

*) 1. Sam. XV. 19.

hundert Elende zusammen, oder, wie die heilige Schrift sagt, allerlei Männer, die in Not und Schuld und betrübtes Herzens waren. *)

Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; darum ist auch das Erste, was er thut, ein Mord an dem reichen Nabal, der ihm keine Brandschazung geben will. **) Er heuratet dessen Wittwe; dann nimmt er achtzehn Frauen, die Konkubinen nicht einmal mitgerechnet; entfliehet zu dem König Achis, einem Feinde seines Landes, wird gut aufgenommen, und zur Dankbarkeit plündert er den Bundesgenossen des Achis ihre Städte; er ermordet Alles, ohne die Kinder an der Brust zu verschonen, so wie es die Jüdische Religion in jedem Falle vorschrieb, und lügt dann dem Könige Achis vor, er habe Hebräische Städte geplündert. ***) Man mus gestehen, daß unsre Strassenräuber in den Augen der Menschen weniger strafbar sind; aber die Wege des Gottes der Juden sind nicht die unsrigen.

*) 1. Sam. XXII. 2.

**) 1. Sam. XXV.

***) 1. Sam. XXVII.

Der gute König David raubt Saul's Sohne Isboseth den Thron. Auf seinen Befel wird Mephiboseth, der Sohn seines Protektors Jonathan, ermordet. Er überliefert den Gibeoniten zwei Kinder und fünf Enkel vom Saul, um sie alle aufhängen zu lassen. Er läßt den Urias ermorden, um seinen Ehebruch mit der Bathseba zu verbergen; und grade diese abscheuliche Bathseba, Salomo's Mutter, steht in Jesu Christi Stammbaum!

Die Folge der Jüdischen Geschichte ist nichts als ein Gewebe von heilig gesprochenen Verbrechen. Salomo fängt damit an, daß er seinen Bruder Adonia umbringt. Gott schenkte diesem Salomo zwar Weisheit, aber Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und Redlichkeit, wie es scheint, ganz und gar nicht. Er hat siebenhundert Frauen und dreihundert Kebsweiber. Das Lied, das man ihm zuschreibt, ist im Geschmak solcher erotischen Bücher, die der Schamhaftigkeit ein Erröten abzwingen. Es wird darin nichts gesprochen als von Brüsten, von Küssen auf den Mund, von einem Bauch, der einem Weizenhaufen gleich ist, von wollüstigen Attitüden, vom Finger

durch's Loch stekken, dann vom Erzittern dafür; und endlich sagt er gegen das Ende *): unsere Schwester ist klein und hat keine Brüste, was sollen wir unserer Schwester thun? Ist sie eine Mauer, so wollen wir silbern Bollwerk darauf bauen; Ist sie eine Thür, so wollen wir sie festigen mit Cedernbohlen. Solche Sitten schreiben ihm elende Rabbinen und noch elendere Christliche Theologen mit aller Hochachtung zu. **)

Um das höchst Unkeusche auch höchst lächerlich zu machen, hat die Papistische Sekte festgesezt, der Bauch und der versiegelte Born

*) Hohelied VIII. 8. 9.

**) Wie bekannt, wollen die Christlichen Theologen dieses unzüchtige Buch ganz für eine Weissagung auf die Hochzeit Jesu Christi gelten lassen. Als wenn Jesus seiner Kirche die Brüste befühlte, und die Hand in ihre Oefnung stekte! — Und worauf gründet sich diese schöne Erklärung? Darauf, daß *Christus* männlichen, *ecclesia* aber weiblichen Geschlechts ist. Hätte man sich aber statt des Femininums *ecclesia* des Maskulinums *coetus*, *conventus* bedient; was hätte man dann gemacht?

der Sulamith, ihre Brüste und ihre Küsse mit der Zunge wären Emblemen und Vorbilder von Jesu Christi Hochzeit mit seiner Kirche.

Unter allen Königen von Juda und Samarien sind nur sehr wenige, die nicht gemordet haben, oder ermordet worden sind; bis endlich diese Bande von Strassenräubern, die, indes Titus sie belagerte, einander auf öffentlichen Plätzen und im Tempel umbrachten, in die Sklaverei der Römer gerieten, so wie der Ueberrest des kleinen Volks Gottes, von dem schon seit langer Zeit zehn Zwölftel in Asien zerstreuet waren, und auf den Marktplätzen in den Römischen Städten Kopf für Kopf so theuer verkauft worden, wie ein Schwein, ein Thier, was in der That nicht so unrein ist, als eben diese Nation, wenn sie so beschaffen war, wie ihre Geschichtschreiber und Propheten sie schildern.

Niemand kann läugnen, daß die Juden diese Abscheulichkeiten aufgesezt haben. Wenn man sie so auf einen Haufen vor das Gesicht bringt, so empören sie jedes Herz. Dies sind also die Herolde der Vorsehung, die Vorläufer des Reiches Jesu! Die ganze Jüdische Geschichte, sagt Abadie, ist eine Weissa-

gung auf die Kirche; alle Propheten haben Jesum vorherverkündigt. Wir wollen also die Propheten untersuchen.

Neuntes Kapitel.

Von den Propheten.

Prophet, Nabi, Roäh, ein Sprecher, Seher, Wahrsager, das ist alles einerlei. Alle Schriftsteller des Alterthums ꝛc. stimmen darin überein, daß die Aegypter, die Chaldäer und alle Asiatische Nationen ihre Wahrsager hatten. Diese Nationen waren viel älter, als das kleine Jüdische Volk, das, als es sich in einem Winkel der Erde in eine Horde zusammengethan hatte, keine andre als die Sprache ihrer Nachbarn kannte, und, wie man schon sonst angemerkt hat, selbst die Namen Gottes, Eloha, Jehovah, Adonai, Sadai, von den Phönizien entlehnte; und das endlich alle Religionsgebräuche und Sitten der Völker rings umher annam, und dabei immer gegen eben diese Völker deklamirte.

Irgend jemand sagt: der erste Wahrsager, der erste Prophet sei der erste Betrüger gewesen,

dem ein einfältiger Mensch aufgestossen sei. Folglich ist das Prophetenwesen uralt. Doch zu dem Betrug müssen wir auch noch Fanatismus hinzurechnen; diese beiden Ungeheuer wohnen in dem Gehirn der Menschen bequem beisammen. Wir haben in London aus den hintersten Gegenden von Languedok und Vivarais schaarenweise Propheten ankommen sehen, die den Jüdischen vollkommen ähnlich waren, und bei den abgeschmaktesten Lügen den schreklichsten Enthusiasmus hatten. Zu unsrer Zeit hat Jurieu in Holland prophezeihet. Immer hat es Betrüger dieser Art gegeben, und nicht blos solche Nichtswürdige, die Prophezeihungen schmiedeten, sondern auch andre, welche dieser oder jener Person aus dem Alterthum dergleichen unterschoben.

Die Erde ist voll Sibyllen und voll Leute, wie Nostradamus gewesen. Der Koran zählt zweihundertundachzigtausend Propheten auf. Der Bischof Epiphanius rechnet in seinen Noten zu dem vermeinten Kanon der Apostel dreiundsiebzig Jüdische Propheten und zehn Prophetinnen. Das Propheten-handwerk war bei den Juden keine Staats- oder Akademische Würde, auch keine Profession.

Man wird nicht zum Propheten gemacht, wie in Oxford oder Kambridge zum Doktor; jeder, der Lust hatte, prophezeihte; man brauchte nur Gottes Vokation und Geist zu haben, zu haben glauben, oder zu haben vorgeben. Man tanzte und spielte den Psalter bei dem Prophezeihen der Zukunft. Saul, so verworfen er auch war, kam doch auf den Einfall, unter die Propheten zu gehen. Bei bürgerlichen Kriegen hatte jede Partei ihre Propheten, wie wir unsre Grubstreet-Schriftsteller *) haben. Beide Parteien behandeln sich gegenseitig als Narren, Visionäre, Lügner und Schelme, und darin sagten sie die Wahrheit. *Stultum & insanum propheram, insanum virum spiritualem,* **) sagt Hoseas in der Vulgata.

Die Propheten in Jerusalem, sagt einer aus ihrer Mitte, Zephanja, ***) sind leichtfertig und Verächter (Betrüger). Sie machen es alle grade so, wie unser Apothe-

*) Grubstreet ist die Strasse in London, worin der grösste Theil der elenden Pamphlets gedrukt wird, die daselbst täglich zum Vorschein kommen.

) Hos. IX. 7. *) Zephan. III. 4.

ker Moore, der immer in die Zeitungen sezt: „Das Publikum wird ersucht, meine echte Pillen zu nemen und sich vor den nachgemachten zu hüten.“

Da der Prophet Micha den Königen von Juda und Samaria Unglük vorhersagt, giebt ihm der Prophet Zidekia eine derbe Ohrfeige, und sagt dabei: durch welchen Weg ist der Geist Gottes von mir gegangen, daß er durch dich redet? *)

Jeremias, der dem Nebukadnezar, diesem Tyrannen der Juden, zu gefallen prophezeihte, hing sich ein Joch an den Hals, denn das war ein Vorbild. Und dieses Vorbild mus er an die benachbarten kleinen Könige schikken, um sie zu ermahnen, daß sie sich dem Nebukadnezar unterwerfen sollen. Der Prophet Hananja sieht den Jeremias als einen Verräter an, nimt ihm das Joch vom Halse und zerbricht es. **)

Hoseas bekommt von Gott den Befel, ein Hurenweib zu nemen, und Hurenkinder mit ihr zu zeugen. ***) *Vade, sume tibi uxorem fornicationum, & fac tibi filios fornicationum*, sagt die Vulgata. Hoseas gehorcht

*) 2 Chron. XVIII. **) Jerem. XXVIII. ***) Hos. I.

pünktlich; er nimt Jomer, die Tochter Diblaim, und bekommt drei Kinder mit ihr; folglich dauert diese Prophezeihung und dieses Hurenleben wenigstens drei Jahre. Das ist dem Gott der Juden noch nicht gnug; er verlangt auch noch, daß Hoseas bei einer Frau schlafen soll, die ihren Mann schon zum Hahnrei gemacht hat. *) Es kostet dem Propheten weiter nichts, als funfzehn Silberlinge, und anderthalb Homer Gersten; und dafür hat er ein Schäferstündchen bei einer verheurateten Frau in der That wohlfeilen Kaufs. **) Der Patriarch Juda hatte indes seine Blutschande mit der Thamar zu einem noch billigern Preise.

Ezechiel ***) schläft erst dreihundertundneunzig Tage auf der linken, und vierzig auf der rechten Seite, verschlingt einen zusammengeleg-

*) Hos. III.

**) Man bemerke, daß der Prophet (in der Vulgata) sich des eigentlichen Worts bedient: fodi eam, ich v:::te sie! Abscheulich! und diese schändlichen Bücher gibt man Jünglingen und Mädchen in die Hände, und diese junge Schlachtopfer werden von Verführern in Klöster geschleppt!

***) Ezechiel III.

ten Brief, macht sein Brod, auf Gottes ausdrüklichen Befel, mit Menschenkot, und lässt eben diesen Gott, den Schöpfer der Welt, so zu der jungen Ahala reden: Du warest nun gewachsen, und gros und schön worden; deine Brüste waren gewachsen und hattest schon lange Haare gekriegt — da breitete ich meinen Geren über dich und bedekte deine Schaam. — Aber du triebest Hurerei, also, daß du dich einem jeglichen, wer vorüber ging, gemein machtest und thätest seinen Willen. *) — Und an einem andern Orte heisst es: Ihre Schwester Ahaliba entbrannte noch viel ärger, denn jene, und trieb der Hurerei mehr, denn ihre Schwester, — und entbrannte gegen ihre Buhler, welcher Brunst war, wie der Esel und der Hengste Brunst. **)

Unser Freund, der General Withers fragte, als man ihm eines Tages diese Prophezeihungen vorlas, in welchem B...ll man die heilige Schrift gemacht habe?

Man liest die Propheten selten, weil es schwer ist, ihr langes und ungeheures Galimatias

*) Ezechiel XVI. **) Kap. XXIII.

auszuhalten. Leute von gutem Ton, die auch wohl den Gulliver und die Atlantis gelesen haben, kennen weder den Hoseas noch den Ezechiel.

Wenn man verständigen Leuten diese Stellen zeigt, die in dem Haufen von Weissagungen begraben sind, kommen sie vor Erstaunen gar nicht wieder zu sich selbst. Sie können nicht begreifen; wie ein Jesaias mitten in Jerusalem nakkend umhergehen, Ezechiel seinen Bart in drei Theile abtheilen, Jonas drei Tage in dem Bauche eines Wallfisches zubringen kann u. s. w. Wenn sie diesen Unsinn und diese Unzüchtigkeiten in einem von den sogenannten profanen Büchern läsen, so würden sie das Buch mit Abscheu wegwerfen. Aber es ist die Bibel. Sie sind bestürzt, stokken, verwerfen diese Abscheulichkeiten, wagen es aber nicht sogleich, es mit dem Buche, worin sie stehen, eben so zu machen. Erst mit der Zeit bekommen sie den Mut, sich ihrer gesunden Vernunft zu bedienen, und hören endlich damit auf, daß sie das verfluchen, was Betrüger und Dummköpfe sie haben anbeten lassen.

Wann sind denn diese unvernünftige und schamlose Bücher geschrieben? Niemand weis

es.

86. Am wahrscheinlichsten ist die Meinung, daß der grösste Theil der Bücher, die man dem Salomo, Daniel und Andern zuschreibt, in Alexandrien gemacht worden sind. Aber was kümmert uns Zeit und Ort? Ist es nicht genug, daß wir augenscheinlich sehen, sie sind Denkmäler des allerstärksten Wahnsinns und der schändlichsten Ausschweifungen?

Wie haben denn also die Juden sie verehren können? Nun eben, weil sie Juden waren. Ueberdem mus man noch bedenken, daß alle diese Denkmäler von Wahnsinn eben nicht viel aufgehoben wurden, ausser von den Priestern und Schreibern. Man weis, wie selten die Bücher in allen den Händen waren, wohin die Buchdrukkerkunst, welche die Chineser erfanden, erst so spät gelangte. Noch mehr werden wir erstaunen, wenn wir sehen, daß die Kirchenväter diese ekelhaften Träumereien annemen und sie als Beweise für ihre Sekte anführen.

Wir wollen nun endlich vom alten Bunde zum neuen fortgehen, und auf Jesum und auf die Stiftung des Christenthums kommen.

Zehntes Kapitel.

Von der Person Jesu.

Jesus ward zu einer Zeit geboren, wo der Fanatismus zwar noch herrschte, aber wo es doch schon ein wenig mehr Anstand gab. Durch den langen Umgang mit den Griechen und Römern hatten die Vornemsten von der Jüdischen Nation etwas vernünftigere und weniger plumpe Sitten bekommen. Aber der Pöbel, der sich nie in Zucht bringen lässt, behielt seine unvernünftige Denkungsart bei. Einige Juden, die unter den Königen von Syrien und unter den Römern bedrükt worden waren, hatten sich eingebildet: ihr Gott würde ihnen eines Tages einen Befreier, einen Messias schikken. Diese Hofnung musste natürlich durch den Herodes erfüllt sein. Er war ihr König, war ein Bundesgenosse der Römer, hatte ihren Tempel so wieder aufgebauet, daß er weit prächtiger war, als der Salomonische, und zum Behuf dieses Baues einen sehr hohen Berg aufwerfen lassen. Das Volk seufzte nicht mehr unter einer fremden Herrschaft; es bezalte nur seinem Monarchen Auf-

lagen; der Jüdische Gottesdienst war blühend; die alten Geseze wurden verehrt; Jerusalem war, wie man gestehen muss, damals in seinem grössten Glanze.

Müssiggang und Aberglauben brachte mehrere Faktionen oder Religionssekten hervor: Sadducäer, Pharisäer, Essäer, Judaiten, Therapeuten, Johannisten oder Schüler des Johannes; beinahe eben so, wie die Papistische Religion Molinisten, Jansenisten, Dominikaner und Franciskaner hat. Aber Niemand sprach damals von der Erwartung eines Messias. Weder Flavius Josephus, noch Philo, die sich doch auf so kleine Umstände in der Jüdischen Geschichte eingelassen haben, sagen: man habe sich damals geschmeichelt, es werde ein Christus, ein Gesalbter, ein Befreier, ein Erlöser kommen; und in der That bedurfte die Nation zu der Zeit eines solchen Mannes auch weniger als jemals. Wenn ja einer kommen sollte, so war es Herodes. In der That gab es auch eine Partei, eine Sekte, die man Herodianer*)

*) Diese Sekte der Herodianer dauerte nicht lange. Den Titel: Gesandter Gottes,

gaben

hies, und die den Herodes für den Gesandten Gottes anerkannte.

Von je her hatte das Jüdische Volk jedem, der ihnen ein wenig Gutes erwiesen hatte, einen Gesalbten, einen Messias, einen Christus genannt, es mochte nun einer von ihren Hohenpriestern, oder ein fremder Fürst sein. Der Jude, der die Träumereien des Jesaias kompilirt hat, lässt ihn mit einer niederträchtigen Sklaverei, die ganz eines sklavischen Juden würdig ist, sagen: So spricht der Herr zu seinem Gesalbten dem Kores, (Cyrus) den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden (Nationen) für ihn unterwerfe. *) Im zweiten Buch der Könige wird auch

gaben sie ohne Unterschied jedem, der ihnen Gutes gethan hatte, mochte es nun der Araber Herodes, mochte es Judas Makkabäus, mochten es Persische Könige, oder Babylonier sein. Die Juden zu Rom feierten bis auf die Zeiten des Kaisers Nero das Fest des Herodes. Persius sagt ausdrüklich:

Herodis venere dies, unctâque fenestrâ
Dispositæ pinguem tabulam vomuere lucernæ, &c.

* Jes. XLV. 1

der verruchte Jehu zu einem Gesalbten, einen Messias gemacht. Ezechiel sagt zu dem Könige von Tyrus: Du bist ein Cherubim, ein Gesalbter, ein Messias, das Abbild Gottes. *) Wenn der König von Tyrus gewusst hätte, daß man ihm in Judäa diese Titel gab, so wär' es nur auf ihn angekommen, sich zu einer Art von Gott zu machen; sein Recht dazu war scheinbar gnug, vorausgesezt, daß Ezechiel inspirirt gewesen ist. So viel haben die Evangelisten nie von Jesu gesagt.

Wie dem auch sein mag, so viel ist gewis, daß zur Zeit Herodis des Grossen, unter dem Jesus geboren sein soll, kein Jude einen Gesalbten, einen Messias hofte, wünschte, oder verkündigte. Als nach dem Tode Herodis des Grossen Judäa als eine Römische Provinz regiert und ein andrer Herodes von den Römern als Tetrarch der kleinen barbarischen Provinz Galiläa angesezt wurde, drangen sich mehrere Fanatiker dem gemeinen Volke als Prediger auf, besonders eben in Galiläa, wo die Juden noch roher waren, als anderwärts. So

*) In Luther's Ueberseżung steht ganz etwas anders. Siehe Ezechiel XXVIII. 14.
Anmerk. des Uebers.

hat Fox, ein elender Bauer, zu unsrer Zeit unter den Bauern in einer von unsern Provinzen die Sekte der Quäker gestiftet. Ein Wollkämmer, Namens Jean le Clerk, war in Frankreich der Erste, der eine Kalvinistische Gemeine gründete. So stifteten Münzer, Johann Bokkum von Leiden und andre in einigen Kreisen von Teutschland unter dem niedrigen Pöbel die Sekte der Wiedertäufer.

In Frankreich stifteten, als ich mich daselbst aufhielt, die Konvulsionäre unter dem Gesindel in einer Vorstadt von Paris eine kleine Sekte. Alle Sektenstifter auf der ganzen Erde fangen auf diese Art an. Es sind grösstentheils Bettler, die gegen die Regierung schreien, und die damit endigen, daß sie entweder Oberhäupter einer Partei werden, oder an den Galgen kommen. Jesus ward in Jerusalem gekreuzigt, ohne gesalbt worden zu sein. Johannes der Täufer war daselbst schon vorher hingerichtet worden. Beide hinterliessen unter dem Hefen des Pöbels einige Schüler. Die vom Johannes sezten sich gegen Arabien hin fest, wo sie sich noch aufhalten *): Jesus Schüler hielten

*) Solcher Johannitischen Christen giebt es vorzüglich zu Mosul und gegen Bassora hin.

sich Anfangs ganz im Verborgnen; aber, [illegible] sie mit einigen Griechen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, fingen sie an, bekannt zu werden.

Die Juden hatten ihre gewöhnlichen Schelmereien unter dem Tiberius weiter getrieben, als jemals; besonders hatten sie die Gemalin des Saturninus, Fulvia, verführt und gestolen. Sie wurden deshalb aus Rom verjagt und nicht anders wieder darin aufgenommen, als gegen Entrichtung einer beträchtlichen Summe. Noch unter dem Kaligula und Klaudius bestrafte man sie streng.

Ihre widrige Schikfale machten den wenigen Galiläern, welche die neue Sekte ausmachten, Mut, sich von der Jüdischen Kirche zu trennen. Sie fanden endlich einige Leute mit etwas Gelehrsamkeit, die sich an ihre Spize stellten, und zu ihrem Besten gegen die Juden schrieben. Daher kam die ungeheure Menge von Evangelien, oder guten Neuigkeiten; denn dies bedeutet jenes Griechische Wort. Jedes lieferte Jesu Lebensbeschreibung. Keines stimmte mit dem andern überein; aber alle waren einander darin ähnlich, daß sie um die Wette ihrem Stifter eine Menge unglaublicher Wunder

zuschrieben. Als die Synagoge sah, daß eine in ihrem Schoosse entstandne neue Sekte ein gegen das Synedrium und die ganze Nation sehr beleidigendes Leben Jesu zum Vorschein brachte, forschte sie ihrer Seits nach, wer denn der Mensch gewesen sei, auf den sie bis dahin keine Aufmerksamkeit gehabt hatte. Wir haben aus diesen Zeiten noch ein schlechtes Buch unter dem Titel: *Sepher Toldos Jeschut*. Wie es scheint, ist es mehrere Jahre nach der Hinrichtung Jesu, und zu eben der Zeit gemacht worden, als man die Evangelien kompilirte. Dieses kleine Buch ist, wie alle Jüdische und Christliche Bücher, voll Wundermärchen; aber so unsinnig es auch ist, so mus man doch nothgedrungen gestehen, daß viel wahrscheinlichere Sachen darin sind, als in unsern Evangelien.

In dem Toldos Jeschut heisst es: Jesus war der Sohn einer gewissen Mirja, die in Bethlehem einen armen Mann Namens Jokanam hatte. In der Nachbarschaft befand sich ein Soldat, Namens Joseph Panther, ein gut gewachsner und sehr schöner Mensch. Dieser verliebte sich in die Mirja oder Maria (denn die Hebräer schrieben die Vokale nicht, und so lässt sich Mrjh auf beiderlei Art lesen.)

Mirja ward von diesem Joseph Pan-
cher schwanger. Jokanam verlies voll Schaam
und Verzweiflung Bethlehem, und verbarg
sich in Babylonien, wo es noch viele Juden
gab. Mirja kam durch ihre Aufführung um
ihre Ehre; ihr Sohn Jesu oder Jeschut ward
von den Stadtgerichten für einen Bastard er-
klärt. Als er so weit herangewachsen war, daß
er in die öffentliche Schule gehen konnte, sezte er
sich unter die ehlichen Kinder. Man wies ihn
von diesem Plaze weg, und daher kommt seine
Erbitterung gegen die Priester, die er in reifern
Jahren an den Tag legte; daher überhäufte er
sie mit den bittersten Schmähungen, und nannte
sie Otterngezücht und übertünchte Grä-
ber. Am Ende geriet er über Geldsachen, so
wie über Religionspunkte, in einen Streit mit
dem Hebräer Judas, und dieser gab ihn bei dem
Synedrium an. Er ward in Verhaft genommen,
legte sich auf's Weinen, und bat um Vergebung;
aber umsonst; man peitschte ihn durch, steinigte
ihn, und hing ihn zulezt auf.

Dies ist der wesentliche Inhalt dieser Ge-
schichte. Man hat seitdem abgeschmakte Fabeln,
und unverschämte Erdichtungen von Wundern
hineingeflikt, die der Glaubwürdigkeit des Gan-

zen vielen Schaden gethan haben; aber das Buch selbst war schon im zweiten Jahrhunderte bekannt. Celsus citirt und Origenes widerlegt es. Auf uns ist es sehr verunstaltet gekommen.

Der wesentliche Inhalt, den ich so eben in einem Auszuge geliefert habe, ist gewis glaublicher, natürlicher, und dem alltäglichen Weltlaufe ähnlicher, als alle die funfzig Evangelien der Christen. Es ist wahrscheinlicher, daß Maria ein Kind von dem Joseph Panther bekommen hat, als daß ein Engel durch die Luft herunter geflogen ist, um einer Zimmermannsfrau ein Kompliment von Gott zu bestellen, so wie Merkur von dem Jupiter an Alkmene'n abgeschikt wurde.

Alles, was man uns von diesem Jesus erzält, ist des alten Testaments und des Bedlams würdig. Man läsft, ich weis selbst nicht, was für ein ἅγιον πνεῦμα, einen heiligen Hauch, einen heiligen Geist kommen, von dem noch kein Mensch reden gehört hatte, und den man nachher zu einem Drittel der Gottheit, zu GOTT selbst, zu GOTT dem Schöpfer der Welt machte; er überschattet die Maria, und dies hat dem Jesuiten Sanchez in seinem theologischen Kompendium Gelegenheit zu

der Untersuchung gegeben: „ob Gott viel Vergnügen bei der Maria gehabt, und ob sich sein und Mariens Saame ergossen habe."

Jesus wird also ein Sohn Gottes und einer Jüdin, noch nicht Gott selbst, sondern nur ein höhers Geschöpf. Er thut Wunder. Das erste davon ist, daß er sich von dem Teufel auf den Gipfel eines Berges in Judäa führen lässt, von welchem man alle Reiche der Welt übersieht. Seine Kleider werden weis, als ein Licht. Welch ein Wunder! Er verwandelt bei einem Gastmal, wo alle Gäste schon betrunken sind, Wasser in Wein. *) Er lässt einen Feigen-

*) Es lässt sich schwerlich bestimmen, welches von allen diesen seinsollenden Wundern am lächerlichsten ist. Viele meinen, das mit dem Weine auf der Hochzeit zu Kanaa. Daß GOTT zu seiner Jüdischen Mutter sagt „Weib, was hab' ich mit Dir zu schaffen?" ist schon sonderbar genug; aber daß er mit betrunknen Leuten isst und trinkt, und sechs Krüge Wasser in Wein verwandelt, um diesen Säufern, die schon nur zu viel getrunken hatten, einen Gefallen zu thun: welche abscheuliche und unverschämte Blasphemie!

Der

baum vertroknen, weil er gegen das Ende des Februars keine Feigen zu einem Frühstük daran findet. Und der Verfasser dieses Märchens ist wenigstens so ehrlich, daß er bemerkt: „es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten.

Er speist bei öffentlichen Mädchen, und dann auch bei Visitatoren und Zöllnern; und doch giebt man in seiner Geschichte vor, er habe diese Zöllner und Visitatoren als abscheulich angesehen. Er geht in den Tempel, d. h. in den grossen Raum, wo die Priester wohnten, auf den Hof, wo kleine Krämer gesezmässig das Recht hatten, denen, die opfern wollten, Hühner, Tauben und Lämmer zu verkaufen. Er nimmt eine grosse Peitsche, zerbläuet allen Krämern den Rükken

Grundtext hat ein Wort, was etwa unserm benebelt entspricht; und die Vulgata sagt *inebriati*, berauscht. (Evangel. Joh. II. 10.)

Der heilige Chrysostomus, oder Goldmund, versichert, es sei der beste Wein gewesen, den jemals ein Mensch getrunken habe; und mehrere Kirchenväter haben behauptet, dieser Wein bedeute das Blut Jesu Christi im Abendmal. O thörichter Aberglaube, in welch einen Abgrund von Unsinn hast du uns gestürzt!

damit, und jagt sie, ihre Hühner, ihre Tauben, ihre Hämmel und selbst ihre Ochsen mit Peitschenhieben zum Tempel hinaus, wirft alles ihr Geld auf die Erde, und man lässt ihn geduldig so schalten und walten! Und, wenn man dem Buche glaubt, das dem Johannes zugeschrieben wird, so verlangt man blos ein Wunder von ihm, womit er beweisen soll, er habe das Recht, an einem so ehrwürdigen Orte einen solchen Unfug zu treiben.

Es war schon ein grosses Wunder, daß dreissig oder vierzig Kaufleute sich von einem einzelnen Menschen auspeitschen liessen, und ihr Geld einbüssten, ohne ein Wort darüber zu sagen; in dem Don Quixote kommt keine Abenteuerlichkeit vor, die an diese reichte. Aber anstatt das verlangte Wunder zu thun, sagt er blos: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Die Juden erwidern, dem Johannes zufolge: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbauet, und Du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? *).

Es ist grundfalsch, daß Herodes sechsundvierzig Jahre lang an dem Tempel zu Je-

*) Evangel. Joh. II. 13-20.

rusalem gebauet haben sollte. Die Juden konnten keine solche Lüge antworten. Beiläufig anzumerken, zeigt dieser Umstand ersichtlich, daß die Evangelien von Leuten geschrieben worden sind, die in keinem Stük recht zu Hause waren.

Nach diesem saubern Pritschmeisterstükchen lässt man Jesum in den Dörfern predigen. Und was? Er vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkorn, mit einem Sauerteig, den ein Weib nam und vermengt ihn unter drei Scheffel Mehl; mit einem Neze, womit man gute und schlechte Fische fähet; mit einem Könige, der sein Mastvieh zur Hochzeit seines Sohns schlachtet, und seine Bedienten ausschikt, um die Nachbaren dazu einzuladen. Diese tödten die Leute, von denen sie zum Mittagessen gebeten werden; der König tödtet die Mörder und zündet ihre Stadt an; er lässt die Bettler, die man auf der Landstrasse antrift, aufgreifen, damit sie Mittagsbrod bei ihm essen sollen. Er bemerkt einen armen Gast, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, und anstatt ihm eins zu geben, lässt er ihn in ein Gefängnis werfen. Das ist also, dem Matthäus *) zufolge, das Himmelreich.

*) Matth. XXII. 1. f. f.

In den andern Vorträgen wird das Himmelreich immer mit einem Wuchrer verglichen, der durchaus hundert pro Cent Interesse haben will. Man wird mir zugestehen, daß unser Erzbischof Tillotson in einem andern Geschmak predigt.

Und wie endigt sich Jesu Geschichte? Mit eben dem Schiksal, das bei uns und auf der ganzen Erde viele Leute betroffen hat, die den Pöbel aufhezen wollten, ohne Kopf genug zu haben, entweder diesen Pöbel zu bewafnen, oder sich mächtige Protektoren zu verschaffen: grösstentheils wurden sie am Ende gehangen. Auch Jesu ging es so, weil er seine Vorgesezten Otterngezücht und übertünchte Gräber genannt hatte. Er ward öffentlich hingerichtet, stand aber insgeheim wieder auf, und stieg am Ende in Gegenwart seiner Jünger gen Himmel *), ohne daß sonst Jemand in Judäa

*) Perpendikulär fährt er gen Himmel! Warum nicht in einer horizontalen Linie? Das in die Höhe steigen ist gegen das Gesez der Schwere. Er konnte ja am Horizont vorbeistreifen, und nach dem Merkur, oder der Venus, dem Mars, dem Jupiter, dem Saturn, einem

ihn in die Wolken aufsteigen sah, was indes leicht angegangen wäre und in der Welt vieles Aufsehen gemacht haben würde.

Unser Symbolum, welches die Papisten das *Credo* nennen, und das man den Aposteln zuschreibt, das aber offenbar mehr als vierhundert Jahre nach ihnen geschmiedet worden ist, belehrt uns, Jesus habe, ehe er gen Himmel gefahren sei, eine kleine Reise nach der Hölle gemacht. Man wird bemerkt haben, daß davon nicht ein einziges Wort in den Evangelisten steht; und dennoch ist dies einer von den Hauptglaubensartikeln der Christen; man ist kein Christ, wenn man nicht glaubt, Jesus sei zu Hölle hinunter gefahren.

Wer

nem Stern, oder auch nach dem Monde hinfliegen, wenn grade einer von den Planeten unter dem Horizonte war. Gen Himmel fahren, vom Himmel herunter kommen! was für ein alberner Begrif! Als wenn unsre Erde der Mittelpunkt aller Weltkugeln und nicht auch einer von den Planeten wäre, die in dem weiten Raum um so viele Sonnen laufen, und als wenn sie nicht mit in die Zusammensezung des Weltalls gehörte, die wir so ungeschikt den Himmel nennen.

Wer hat denn aber die Reise zuerst erträumt? Athanasius, der ungefähr dreihundertundfunfzig Jahre nachher lebte. Er sagt in seiner gegen den Apollinaris gerichteten Abhandlung von der Menschwerdung des Herrn: „Jesu Seele sei, indes sein Körper im Grabe gelegen habe, zur Hölle hinunter gefahren." Diese Stelle verdient Aufmerksamkeit, und zeigt, wie scharfsinnig und klug Athanasius dachte. Hier sind seine eigne Worte:

„Nach seinem Tode mussten seine wesentlich verschiednen Theile auch verschiedne Funktionen haben; sein Körper musste im Grabe ruhen, um die Verwesung zu zerstören; seine Seele aber zur Hölle fahren, um den Tod zu besiegen."

Der Afrikaner Augustinus stimmt in einem Briefe an den Evodius mit dem Athanasius überein: „*Quis ergo nisi infidelis negaverit, fuisse apud inferos Christum?*" Hieronymus, sein Zeitgenosse, war beinahe eben der Meinung; und grade zu den Zeiten dieser beiden sezte man jenes Symbolum, jenes *Credo* zusammen, das bei Unwissenden für ein Glaubensbekenntnis der Apostel gilt *).

*) Der Leser sieht augenscheinlich, daß man nicht gleich so dreist war, so viele empörende Fiktio-

So entstehen Meinungen, Glaube und Sekten. Aber wie konnten denn diese abscheulichen nen zu erfinden. Einige Anhänger des Juden Jesus begnügten sich anfänglich damit, daß sie sagten: er sei ein guter Mann gewesen, und unverdienterweise gekreuziget worden, so wie seitdem so viele tugendhafte Menschen von uns und andern Christen ermordet worden sind. Nachher ward man dreist; man schrieb kek: Gott habe ihn auferwekket. Bald darauf machte man eine Legende von ihm. Der eine giebt vor, er sei gen Himmel und zur Hölle gefahren; der andere sagt: er werde kommen zu richten die Lebendigen und die Todten im Thale Josaphat. Endlich macht man einen Gott aus ihm. Man macht drei Götter, und treibt die Sophisterei so weit, daß man behauptet: diese drei Götter wären nicht mehr als ein Einziger. Von diesen drei Göttern isst und trinkt man Einen, und giebt ihn dann mit dem Urin und den Exkrementen wieder von sich. Man verfolgt, verbrennt und rädert die, welche diese Abscheulichkeiten nicht glauben; und das alles darum, damit Der und Der in England zehntausend Pfund, und in andern Ländern Mancher noch mehr Einkünfte haben kann.

Possen in Kredit kommen? Wie konnten sie andere Possen der Griechen und Römer, und endlich selbst das Reich der leztern umstürzen? Wie so viel Unglük, so viele bürgerliche Kriege erregen, so viele Scheiterhaufen anzünden, und so viel Blutvergiessen veranlassen? Davon wollen wir sogleich Rechenschaft geben.

Elftes Kapitel.

Von der Stiftung der Christensekte und vom Paulus insonderheit.

Als die ersten Galiläer sich unter dem Griechischen und Römischen Pöbel ausbreiteten, hatte dieser den Kopf voll von allen ungereimten Traditionen, die nur in ein leeres, nach Fabeln begieriges Gehirn Eingang finden können; von Göttern, die sich in Stiere, Pferde, Schwäne und Schlangen verwandeln, um Weiber und Mädchen zu verführen. Die obrigkeitlichen Personen und die vornemsten Bürger glaubten diesen Unsinn freilich nicht; aber das gemeine Volk, oder vielmehr der Auswurf des heidnischen Pöbels, weidete sich daran. Es ist mir grade so,

als säh' ich Forens und Brouu's Schüler mit einander streiten. Jüdische Energumenen konnten also keine Schwierigkeit dabei finden, ihre Thräumereien einfältigen Leuten aufzuheften, die schon eben so alberne Träumereien glaubten. Durch den Reiz der Neuheit liessen sich schwache Köpfe anlokken, die ihrer alten Albernheiten müde waren, und nun neuen Irrthümern nachliefen, so wie der Pöbel auf dem Bartholomäusmarkt *), wenn ihm eine alte schon aft gehörte Posse zum Ekel geworden ist, eine neue verlangt.

Wenn man den eignen Büchern der Christen Glauben beimisst, so wohnte Petrus der Sohn Jonä, zu Joppe bei dem Gerber Simon auf einem Söller (Dachstube), und wekte daselbst die Tabea, welches verdolmetscht heisst, ein Rehe, wieder vom Tode auf **).

Man sehe Lucian's Dialog unter dem Titel Philopatris nach, worin er von die-

*) Auf dem Bartholomäusmarkte giebt es noch izt Scharlatane und Astrologen.

**) Apostelgesch. IX. 36. f. f.

sein Galiläer *) mit der kahlen Stirn und der grossen Nase spricht, der bis in den dritten Himmel entzükt worden ist, und wie er eine Versammlung von Christen behandelt, worin er sich befand. Unsre Presbyterianer in Schottland, und das Gesindel zu St.

*) Es ist sehr zweifelhaft, ob Lucian den Paulus gesehen, und wirklich den Dialog unter dem Titel Philopatris geschrieben habe. Indes wär' es wohl möglich, daß Paulus, der zu Nero's Zeiten lebte, auch noch unter dem Trajan gelebt hätte, zu dessen Zeit Lucian, wie man sagt, zu schreiben anfing.

Man fragt, wie es dem Paulus habe glükken können, eine Sekte mit seinem abscheulichen Galimathias zu stiften, gegen das der Kardinal Bambo eine so tiefe Verachtung hegte? Wir antworten hierauf: Ohne dieses Galimathias würd' er bei den Energumenen, die sich von ihm lenken liessen, niemals Glük gemacht haben. Glaubt man denn, unser Fox, der bei uns die Sekte der Urchristen oder sogenannten Quaker stiftete, habe mehr gesunde Vernunft gehabt, als Paulus? Man hat schon vor langer Zeit gesagt: Narren stiften Sekten, und Kluge regieren sie.

Medard in Paris sind grade eben so. Zerlumpte, fast ganz nakkende Leute, mit einem wilden Blik, mit einem Gange, wie Besessene, welche Seufzer ausstiessen, Kontorsionen machten, bei dem Sohn schwuren, der vom Vater ausgeht, dem Reiche tausenderlei Unglük prophezeiheten und gegen den Kaiser lästerten: Das waren die ersten Christen!

Der, welcher die Sekte am meisten in Ruf brachte, war Paulus mit der grossen Nase und der kahlen Stirn, über den sich Lucian lustig macht. Man braucht, denk' ich, nur Paulus Schriften zu lesen, um zu sehen, wie sehr Lucian Recht dazu hatte. Was für ein Galimathias in seinem Schreiben an das Häuflein Christen, das unter den Hefen der Juden in Rom entstand! „Die Beschneidung ist wohl nuz, wenn du das Gesez hälteſt; hälteſt du aber das Gesez nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut worden, u. s. w. — Sollt' ihrer (der Juden) Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch — Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er

wohl Ruhm, aber nicht für Gott." In diesen Ausdrükken ist Paulus offenbar ein Jude und kein Christ.

Was für Reden gegen die Korinther! Unsere Väter sind alle unter Mosen getauft mit der Wolken und mit dem Meer *). Hatte der Kardinal Bambo nicht Recht, wenn er diese Briefe, *Epistolacie* nannte, und den Rat gab, man solle sie nicht lesen?

Was soll man von einem Menschen denken, der an die Korinther schreibt: Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan sein **), und in eben dem Briefe auch sagt: Ein Weib, das da betet oder weissagt mit unbedektem Haupt, die schändet ihr Haupt — — Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben um der Engel willen ***).

Schikt sich sein Zank mit den übrigen Aposteln für einen klugen und gesezten Mann? Ver-

*) 1 Kon. X. 2.

**) 1 Kor. XIV. 34.

***) 1 Kor. XI. 5. 10.

rät nicht alles an ihm Parteigeist? Erist Christ, lehrt das Christenthum, und opfert, auf dem Rat des Jakobus, sieben Tage hinter einander im Tempel zu Jerusalem, um nicht für einen Christen zu gelten *). Er schreibt an die Galater **): Siehe, Ich Paulus sage Euch: wo Ihr Euch beschneiden lasses, so ist Euch Christus kein nüze; und hinterher beschneidet er seinen Schüler Timotheus ***), von dem die Juden behaupten, er sei der Sohn eines Griechen und einer Hure. Er drängt sich unter die Apostel ein, und brüstet sich im neunten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, er sei so gut ein Apostel, als die andern. „Bin ich nicht Apostel? Hab' ich nicht unsern Herrn Jesum Christum gesehen? Seid ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Bin ich andern nicht ein Apostel, so bin ich doch Euer Apostel. Haben wir nicht Macht, (auf Eure Kosten) zu essen und zu trinken? Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester

*) Apostelgesch. XXI.

**) Galat. V. 2.

***) Apostelgesch. XVI. 1. f. f.

zum Weibe (oder wenn man will: eine Schwester, die ich als Frau brauche) mit umher zu führen, wie die andern Apostel, und des Herrn Brüder, und Kephas? Welcher reiset jemals auf seinen eigenen Sold? u. s. w.

Was für Sachen kommen in dieser Stelle vor! Er hat das Recht, auf Kosten derer zu leben, die er unterjocht hat; das Recht, auf ihre Kosten seine Frau oder seine — Schwester zu unterhalten; ferner, der Belag, daß Jesus Brüder gehabt hat, und dann die Konjektur, daß Maria oder Mirjam mehr als Einmal in die Wochen gekommen ist.

Ich möchte auch wohl wissen, was er in seinem zweiten Briefe an die Korinther im elften Kapitel haben will: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christus Apostel — — — Worauf nun Jemand kühne ist, darauf bin ich auch kühne. Sie sind Hebräer; ich auch. Sie sind Abrahams Saamen; ich auch. Sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet; ich habe mehr Schläge erlitten; ich bin öfter gefangen, oft in Todes-

nöten gewest. Von den Jüden hab' ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget; Tag und Nacht hab' ich zugebracht in der Tiefe des Meeres."

Paulus ist also vierundzwanzig Stunden im Grunde des Meers gewesen ohne zu ertrinken; das ist ein Drittel von dem Abenteuer des Jonas. Aber ist es nicht deutlich, daß sich hier sein niedriger Neid gegen den Petrus und die andern Apostel verrät, und daß er den Vorzug vor ihnen haben will, weil er der Justiz öfter in die Hände gefallen, und öfter ausgepeitscht worden ist, als sie?

Verrät es nicht wütende Herrschsucht in aller ihrer Stärke, wenn er zu eben den Korinthern sagt: Komm' ich zum drittenmal zu Euch, so soll in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehen allerlei Sache (so will ich alles nach der Aussage zweier oder dreier Zeugen schlichten); Ich schreibe es denen, die zuvor gesündiget haben, und den andern allen, wenn ich abermal komme, so will ich nicht schonen. (2 Kor. XIII. 1. 2.)

An was für schwachköpfige und stumpfe Leute aus dem schlechtesten Pöbel konnte er so despotisch schreiben? An eben die, denen er dreist sagte, er sei bis in den dritten Himmel entzükt worden. Nichtswürdiger, unverschämter Betrüger! Wo ist der dritte Himmel, wohin du gereist sein willst? Ist er in der Venus oder im Mars? Wir lachen über den Muhamed, wenn seine Kommentatoren behaupten: er habe in einer Nacht sieben Himmel nach der Reihe besucht. Aber Muhamed selber sagt doch wenigstens in seinem Koran nichts von dieser Ungereimtheit, die man ihm zuschreibt; Paulus hingegen versichert in eigner Person dreist, er habe beinahe die Hälfte von dieser Reise gemacht.

Wer war denn der Paulus, der noch jezt so viel Aufsehen macht, und alle Tage in die Kreuz und in die Queer citirt wird? Nach seiner Versicherung: ein Römischer Bürger. Aber ich behaupte gradezu: das ist eine unverschämte Lüge. Vor den Zeiten des Decius und Philippus war kein Jude Römischer Bürger. War er aus Tarsus; so ward Tarsus erst mehr als hundert Jahre nach ihm eine Römische Kolonie, eine Römische Stadt. War er

aus Giscola, wie Hieronymus sagt — so lag dieses Dorf in Galiläa, und die Galiläer haben wahrhaftig nie die Ehre gehabt, Römische Bürger zu sein.

„Er sas zu den Füssen Gamaliels" d. h. er war Gamaliel's Bedienter. In der That findet man auch, daß er denen, die den Stephanus steinigten, die Mäntel aufhebt, was nichts anders als ein Bedientengeschäft ist. Die Juden behaupten, er habe Gamaliel's Tochter heuraten wollen. Man findet einige Spur von diesem Abenteuer in einem alten Buche, das die Geschichte der Thekla erzält. Es ist eben nichts zu verwundern dabei, daß Gamaliel's Tochter einen kleinen kahlköpfigen Bedienten nicht gewollt hat, dessen Augenbrauen auf einer unförmlichen Nase zusammenstiessen, und der sichelförmige Beine hatte. So beschreibt ihn die Geschichte der Thekla. Gamaliel und seine Tochter begegneten ihm so verächtlich, wie er es verdiente. Nun machte er gemeinschaftliche Sache mit der eben aufkommenden Sekte des Kephas, Jakobus, Matthäus, Barnabas u. s. w. um den Juden Unruhe zu erregen.

So ein kleines Fünkchen Vernunft man auch haben may, wird man doch einsehen, daß dieser Grund zu der Apostasie dieses unglüklichen Juden natürlicher ist, als der, den man ihm gewöhnlich unterschiebt. Wie kann man sich überreden: ein Licht vom Himmel habe ihn am hellen Tage vom Pferde geworfen, und eine himmlische Stimme habe ihm zugerufen: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Schämt man sich nicht über eine solche Albernheit?

Hätte Gott die Verfolgungen gegen Jesu Schüler verhindern wollen, würd' er denn nicht eher mit dem Fürsten der Nation gesprochen haben, als mit Gamaliel's Bedienten? Sind sie weniger gezüchtigt worden, seitdem Saul vom Pferde gefallen war? Ward Saul, Paulus nicht selbst gezüchtigt? Wozu soll denn das lächerliche Wunder? Ich rufe den Himmel und die Erde (wenn es mir anders erlaubt ist, mich dieser uneigentlichen Worte zu bedienen) zu Zeugen an, daß es nie eine Fabel gegeben hat, die närrischer, fanatischer, abgeschmakter, abscheulicher und verachtungswürdiger gewesen wäre *).

*) Was man an diesem Juden, Paulus, sorgfältig bemerken mus, ist, denk' ich, der Umstand:

stand: daß er niemals sagt: Jesus sei Gott. Er erzeigt ihm alle mögliche Ehre; aber den Titel, Gott giebt er ihm nie. Gott hat ihn fürgestellet zu einem Gnadenstuhl— Röm. III. 25. Wir sollen durch Jesum Frieden haben mit Gott. V. 1. Er rechnet durch Einen Menschen, nemlich durch Jesum, auf die Gnade Gottes, nennt dessen Schüler Erben Gottes und Miterben Jesu. V. 15, und VIII. 17. Es giebt nur einen einzigen Vers in allen Briefen Pauli, wo das Wort Gott auf Jesum gezogen werden könnte, nemlich Röm. IX. 5. Aber Erasmus und Grotius haben bewiesen, daß diese Stelle verfälscht und unrichtig erklärt worden ist. In der That würd' es sehr sonderbar sein. wenn Paulus Jesum für Gott anerkennte, und ihn nur ein einzigesmal so nennte. Dann wär' er ein Gotteslästerer gewesen.

Das Wort Dreieinigkeit findet sich nun gar nicht im Paulus, der doch als der Stifter des Christenthums angesehen wird.

Zwölftes Kapitel.

Von den Evangelien.

Als sich die Gesellschaften von Halbjuden und Halbchristen einige Zeit nach dem Vespasian unter dem Pöbel in Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Korinth und Alexandrien unvermerkt festgesezt hatten, wollte jede von diesen kleinen Heerden sich ihr Evangelium machen. Man zälte ihrer funfzig, aber es hat ihrer noch mehr gegeben. Wie man weis, widersprachen sie sich alle; und das konnte auch nicht anders sein, da sie alle an verschiednen Orten geschmiedet wurden. Sie kommen alle nur darin überein, daß ihr Jesus ein Sohn der Maria oder Mirjah gewesen und gekreuzigt worden sei, übrigens schreiben sie ihm alle so viele Wunderwerke zu, als es nur immer in Ovid's Metamorphosen giebt.

Lukas giebt ihm eine Genealogie, die durchaus von der verschieden ist, die Matthäus für ihn schmiedet; und keiner von beiden denkt daran, ein Geschlechtsregister für die Maria zu

machen, der er doch, ihnen zufolge, einzig und allein seinem Ursprung zu verdanken hat. Der Enthusiast Paskal ruft aus: „Das ist nicht auf Verabredung geschehen!“ Nein, gewis nicht; jeder hat für seine kleine Gesellschaft, nach seiner Phantasie, Unsinn geschrieben. Daher kommt es, daß der eine Evangelist behauptet, der kleine Jesus sei nach Aegypten gebracht, und der andre, er sei immer in Bethlehem erzogen worden; dieser läßt ihn Ein- und jener dreimal nach Jerusalem gehen. Der Eine läßt drei Weisen kommen, die wir die Heiligen Drei Könige nennen, einen neuen Stern vor ihnen hergehen, und alle kleine Kinder im Lande durch Herodes den Ersten ermorden, der damals nahe am Grabe war *). Der Andre übergeht den Stern, die Weisen und die Ermordung der unschuldigen Kinder mit Stillschweigen.

Man

*) Die Fabel von dem Bethlehemitischen Kindermord ist ohne Zweifel die grösste Albernheit, so wie die von den drei Weisen, vor denen ein Stern hergeht. Wie konnte Herodes, der damals nahe am Grabe war, befürch-

Man hat, um diese Widersprüche zu erklären, endlich eine Harmonie der Evangelisten machen müssen; aber diese Harmonie ist noch unharmonischer, als das, was man in eine Harmonie bringen wollte. Beinahe alle diese Evangelien, welche die kleine Heerde der Christen nur für sich selbst behielt, sind augenscheinlich erst nach der Zerstörung Jerusalem's geschmiedet. Einen sehr auffallenden Beweis davon findet man in dem Evangelium, welches dem Matthäus zugeschrieben wird. Dies Buch legt Jesu folgende Worte an die

befürchten, der so eben in einem Marktflekken geborne Junge eines Zimmermanns werde ihn vom Thron stossen? Herodes hatte sein Reich von den Römern. Der erwähnte Knabe hätte also das Reich bekriegen müssen. Kann einem andern, als einem ganz verrükten Menschen, so eine Furcht anwandeln? Ist es möglich, daß man der Leichtgläubigkeit der Menschen dergleichen Albernheiten aufgeheftet hat, die noch ärger sind, als Blaubart und Rotkäppchen? Der Mensch ist also ein höchst verächtliches Geschöpf, daß er sich so regieren lässt.

Juden in den Mund: „Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blut an des gerechten Abels bis auf das Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar *).

Ein Schriftverfälscher verrät sich doch immer durch irgend eine Stelle. Erst während der Belagerung von Jerusalem ward ein Zacharias, Barachiä Sohn, von der Partei der Eiferer zwischen dem Tempel und Altar ermordet. Dadurch wäre der Betrug leicht zu entdekken gewesen; aber um dies damals thun zu können, hätte man die ganze Bibel durchlesen müssen. Die Griechen und Römer lasen nicht viel, und die Evangelien waren ihnen gänzlich unbekannt; man konnte also ungestraft lügen.

Ein augenscheinlicher Beweis, daß das Evangelium, welches dem Matthäus zugeschrieben wird, erst sehr lange nach ihm von irgend einem Hellenistischen Halbjuden und Halbchristen geschrieben worden sein

*) Matthäus XXIII. 35.

mus, ist die berüchtigte Stelle: „Höret er (dein Gegner) dich nicht, so sag' es der Gemeine (τῇ ἐκκλησίᾳ.) Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ Zu Jesu und Matthäi Zeiten gab es noch keine Gemeine, *ecclesia*. Dies Wort ist Griechisch, und die Volksversammlung zu Athen nannte sich so. Die Christen bedienten sich dieses Namens erst späterhin, als sie eine Art von Regierungsform hatten. Es ist also klar, daß ein Betrüger dieses in sehr elendem Griechisch geschriebne Evangelium dem Matthäus untergeschoben hat. Komisch genug wär' es, das gesteh' ich, wenn Matthäus, der selber ein Zöllner gewesen war, Heiden und Zöllner zusammen stellte. Aber, wer auch diese lächerliche Zusammenstellung erdacht haben mag, es mus ein hirnloser Mensch aus dem Hefen des Pöbels gewesen sein, da er einen Römischen Ritter, der die von der Regierung gemachten Auflagen einheben musste, für einen abscheulichen Menschen ansehen konnte. Schon diese blosse Idee ist für die Staatsverfassung nachtheilig, und nicht nur für einen von Gott inspirirten Mann, sondern selbst für den Lakaien eines rechtlichen Bürgers unanständig.

Es giebt zwei Evangelien von der Kindheit. Das erstere erzält uns, ein kleiner Betteljunge habe seinem Kameraden, dem kleinen Jesus, einen Schlag auf den Hintern gegeben, und dieser habe ihn auf der Stelle sterben lassen; πεσον απε θανεν. Ein andermal machte er kleine Vögel von Thon, und die flogen davon. Auch die Art, wie er sein ABC lernte, war über und über göttlich. Diese Märchen sind um nichts lächerlicher, als die von Jesu Entführung durch den Teufel, von der Verklärung auf dem Thabor, von dem Wasser, das in Wein verwandelt wird, von den Teufeln, die in eine Heerd Säue fahren. Auch hat das Evangelium von der Kindheit lange Zeit in Ansehen gestanden.

Das zweite Buch von der Kindheit ist eben so drollicht. Maria trift, als sie ihren Sohn nach Aegypten bringt, zwei Mädchen an, die ganz untröstlich sind, weil ihr Bruder in einen Maulesel verwandelt worden ist. Maria und der Kleine geben diesem Maulesel sogleich seine menschliche Figur wieder; man kann aber nicht sagen, ob der Unglükliche bei dem Tausch gewonnen habe. Zufälligerweise begegnet die abenteuernde Familie zwei Spizbuben,

wovon der Eine Dymachus und der Andere Titus *) heiſſ't. Dymachus will die heilige Jungfrau durchaus berauben, und noch etwas Schlimmers mit ihr vornehmen. Titus nimmt ihre Partie, und giebt jenem vierzig Drachmen, daß er die Familie weiter reiſen laſſen ſoll, ohne ihr etwas Böſes zu thun. Jeſus erkläret hierauf der heiligen Jungfrau: Dymachus werde eines Tages der verſtokte, Titus aber der reuige Schächer ſein; ſie würden mit ihm aufgehangen werden, Titus werde in's Paradies kommen, Dymachus aber zu allen Teufeln fahren.

Das Evangelium Jakobi, des älteſten Bruders Jeſu, oder des Petrus Barjonä, das Tertullian und Origenes annemen und lobpreiſen, ſtand in noch gröſſerm Anſehen. Man nannte es das Proto-Evangelium, d. h. das erſte. Vielleicht hat es zuerſt von dem neuen Stern, der Ankunft der Magier und von Herodis des Erſten Kindermorde geſprochen.

Es giebt noch eine Art von Evangelium oder Geſchichte des Johannes, worin man

*) Allerliebſte Namen für Aegypter!

Jesum am Abende vor seinem Tode mit seinen Aposteln tanzen lässt; und die Sache ist um so wahrscheinlicher, da die Therapenten in der That die Gewohnheit hatten, einen Ringeltanz zu halten, was denn dem himmlischen Vater ohne Zweifel viel Vergnügen gemacht haben mus. *)

*) Im Heiligen Matthäus wird nicht gesagt: Jesus Christus habe mit seinen Aposteln getanzt; sondern es heisst Kap. XXVI. 30 blos: Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg.

Indes kommt in diesem Lobgesange das Couplet vor: Ich will singen, tanzt vor Freuden Alle. Hieraus sieht man, daß man damals Tanz mit dem Gesange verband, wie bei allen gottesdienstlichen Cerimonien. Der heilige Augustin liefert uns diesen Gesang in seinem Briefe an den Ceretius.

Es kann uns sehr gleichgültig sein, ob dieser vom Augustin gelieferte Gesang echt ist, oder nicht. Doch hier ist er:

Ich will lösen und gelöset sein;
Retten und errettet werden;
Zeugen und gezeuget werden.

Ich

Warum lacht heut zu Tage der allerängstlichste Christ ohne Gewissensbisse über alle diese Evangelien, alle diese Akta, die nicht mehr

Ich will singen, tanzt vor Freuden Alle!
Ich will weinen; Schmerz ergreif' Euch Alle!
Ich will zieren und gezieret werden;
Bin die Lampe Allen, die mich sehen;
Bin die Thüre denen, die dran klopfen.
Die Ihr meine Thaten sehet, saget meine Thaten nicht!
Scherz nur ist in diesen Worten,
Doch ist auch kein Scherz darin.

Dies kleine Liedchen ist nichts anders, als was man in Frankreich Persiflage nennt. Es ist ganz und gar nicht erwiesen, daß Jesus nach dem Passah gesungen habe; aber es wird durch alle Evangelisten bestätigt, daß er das Passah auf Jüdische und nicht auf Christliche Manier gehalten hat. Und hier wollen wir beiläufig das anmerken, was Lord Bolingbroke anderswo äussert: Man findet in Jesu Christi Leben keine Handlung, kein Dogma, keinen Religionsgebrauch, keine Rede, die nur die geringste Beziehung auf das heutige Christenthum hätte, und auf das Römische Christenthum nun vollends noch weniger, als auf alle übrigen.

im Kanon stehen, und hat doch nicht das Herz, über die zu lachen, welche die Kirche angenommen hat. Es sind beinahe einerlei Märchen; aber Fanatismus betet das unter einem Namen an, was ihm unter dem andern höchst lächerlich vorkommt.

Am Ende wählt man vier Evangelien aus; und der wichtige Grund dazu ist, nach dem Bericht des heiligen Irenäus, der, daß es nur vier Hauptwinde giebt; daß Gott mit Cherubim fährt, und daß diese vier Gesichter haben. Der heilige Hieronymus sezt zu den vier Winden und den vier Thiergesichtern noch die vier Ringe, durch welche man die Stangen stekte, woran man den Kasten trug, welcher die Bundeslade genannt wird.

Theophilus von Antiochien führt den Beweis: Man könne, da Lazarus vier Tage im Grabe gelegen habe, auch nicht mehr als vier Evangelien annemen. Der heilige Cyprian beweist eben das mit den vier Flüssen, die das Paradies wässerten. Man müsste sehr verrucht sein, wenn man sich auf solche Gründe nicht ergeben wollte!

Aber ehe man diesen vier Evangelien einigen Vorzug eingeräumt hatte, citirten die Kir-

chenväter der beiden ersten Jahrhunderte fast immer nur die Evangelien, die heut zu Tage apokryphische heissen. Dies ist ein unwiderleglicher Beweis, daß unsere vier Evangelien nicht von denen herrühren, denen man sie zuschreibt.

Meinetwegen mögen sie von ihnen sein! Meinetwegen mag, zum Beispiel, Lukas das geschrieben haben, welches seinen Namen führt! Dann werd' ich zu diesem Evangelisten sagen: Wie kannst Du kek behaupten, Jesus sei unter der Statthalterschaft des Cyrenius oder Quirinus geboren worden, da es doch erwiesen ist, daß dieser erst zehn Jahr später Statthalter von Syrien ward? Wie kannst Du so unverschämt sein zu sagen: Augustus habe befolen, alle Welt solle sich schäzen lassen, und Maria sei nach Bethlehem gegangen, damit sie sich schäzen liesse? Eine Schäzung der ganzen Welt! Welch ein Ausdruk! Du hast sagen hören, August habe eine Kontrolle gehabt, worin eine Nachweisung von der Macht und den Finanzen des Reichs enthalten gewesen sei; aber eine Schäzung aller Unterthanen des Reichs! Daran hat er nie gedacht; noch weniger an eine Schäzung der ganzen Erde. Kein Römischer, Griechischer,

oder Barbarischer Schriftsteller hat jemals diesen Unsinn erzält. Du bist also aus deinem eignen Buche einer ungeheuren Lüge überwiesen; und doch soll ich dein Buch anbeten?

Aber wer hat denn diese vier Evangelien fabricirt? Höchst wahrscheinlich thaten es Hellenistische Christen; denn das Alte Testament wird darin fast immer nach der Uebersezung der siebenzig Dollmetscher citirt, die man in Judäa nicht kannte. Die Apostel verstanden eben so wenig Griechisch, als Jesus. Wie konnten sie also die Septuaginta citiren? Nur das Wunder am Pfingstfeste konnte unwissende Juden Griechisch lehren.

Was für ein Haufen von Betrügereien und Widersprüchen ist in diesen vier Evangelien noch übrig! Wäre auch nur ein einziger darin, so wär' er hinlänglich, um zu beweisen, daß sie ein Werk der Finsternis sind. Gäbe es auch keine, als die Erzälung im Lukas: Jesus sei geboren worden, als Cyrenius Statthalter gewesen sei, und als Augustus das ganze Reich habe schäzen lassen — wäre nicht dieser einzige falsche Umstand schon Grundes genug, das Buch mit Verachtung wegzuwerfen? Einmal: Es ist nie eine Volkszälung angestellt worden; kein Schriftsteller

spricht davon. Zweitens: Quirinus war erst zehn Jahre nach der Geburt Christi Statthalter von Syrien. So viel Worte in den Evangelien, so viel Irrthümer! Aber so macht man bei dem Pöbel sein Glük.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die ersten Christen sich mit den Römern benamen, wie sie die Verse schmiedeten, die den Sibyllen zugeschrieben werden u. s. w.

Leute von gesundem Verstande fragen, wie dieses platte Gewebe von Fabeln, welche die Vernunft so stark beleidigen, und von Blasphemien, die der Gottheit so viel Greuel beimessen, habe einigen Glauben finden können. Sie könnten in der That sehr erstaunt sein, wenn die ersten Christen den Kaiserlichen Hof und den Römischen Senat zu ihrer Sekte überredet hätten; aber weggeworfnes Gesindel wandte sich an eben so verächtlichen Pöbel. Dies ist so wahr, daß der Kaiser Julian zu den Christen sagt: „An-

fangs waret Ihr zufrieden, wenn Ihr nur einige Mägde, einige Bettler, wie Kornelius und Sergius verführen konntet. Man sehe mich für den unverschämtesten Betrüger an, wenn unter der Regierung des Tiberius und Klaudius nur ein einziger Mann von Geburt, oder Verdienst zu Eurer Sekte übergetreten ist." *)

*) Es ist sonderbar, daß der Kaiser Julian den Sergius einen armseligen Menschen, einen Bettler nennt. Er mus die Apostelgeschichte mit weniger Aufmerksamkeit gelesen haben, oder das Gedächtnis mus ihm grade untreu gewesen sein, wie es Leuten öfters geht, die wichtige Geschäfte haben, und die sich dann noch mit Kontroversen abgeben wollen. Er irrt sich; aber die Apostelgeschichte, die er widerlegt, auch. Sergius war weder ein Bettler, wie Julian behauptet, noch Prokonsul oder Gouverneur in Cypern, wozu ihn die Apostelgeschichte macht.

Es gab nur Einen Prokonsul in Syrien, wovon die Insel Cypern abhing, und dieser Prokonsul in Syrien hatte den Proprätor von Cypern zu ernennen. Aber dieser Proprätor war immer ein bedeutender Mann.

Die ersten Christlichen Philosophen sagten also auf den Kreuzwegen und in den Wirtshäusern zu denen Heiden, die sich mit dem Philosophiren abgaben: „Werdet nicht wild über unsre

Vielleicht will der Kaiser Julian von einem andern Sergius reden, den die Apostelgeschichte ungeschikterweise in einen Prokonsul oder Proprätor verwandelt hat. Diese Apostelgeschichte ist eine unförmliche Rhapsodie, über und über voll Widersprüche, wie alles, was die Juden und Galiläer geschrieben haben.

Es heisst darin: Paulus und Barnabas hätten zu Paphos einen Zauberer, einen Juden funden, der hies Bar-Jehu, und dieser habe den Proprätor Sergius abhalten wollen, ein Christ zu werden. (Apostelgesch XIII. 6.) Gleich darauf folgt: der Bar-Jehu habe Elymas geheissen. Paulus und Barnabas machten ihn auf einige Tage blind, und über dieses Wunder entschlos sich der Proprätor, ein Christ zu werden. Man sieht leicht ein, was man auf so ein Märchen zu geben hat. Man braucht nur die Rede zu lesen, die Paulus an den Sergius hielt, um einzusehen, daß dieser nichts davon verstehen konnte.

Das

Mysterien! Ihr nemt Eure Zuflucht zu Expiationen, um Euch von Euren Verbrechen zu reinigen. Wir haben eine ganz andre Expiation. Eure Orakel kommen gar nicht gegen die unsrigen; und, um Euch zu überzeugen, daß wir die einzige gute Sekte haben, müsst Ihr wissen, daß Eure eigne Orakel alles das vorausgesagt haben, was wir Euch lehren, und was unser Herr Je-

Das erwähnte Kapitel schliesst mit der Nachricht, daß Paulus und Barnabas von der Insel Cypern verjagt worden sind. Wie würde Sergius, wenn er etwas zu sagen hatte, sie haben vertreiben lassen, sobald er ihre Religion angenommen gehabt hätte? Aber wie sollte auch Sergius, der die höchste Würde auf der Insel bekleidete, und folglich kein Schwachkopf sein konnte, so auf einmal ein Christ geworden sein?

Sind alle diese Märchen von der Tonne nicht handgreiflich ungereimt?

Vor allen wollen wir bemerken, daß Jesus in der Apostelgeschichte und in allen Briefen Pauli immer nur als ein Mensch angesehen wird, und daß in keinem authentischen Texte von seiner angeblichen Gottheit die Rede ist.

sus Christus gethan hat. Habt Ihr wohl von den Sibyllen reden hören?" — Ja, antworteten die Heidnischen Disputatoren den Galiläischen, die Sibyllen sind vom Jupiter selbst inspirirt gewesen; ihre Weissagungen sind alle glaubwürdig." — „Nun gut, erwiederten die Galiläer, wir wollen Euch Verse von den Sibyllen zeigen, die augenscheinlich auf Jesum Christum gehen, und dann müsst Ihr Euch wohl ergeben.

Sogleich legen sie sich darauf, die allerelendesten Griechischen Verse zu schmieden, die man jemals zusammen gestoppelt hat, Verse, wie die aus unsrer Grubstreet, von Blakmore und von Gibson. Sie schreiben sie den Sibyllen zu; und mehr als vierhundert Jahre lang bleiben sie dabei, das Christenthum auf diesen Beweis zu gründen, der so wenig über die Begriffe der Betrüger, als der Betrognen hinausging. Als dieser erste Schritt einmal gethan war, gehen diese kindische Verführer so weit, daß sie auf die Rechnung der Sibyllen auch Akrosticha sezen, d. h. Verse, deren erste Buchstaben den Namen Jesus Christus ausmachten.

Laktantius hat uns einen groſſen Theil dieſer Rhapſodien als authentiſche Stükke aufbehalten. Mit dieſen Fabeln verbanden ſie auch Wunderthaten, die ſie bisweilen ſogar auch öffentlich verrichteten. Freilich wekten ſie keine Todten auf, wie Eliſa; lieſſen die Sonne nicht ſtill ſtehen, wie Joſua; gingen nicht troknes Fuſſes durch das Meer, wie Moſes; lieſſen ſich nicht, wie Jeſus, vom Teufel auf die Spize eines kleinen Berges in Galiläa führen, von wo man die ganze Erde überſah: aber ſie heilten doch das Fieber, wenn es ſich bald von ſelbſt verloren, und ſelbſt Ausſchläge, wenn man den Patienten vorher baden, eine Ader öfnen, ſie purgiren und reiben gelaſſen hatte. Vor allen trieben ſie Teufel aus; dazu waren die Apoſtel ganz vorzüglich bevollmächtigt. In mehr als Einem Evangelium wird geſagt, Jeſus habe ſie ausdrüklich zum Teufelaustreiben abgeſchikt.

Das war ein altes Prärogativ des Volkes Gottes. Es gab zu Jeruſalem, wie bekannt, Exorciſten, welche die Beſeſſnen dadurch heilten, daß ſie ihnen ein Stükchen von der Wurzel Bareth unter die Naſe hielten, und einige Worte aus der *Clavicula Salomonis* dabei hermurmelten. Jeſus ſelbſt geſteht, daß die Juden dies zu

thun

thun im Stande waren. Nichts war dem Teufel leichter, als für einen oder zwei Schilling in den Leib eines Bettlers zu fahren. Ein Jude, oder ein Galiläer konnte, wenn er nur etwas bemittelt war, alle Tage für eine Guinee zehn Teufel austreiben. Uebrigens hatten die Teufel niemals das Herz, sich eines Statthalters von einer Provinz, eines Senators, oder auch nur eines Centurionen zu bemächtigen; nie ward sonst Jemand besessen, als wer gar nichts hatte.

Wenn der Teufel irgend einen hätte erwischen sollen, so wär' es Pilatus gewesen, indes wagt er es niemals, diesem zu nahe zu kommen. Man hat in England und noch an andern Orten lange Zeit den Pöbel exorcisirt; aber obgleich die Christensekte gerade durch diesen Gebrauch gegründet worden ist, so hat man ihn doch beinahe allenthalben abgeschaft, ausgenommen in den Staaten, die unter den Befelen des Papstes stehen, und in einigen unaufgeklärten Provinzen von Teutschland, die unglüklicherweise Bischöfen und Mönchen unterworfen sind.

Die Christen brachten sich ein Jahrhundert hindurch auf diese Art bei dem gemeinen Volke in Kredit. Man lies sie ihr Wesen treiben, weil man sie als eine Sekte der Juden ansah, die

nun einmal tolerirt wurden. Man verfolgte weder die Pharisäer, die Sadducäer, die Therapeuten, noch die Essäer. Aus einem noch triftigern Grunde lies man die Christen in der Dunkelheit fortkriechen: man kannte sie nemlich gar nicht. Sie waren so unbedeutend, daß weder Flavius Josephus, noch Philo, noch Plutarch es der Mühe wert finden, von ihnen zu reden; und wenn Tacitus auch ein paar Worte von ihnen sagen will, so verwechselt er sie mit den Juden, und bezeigt die tiefste Verachtung gegen sie. Es war ihnen also äuserst leicht, ihre Sekte auszubreiten. Unter dem Domitian inquirirte man ein wenig gegen sie; auch unter dem Trajan wurden einige bestraft; und damals fingen sie an, hundert falsche Märtyrergeschichte unter andre zu mischen, die nur zu gegründet waren.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Christen sich mit den Juden benahmen. Ihre lächerliche Erklärung der Propheten.

Bei den Juden konnten die Christen niemals so aufkommen, wie bei dem heidnischen Pöbel. So lange sie dabei blieben nach dem Mosaischen Gesez zu leben, wie es Jesus sein ganzes Leben hindurch gethan hatte, sich des vermeintlich unreinen Fleisches enthielten, und die Beschneidung nicht abschaften, sah man sie nur als eine besondre Sekte von Juden an, so wie die Sadducäer, Essäer und Therapeuten. Sie sagten: man habe nicht Recht daran gethan, daß man Jesum gekreuzigt habe; er sei ein heiliger, von Gott gesandter Mann gewesen, und wieder auferwekt worden.

In der That wurden dergleichen Reden zu Jerusalem bestraft. Dem Stephanus kosteten sie, wie es in der Apostelgeschichte heisst, sogar das Leben; aber übrigens brachte diese Spaltung nur Zänkereien unter den ortho-

doxen Juden und den Halbchristen hervor. Man disputirte. Die Christen glaubten in der Schrift einige Stellen zu finden, die man zum Vortheil ihrer Sache verdrehen könnte. Sie behaupteten, die Jüdischen Propheten hätten Jesum Christum vorher verkündigt, und citirten den Jesaias, der zum König Ahas sagte: *)

Siehe, eine Jungfrau **) ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heissen Immanuel; Butter und Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen — — — Das Land, dafür dir

*) Jesaias VII. 14. f. f.

**) Wie unverschämt und ungewissenhaft haben die Christen behauptet, παρθένος, Almà, bedeute eine Jungfrau. Im Alten Testament kommen zwei Stellen vor, wo dies Hebräische Wort eine Frau, und sogar eine Konkubine bedeutet, z. B. in dem Hohen Liede VI. Joël I. Bis auf den Abt Tritheim verstand kein Kirchenlehrer Hebräisch, ausgenommen Origenes, Hieronymus und Ephrem, der ein geborner Jude war.

grauet, wird verlassen sein von seinen zween Königen — — — Denn zu der Zeit wird der Herr zischen der Fliegen am Ende der Wasser in Aegypten, und der Bienen im Lande Assur — — — Zur selbigen Zeit wird der Herr das Haupt und die Haar an Füssen abscheeren, und den Bart abnemen, durch ein gemietet Scheermesser, nemlich durch den König von Assur. — — —

Und der Herr sprach zu mir: Nimm für Dich einen grossen Brief, und schreib darauf mit Menschengriffel: Maher Salabah, Raubebald, Eilebeute. Und ich ging zu einer Prophetin, die ward schwanger, und gebar einen Sohn, und der Herr sprach zu mir: Nenne ihn Raubebald, Eilebeute.

Ihr sehet wohl, sagten die Christen, daß alles dies augenscheinlich die Ankunft Jesu Christi in's Fleisch bedeutet. Die Jungfrau, die ein Kind bekommt, ist die Jungfrau Maria; Emanuel und Raubebald ist unser Herr Jesus. Das gemietete Scheermesser, nemlich der König von Assur,

womit das Haar an Füssen abgeschoren wird, ist wieder etwas anders. Alle diese Erklärungen sind grade eben so, wie die von dem Lord Peter in unsers theuren Dechant Swift's Märchen von der Tonne.

Die Juden antworteten: Wir sehen nicht so deutlich, wie ihr, daß Raubebald und Immanuel Jesum bedeute, daß die junge Frau des Esaias eine Jungfrau, und daß *Almà*, welches eben so gut junge Frau, als Mädchen bedeutet, Maria sei. Sie lachten den Christen in's Gesicht.

Wenn die Christen sagten: Jesus ist von dem Patriarchen Juda vorher verkündigt worden; denn dieser sollte seiner Eselin Sohn binden an den edlen Reben, und seinen Mantel waschen in Weinbeerblut. *) Nun ist aber Jesus auf einem Esel in Jerusalem eingezogen; folglich ist Juda ein Bild Christi — so lachten die Juden noch stärker.

Wenn sie behaupteten: „Jesus sei der Schilo, (der Held) der kommen sollte,

*) 1 Mos. XLIX. 11.

ehe noch das Szepter von Juda entwendet sei;“ *) so wurden sie von den Juden beschämt. Diese sagten: seit der Babylonischen Gefangenschaft sei das Szepter oder der Stab zwischen den Füssen (in Luther's Uebersezung: ein Meister von seinen Füssen) niemals bei Juda gewesen, und selbst zu Saul's Zeiten habe es dasselbe nicht gehabt. So wurden die Christen, statt die Juden zu bekehren, vielmehr von ihnen verachtet und verabscheuet, und so geht es ihnen noch. Sie wurden als Bastarde angesehen, welche die rechtmässigen Kinder der Familie unter diesem und jenem falschen Vorwande berauben wollten. Sie gaben also die Hoffnung auf, die Juden an sich zu ziehen, und wandten sich einzig und allein an die Heiden.

*) 1 Mos. XLIX, 10.

Funfzehntes Kapitel.

Von den falschen Citationen und den falschen Weissagungen in den Evangelien.

Um die ersten Katechumenen aufzumuntern, konnte man nichts bessers thun, als alte Prophezeihungen anführen, und neue daraus machen. Man citirte also in den Evangelien die alten Propheten in die Kreuz und in die Queer. Matthäus, oder der, welcher sich seines Namens bedient, sagt: Joseph wohnte in der Stadt, die da heisset Nazareth. Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heissen. *) In keinem von den Propheten stehen diese Worte; Matthäus citirte also aufs Gerathewohl. Lukas sagt (Kap. XXI. 25. f.) ganz dreist:

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonnen und Mond und Sternen — — und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten für

*) Matth. II. 23.

Furcht und für Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdenn werden sie sehen des Menschensohn kommen in den Wolken mit grosser Kraft und Herrlichkeit—— Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht (im Original: die gegenwärtige Generation) wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe."

Die Generation verging; und es ist nicht meine Schuld, daß von dem Allen nichts eintraf.

Paulus sagt zu den Thessalonichern (1. Brief. IV. 17.) beinahe eben das: „Wir, die wir leben und überbleiben, werden hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft."

Jeder fordre hier seinen Verstand auf, und sehe zu, ob man den Betrug und den gröbsten Fanatismus weiter treiben kann. Als die Kirchenväter sahen, daß man so plumpe Lügen vorgebracht hatte, so waren sie gleich mit der Ausflucht bereit: Lukas und Paulus hätten in diesen Stellen die Zerstörung Jerusalem's prophezeihet. Aber was in aller Welt hat die Zerstörung Jerusalem's mit Jesu zu thun,

der in den Wolken kommt mit grosser Kraft und Herrlichkeit? *)

In dem Evangelium, das dem Johannes zugeschrieben wird, kommt eine Stelle vor, woraus man deutlich sieht, daß der Verfasser dieses Buchs kein Jude ist: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“ **) Dies Gebot ist so wenig neu, daß es vielmehr schon ausdrüklich und mit viel stärkern Worten in dem dritten Buch Mosis (Kap. XIX. 18.) steht: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.“

Kurz, wer sich die Mühe giebt, aufmerksam zu lesen, wird in allen Stellen, wo das Alte Testament citirt wird, nichts, als offenbar gemisbrauchte Worte, und fast auf jeder Seite das Gepräge der Lüge finden.

*) Man war so lange Zeit von dieser Erwartung des Endes der Welt bethört, daß im sechsten, siebenten und achten Jahrhunderte viele Urkunden und Schenkungen an die Mönche so anfingen: Alldieweil Christi Reich und das Ende der Welt nahe kommen ist, so vermache ich zum ewigen Heil und Frommen meiner Seele.....

**) Evangel. Joh. XIII. 34.

Sechzehntes Kapitel.

Vom Ende der Welt und vom neuen Jerusalem.

Man hat nicht blos Jesum das Ende der Welt noch auf die Zeiten prophezeihen lassen, worin er lebte, sondern auch alle so genannte Apostel und Jünger haben diesen Fanatismus wirklich gehabt. Petrus Bar-Jona sagt in seiner ersten Epistel (Kap. IV. 6. 7): „Auch den Todten ist das Evangelium verkündigt — — Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge."

In seiner zweiten Epistel (III. 13): „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde."

In der ersten von den Episteln, die dem Johannes zugeschrieben werden, heisst es (Kap. II. 18.) förmlich: Nun sind viel Widerchristen worden; daher erkennen wir, daß die lezte Stunde ist."

Die Epistel, die auf die Rechnung des Thaddäus, mit dem Zunamen, Juda, gesezt wird,

hat (V. 14. 15.) eben die thörichte Prophezeihung: „Siehe der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle.“

Auf diesen Unsinn gründete man denn einen andern von einem neuen Jerusalem, das vom Himmel herab kommen sollte. Die Apokalypse verkündigt dieses Abenteuer als sehr nahe, und alle Christen glaubten es. Man machte neue Sibyllinische Verse, worin dieses Jerusalem prophezeihet war; sie erschien sogar, diese neue Stadt, wo die Christen, wenn die ganze Welt abgebrannt sein würde, tausend Jahre lang wohnen sollten. Sie kam vierzig Nächte nach einander vom Himmel herunter. Tertullian sahe sie mit seinen eignen Augen. — Einst wird eine Zeit kommen, wo alle rechtliche Leute sagen werden: ist es möglich, daß man seine Zeit damit verdorben hat, dieses Märchen von der Tonne zu widerlegen?

Um solcher Meinungen willen ist also die Hälfte der Erde verheeret worden! Das also hat betrügerischen Priestern Fürstenthümer und Königreiche eingebracht, und stürzt bei den Papisten noch jezt alle Tage Schwachköpfe in Kloster-

gefängnisse! Aus diesem Spinnengewebe hat man die Bande gemacht, die uns fest halten, und hat das Geheimnis erfunden, sie in eiserne Ketten zu verwandeln! Grosser Gott! Wegen solcher Albernheiten ward Europa mit Blut überschwemmt, starb unser König Karl I auf einem Schaffot! O Schikfal! — Als jene Halbjuden ihre unverschämte Plattheiten auf ihren Bodenkammern schrieben, sahen sie da wohl voraus, daß sie dem abscheulichen Alexander VI und dem mutvollen Bösewicht Kromwell einen Thron bereiteten?

Siebzehntes Kapitel.

Von Allegorieen.

Die sogenannten Kirchenväter sannen sich einen sonderbaren Knif aus, um ihre Katechumenen in ihrem neuen Glauben zu befestigen. Mit der Zeit fanden sich Schüler, die ein wenig philosophirten; und da sagte man ihnen dann: Das ganze Alte Testament sei nur ein Vorbild des Neuen.

Das rote Seil, das die Hure Rahab zum Kennzeichen für Josua's Spione aus dem Fenster hängt, bedeutet das Blut Jesu, das für unsre Sünden vergossen ist; Sara und ihre Magd Hagar, die triefäugige Lea und die schöne Rahel sind die Synagoge und die Kirche. Moses, der die Hände in die Höhe hebt, indes er den Amalekitern eine Schlacht liefert, ist augenscheinlich das Kreuz; denn wenn man die Arme zur Rechten und zur Linken ausstrekt, so macht man eine kreuzförmige Figur. Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird, ist Jesus Christus. Die Küsse auf

den Mund, u. s. w. die Sulamith im Hohenliede giebt, sind offenbar Jesu Christi Hochzeit mit seiner Kirche.

Die junge Frau hatte noch gar keine Aussteuer und war noch nicht gehörig eingerichtet. Man wusste nicht, was man glauben sollte; noch war kein bestimmtes Dogma bestätigt. Jesus hatte nie etwas geschrieben. Ein Mann, von dem man nicht eine Zeile aufzuweisen hatte, war in der That ein sonderbarer Gesezgeber. Man musste also für ihn schreiben; und so schmiedete man denn jene gute Neuigkeiten, jene Evangelien, jene Akta, von denen wir schon gesprochen haben, und verdrehte das ganze Alte Testament in Allegorieen auf das Neue.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß Katechumenen, welche durch Leute verblendet waren, die eine Partei stiften wollten, sich durch dergleichen Bilder lokken liessen, die dem Pöbel immer gefallen. Diese Methode trug mehr, als alles Uebrige bei, das Christenthum fortzupflanzen, und es breitete sich unvermerkt von einem Ende des Reichs bis zum andern aus, indes die Obrigkeiten es noch immer kaum der Mühe wert hielten, sich darum zu bekümmern.

Ein drollichter und lustiger Einfall, aus der ganzen Geschichte einer Schaar von Bettlern ein Vorbild und eine Weissagung von dem allen zu machen, was sich in den folgenden Jahrhunderten auf der ganzen Erde ereignen sollte!

Achtzehntes Kapitel.

Von den Verfälschungen und untergeschobnen Büchern.

Um die Katechumenen der ersten Jahrhunderte desto mehr zu lokken, gab man vor, die Sekte sei von den Römern und selbst von den Kaisern hochgeschäzt worden. Es war noch nicht genug, daß man tausend Schriften schmiedete, und sie Jesu beimaas; auch den Pilatus lies man schreiben. Justinian und Tertullian citiren diese Pilatus-*acta*; und man rükte sie in das Evangelium des Nikodemus ein. Hier sind einige Stellen aus dem ersten Briefe des Pilatus an den Tiberius, die in der That drollicht genug sind.

„Es hat sich vor Kurzem ereignet, und ich weis es durch eigne Untersuchung, daß die Ju-

den

den sich durch ihre Scheelsucht eine schrekliche Verdammnis zugezogen haben. Ihr Gott hatte ihnen versprochen, er wollte ihnen von der Höhe des Himmels seinen Heiligen zusenden, der ihr rechtmässiger König sein, und von einer Jungfrau geboren werden sollte. Der Gott der Hebräer schikte ihn, als ich Landpfleger in Judäa war, wirklich. Die Obersten der Juden gaben ihn als einen Zaubrer bei mir an; ich glaubte es, und lies ihn strenge geisseln; dann überlieferte ich ihn seinen Landsleuten; sie haben ihn gekreuzigt, und Wache an sein Grab gestellt; aber er ist am dritten Tage wieder auferstanden."

Dieser sehr alte Brief ist in der Rükficht äusserst wichtig, daß man daraus sieht: die Christen in den frühsten Zeiten haben es noch nicht gewagt, sich einzubilden, Jesus sei Gott gewesen; sie nannten ihn blos einen Gesandten Gottes. Wär' er damals schon Gott gewesen, so würde der Pilatus, den sie redend einführen, das ganz gewis erwähnt haben.

In dem zweiten Briefe sagt er: wenn er nicht eine Empörung befürchtet hätte, so würde dieser edle Jude vielleicht noch leben, *forrasse vir ille nobilis viveret.* Man schmiedete auch

noch eine umständlichere Erzälung von dem Pilatus.

Eusebius von Cäsarea versichert im siebenten Buche seiner Kirchengeschichte: das Weib, das Jesus Christus vom Blutgange heilte, sei aus Cäsarea gebürtig gewesen; und er hat sie in einer Bildhauergruppe zu Jesu Füssen gesehen. Rings um das Postument gab es Kräuter, die alle Arten von Krankheiten heilten. Man hat eine Supplik von dieser Frau mit den Hämorrhoiden aufbehalten, die, wie bekannt, Veronika hies. Sie erzält darin dem Herodes das Wunder, das Jesus Christus an ihr gethan hat, und bittet ihn um Erlaubnis, Jesu eine Statüe sezen zu dürfen, aber nicht in Cäsarea, sondern in Panias und das ist schlimm für den Eusebius.

Man läsft ein angebliches Edikt des Tiberius bekannt machen, worin Jesus zu dem Range der Götter erhoben wird. Man schiebt einen Briefwechsel zwischen dem Seneka und Paulus unter. Kaiser, Philosophen, Apostel, Alle werden in Kontribution gesezt. Es ist eine ununterbrochne Reihe von Betrügereien, von denen die eine Hälfte blos fanatisch, die andre aber politisch ist. Eine fanatische Lü-

ge ist es zum Beispiel, daß man unter Johannis Namen die Apokalypse geschrieben hat, die blos ungereimt ist; eine politische aber sind die Bücher der Konstitutionen, welche man den Aposteln zuschreibt. Im XXV Kapitel des zweiten Buchs will man, daß die Bischöfe die Zehnten und Erstlinge bekommen sollen. Im XXVI Kapitel nennt man die Bischöfe Könige, *qui episcopus est, hic vester rex & dynastes.*

Nach dem XXVIII Kapitel mus man, wenn das Liebesmahl *) gehalten wird, dem Bi-

*) Man beschuldigt mehrere Christliche Sekten, daß sie diese Agapen zu Scenen der schändlichsten Ausgelassenheiten gemacht haben, die mit Mysterien verbunden waren. Und man mus wohl bemerken, daß die Christen selber einander dergleichen Beschuldigungen machten. Epiphanes ist überzeugt, daß die Gnostiker, die einzige gelehrte Sekte unter ihnen, auch die unkeuscheste sei. Er sagt in seinem ersten Buche gegen die Kezereien von ihnen:

„Nachdem sie mit einander fleischliche Lüste „getrieben haben, zeigen sie das vor, was von

„ihr

schof, im Fall er nicht selbst zu Tische gekommen ist, die besten Schüsseln schikken. Man mus dem Priester und Diakonus eine doppelte Portion geben. Die Portionen

„ihnen gegangen ist. Eine Frau nimmt etwas „davon in die Hände. Auch ein Mann füllt sei„ne Hand mit dem Saamen eines Knaben. Dann „sagen sie zu Gott: Wir bringen Dir das Opfer „dar, welches der Leib Christi ist. Hierauf „verschlukken Männer und Weiber diesen Saa„men, und rufen dabei: Das ist das Osterfest! „Nachher nimmt man Blut von einer Frau, die „ihre monatliche Reinigung hat, verschlukt es, „und sagt: Dies ist das Blut Christi."

Wenn ein Kirchenvater einer Sekte von Christen diese Greuel vorgeworfen hat, so können wir die Zevs- oder Jupiters-Anbeter, die ihnen eben die Vorwürfe gemacht haben, nicht als unverständige Verläumder betrachten. Es ist möglich, daß sie sich geirrt haben; aber es ist auch möglich, daß die Christen sich dieser Abscheulichkeiten wirklich schuldig machten, und sich in der Folge besserten, so wie der Römische Hof seit langer Zeit Anständigkeit an die Stelle der schreklichen Ausschweifungen sezt, womit er sich beinahe fünfhundert Jahre lang beflekt hatte.

der Bischöfe, besonders des Bischofs zu Rom haben sich beträchtlich vergrössert.

Im XXIIII Kapitel sezt man die Bischöfe weit über die Kaiser und Könige; ein Grundsaz, dem die Kirche so viel möglich treu geblieben ist: *Quanto animus praestat corpori, tantum sacerdotium regno.* Das ist der geheime Ursprung der schreklichen Macht, welche die Bischöfe von Rom so viele Jahrhunderte hindurch usurpirt haben. Alle diese untergeschobnen Bücher, alle diese Lügen, die man dreist frommen Betrug nannte, waren nur in den Händen der Gläubigen. Es war eine ungeheure Sünde, sie den Römern mitzutheilen, und diese wussten beinahe zwei Jahrhunderte hindurch nichts davon. So vermehrte sich die Heerde mit jedem Tage.

Neunzehntes Kapitel.

Von den vorzüglichsten Betrügereien der ersten Christen.

Eine von den ältesten Betrügereien dieser Energumenen und Neuerer ist das Testament der zwölf Patriarchen, das wir in einer Griechischen Uebersezung von dem Heiligen Johannis, genannt Chrysostomus noch ganz besizen. Dieses alte Buch aus dem ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung ist augenscheinlich von einem Christen; denn man lässt den Levi darin sagen: „Der dritte wird einen neuen Namen haben; denn er wird ein König in Juda sein, und vielleicht wird ein neues Priesterthum für alle Völker werden" u. s. w. Man sieht, Jesus Christus hat niemals anders, als durch dergleichen Betrügereien angedeutet werden können. Im achtzehnten Abschnitt wird dieser Jesus prophezeihet, nachdem vorher Levi im siebzehnten gesagt hat: die Priester der Juden treiben Fleischeslust mit den Thieren *).

*) Es ist erstaunlich, daß immer von der Sodomiterei der Juden gesprochen wird. Unter den

Rö-

Man erdichtet Testamente Mosis, Enoch's und Joseph's, ihre und Abraham's, Eliae, Zephanjas, Zachariä, Habakuk's und Andrer Fahrt oder Aufname gen Himmel.

Zu eben der Zeit schmiedete man das berüchtigte Buch Enoch's, worauf sich das ganze Mysterium des Christenthums einzig und allein gründet; denn nur in diesem Buche findet man die Geschichte der widerspenstigen Engel, welche gesündigt haben *). Es ist ausgemacht, daß die Schriften, welche von den Aposteln sein sollen, erst nach dieser Fabel vom Enoch geschrieben worden sind, die ein Christ in Alexandrien Griechisch aufsezte. Judas citirt in seiner Epistel den Enoch, führt dessen eigne Worte an, und ist unverständig genug, daß er versichert:

Römischen Schriftstellern finden wir im Virgil nur Einen Vers, und im Apulejus einige wenige Stellen, wo dieser Infamie Erwähnung geschieht.

*) Die Fabel von dem Falle der Engel kommt aus Indien, woher wir Alles bekommen. Sie war den Juden in Alexandrien bekannt, und von diesen bekamen sie die Christen.

Henoch, der Siebente von Adam, habe Prophezeihungen geschrieben.

Hier sind also zwei ausgemachte grobe Betrügereien; die eine von einem Christen, der Bücher Enoch's erdichtet, und die zweite von einem andern, der dem Judas einen Brief unterschiebt, worin Enoch's Worte angeführt werden. Nie hat es eine gröbere Lüge gegeben.

Es wäre sehr unnüz, wenn man untersuchen wollte, wer der hauptsächlichste Urheber dieser Lügen gewesen sei, die unvermerkt in Kredit kamen; aber einigermaassen wahrscheinlich war es ein gewisser Hegesippus, dessen Fabeln sehr gangbar wurden, den Tertullian citirt und Eusebius in der Folge abgeschrieben hat. Dieser Hegesippus erzält: Judas sei aus der Familie David's gewesen, und seine Enkel hätten unter dem Kaiser Domitian gelebt. Dieser Kaiser geriet, wenn man es anders glauben will, in grosses Schrekken, als er erfuhr, es gebe noch Nachkommen von dem grossen König David, die unstreitiges Recht auf den Thron von Jerusalem, und folglich auch auf den Thron der ganzen Erde hätten. Er lies diese durchlauchtige Prinzen vor sich kommen, da er aber sah, daß es Strassenbettler waren, befal

er sie wieder gehen zu lassen, ohne ihnen etwas zu Leidezu thun.

Ihr Grosvater Judas, den man unter die Apostel rechnet, heisst bald Thaddäus, bald Lebbäus, wie unsre Beutelschneider, die sich immer zwei oder drei Namen geben.

Auch ein vorgeblicher Brief Jesu Christ an einen vorgeblichen kleinen Fürsten von der Stadt Edessa, die damals keine Fürsten hatte, und eben des Thaddäus Reise zu diesem Fürsten standen vierhundert Jahre lang bei den ersten Christen in Ruf.

Wer ein Evangelium schrieb, oder wer sich damit befasste, seine kleine entstehende Heerde zu unterrichten, schrieb Jesu Reden und Handlungen zu, wovon unsre vier Evangelien nichts erwähnen. So citirt Paulus im zwanzigsten Kapitel v. 35. der Apostelgeschichte folgende Worte Jesu: Μακάριον ἐστὶ διδόναι μᾶλλον ἢ λαμβάνειν. Geben ist seliger denn nemen; und diese Worte finden sich weder im Matthäus, noch im Markus, Lukas und Johannes.

Petri Reisen, seine Apokalypse, seine des Paulus und der Thekla Geschichte, der

Briefwechsel zwischen dem Paulus und Seneka, die Geschichte des Pilatus und seine Briefe sind den Gelehrten hinlänglich bekannt, und es ist nicht der Mühe wert, diese Archive von Lügen und Albernheiten zu durchwühlen. Man hat sogar die Lächerlichkeit begangen, eine Geschichte der Claudia Procula, des Pilatus Gemalin, zu schreiben.

Ein elender Mensch, Namens Abdias, von dem man als ausgemacht annam, er habe mit Jesu Christo zu gleicher Zeit gelebt, und sei einer von den berühmtesten Schülern der Apostel gewesen, hat uns die Geschichte von einem Wettstreit zwischen Petrus und Simon, dem angeblichen Zaubrer, geliefert, der bei den ersten Christen so berühmt war. Blos auf diesen Betrug gründete sich der Glaube, daß Petrus nach Rom gekommen sei; dieser Fabel haben die Päpste ihre ganze Grösse zu verdanken; und schon dies allein würde diese angemaasste Grösse herzlich lächerlich machen, wenn sie nicht durch eine Menge von Verbrechen abscheulich geworden wäre.

Man höre, was dieser Abdias, als angeblicher Augenzeuge, erzält: Simon Petrus war unter dem Nero nach Rom gekommen;

auch Simon der Zaubrer kam dahin. Ein junger Mann, Nero's naher Anverwandter, starb; einen Anverwandten des Kaisers musste man wohl wieder auferwekken. Beide Simons erboten sich zu diesem Geschäfte. Simon der Zaubrer machte die Bedingung, wem von Beiden es nicht gelänge, der sollte getödtet werden. Simon Petrus war damit zufrieden, und der andre Simon fing seine Operation an. Der Todte bewegte den Kopf, und das Volk schrie schon vor Freude. Simon Petrus aber bat, man möchte die Leute ruhig machen, und sagte dann: „Meine Herren, wenn der Verstorbne wieder lebendig ist, so mag er so gütig sein, aufzustehen, umher zu spazieren und mit uns zu sprechen.“ Das lies der Todte wohl bleiben. Nunmehr rief ihm Petrus von ferne zu: Mein Sohn, stehen Sie auf! Unser Herr Jesus Christus macht Sie gesund. Der junge Mensch stand wirklich auf, sprach und ging, und Simon Bar-Jonas gab ihn seiner Mutter wieder.

Sein Gegner, der andre Simon, beklagte sich beim Nero, und sagte: Petrus sei nichts als ein elender unwissender Scharlatan. Petrus erschien vor dem Kaiser, und rauhe

ihm in's Ohr: Glauben nur Ew. Majestät, ich verstehe mehr als er, und um es Ihnen zu beweisen, lassen Sie mir in der Stille zwei Gerstenbrode geben. Ew. Majestät werden sehen, daß ich seine Gedanken erraten kann, er aber die meinigen nicht.

Man brachte ihm die beiden Brode, und er verstekte sie in seinem Ermel. Sogleich lies Simon ein Paar grosse Hunde, seine Schuzgötter, zum Vorschein kommen; sie wollten den Petrus auffressen; aber der Schalk warf ihnen seine zwei Brode vor; die Hunde frassen und thaten dem Apostel nichts zu Leide. Nun, sagte Petrus, Sie sehen, daß ich seine Gedanken wusste, er aber die meinigen nicht.

Der Zaubrer wollte sich nun auch zeigen; er versprach, durch die Luft zu fliegen, wie Dädalus; man bestimmte ihm einen Tag, und er flog wirklich. Aber der Heilige Petrus betete mit so vielen Thränen zu Gott, daß Simon herunter fiel und sich den Hals brach. Nero war unwillig, daß er durch Simon Petri Gebet einen so geschikten Mechaniker verloren hatte, und lies den Juden, den Kopf unten, kreuzigen.

Wer sollte glauben, daß dieses Märchen von drei gleichzeitigen Christen erzält wird? Abdias und Hegesippus erzälen es der Länge nach. Auch ein gewisser Marcell tischt es auf, aber er bringt Paulum mit in's Spiel, und sezt blos hinzu: Simon habe, um den Kaiser von seiner Geschiklichkeit zu überzeugen, zu ihm gesagt: Haben Ew. Majestät die Gnade, mir den Kopf abzuschlagen, und ich verspreche Ihnen, ich will am dritten Tage wieder aufersthen. Der Kaiser machte diesen Versuch. Man köpfte den Zaubrer, und am dritten Tage präsentirte er sich mit dem schönsten Kopfe von der Welt auf seinen Schultern dem Kaiser.

Der Leser mache bei dieser Gelegenheit mit mir eine Reflexion. Ich neme an, daß die drei Schwachköpfe, Abdias, Hegesippus und Marcellus, welche diese Armseligkeiten erzälen, weniger ungeschikt gewesen wären und wahrscheinlichere Märchen von den beiden Simonen erfunden hätten, würden sie nicht heut zu Tage als unwidersprechliche Kirchenväter angesehen werden? Würden alle unsre Theologen sie nicht tagtäglich als unverwerfliche Zeugen citiren? Würden sie nicht die Authenticität ihrer Schriften aus der Apostelgeschichte, und die Echtheit dieser wieder aus eben dem Schriften des Abdias, Hege-

sippus und Marcellus beweisen? Ihre Geschichten sind gewis eben so authentisch, als die Apostelgeschichte und die Evangelien; sie sind auf einerlei Wege von Jahrhundert zu Jahrhundert zu uns gekommen, und man hat um nichts mehr Gründe, diese eher als jene zu verwerfen.

Ich übergehe den Rest dieser Geschichte, die schönen Thaten des Andreas, Jakobus des Aeltern, Johannis, Jakobus des Jüngern, des Matthäus und Thomas mit Stillschweigen. Mag diese Albernheiten lesen, wer Lust hat. Bei allen haben einerlei Fanatiker, einerlei Schwachköpfe die Feder geführt. Aber zu lange Possen werden am Ende zu abgeschmakt *).

*) Lord Bolingbroke hat sehr Recht. Grade die tödliche Langeweile, die man beim Lesen dieser Bücher hat, schüzt sie vor einer Untersuchung, bei der sie nicht bestehen könnten. Welche Juristen, welche Officiere, Kaufleute, Landmänner, ja sogar welche Gelehrte haben jemals von den Thaten des Apostels Andreas, von dem Briefe des heiligen Märtyrers Ignatius an die Jungfrau, und von der Antwort derselben nur reden hören? Noch mehr. Würde

man

man nur ein einziges von den Büchern der Juden und der ersten Christen kennen, wenn Leute, die gedungen sind um sie gelten zu machen, uns nicht unaufhörlich die Ohren davon voll schrieen, wenn sie sich aus unsrer Leichtgläubigkeit nicht ein Erbgut gemacht hätten? Ist in der Welt irgend etwas lächerlicher und plumper, als die Fabel von Simon Bar-Jonä Reise nach Rom? Und doch gründet sich der Päbstliche Thron auf diese unverschämte Erdichtung, und doch hat sie alle Bischöfe seiner Kirche ihm unterwürfig gemacht. Deshalb schreiben sich diese: Bischöfe von des Heiligen Stuhls Gnaden, ob wohl sie nach den Gesezen ihrer Kirche ihm gleich sind. Dies hat den Päbsten die Kaiserlichen Domänen in Italien verschaft; darüber wurden dreissig Italienische grosse Herren arm gemacht, um dies Idol zu bereichern.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Dogmen und der Metaphysik der Christen in den ersten Jahrhunderten.

Von dem Justin.

Justin, der unter den Antoninen lebte, ist einer von den ersten, die einen gewissen Anstrich von dem haben, was man Philosophie nennt; auch verschafte er mit zuerst den Orakeln der Sibyllen, dem neuen Jerusalem und Jesu Christi tausendjährigem Reiche auf Erden Kredit. Er behauptete, alle Gelehrsamkeit der Griechen käme von den Juden her, und in seiner zweiten Schutzschrift für die Christen versichert er, die Götter wären nichts anders, als Teufel, die unter der Gestalt von *Incubis* und *Succubis* gekommen wären um bei Männern und Weibern zu schlafen, und Sokrates sei nur darum zum Schierling verurtheilt worden, weil er den Athenern diese Wahrheit gepredigt habe.

Vor ihm findet man niemanden, der von dem Geheimnis der Dreieinigkeit geredet hätte, so wie man jezt davon spricht. Wenn man sein Werk nicht verfälscht hat, so sagt er in seiner *Expositione fidei* grade zu: „Im Anfange war nur ein Gott in Drei Personen, nemlich dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste. Der Vater ist nicht gezeugt, und der Heilige Geist gehet aus *)." Aber, um diese Dreieinigkeit auf eine andre Art zu erklären, als Plato, vergleicht er sie mit dem Adam. „Adam, sagt er, ward nicht

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Worte wirklich in Justin's Text eingeschoben worden sind; denn wie könnte Justin, der so lange Zeit vor dem Laktanz lebte, so von der Dreieinigkeit gesprochen haben, da Laktanz immer nur vom Vater und dem Sohne spricht?

Uebrigens ist es offenbar, daß die Christen dieses Dogma von der Dreieinigkeit nur mit Hülfe der Platoniker von ihrer Sekte ausgebrütet haben. Die Dreieinigkeit ist ein Dogma vom Plato, aber gewis nicht von Jesu, der auf seinem Dorfe niemals hatte davon reden hören.

gezeugt; er machte sich mit seinen Descendenten identisch; und dies thut auch der Vater mit dem Sohn und dem Heiligen Geiste." In der Folge schrieb dieser Justin gegen den Aristoteles; und wenn Aristoteles sich selbst nicht verstand, so kann man behaupten, Justin habe ihn um nichts mehr begriffen.

Er versichert im dreiundvierzigsten Artikel seiner Antworten gegen die Orthodoxen: „Männer und Weiber würden mit den Zeugungstheilen wieder auferstehen, weil diese Theile sie unaufhörlich erinnern würden, daß sie ohne dieselben niemals Jesum Christum gekannt hätten, indem sie ohne dieselben nicht geboren sein könnten." Alle Kirchenväter ohne Ausname philosophiren beinahe in eben der Manier, wie Justin; und um den Pöbel zu lenken, bedarf es auch keiner bessern Philosophen. Locke und Newton würden keine Religion haben stiften können.

Uebrigens glaubte dieser Justin, und mit ihm alle Kirchenväter, die auf ihn folgten, wie Plato, an die Präexistenz der Seelen; und wenn sie annamen, daß die Seele geistig, eine Art von Wind, ein Hauch, von unsichtbarer Luft sei: so machten sie doch in der That eine

Komposition von subtiler Materie daraus. „Die Seele ist offenbar zusammengesezt, sagt Tatian in seiner Rede an die Griechen; denn wie könnte sie sich ohne Körper merklich machen?“

Arnobius spricht noch um ein gutes Theil bestimmter von der Materialität der Seele. „Wer sieht nicht,“ sagt er, „daß etwas Unsterb„liches und Einfaches keinem Schmerz unterwor„fen sein kann? Die Seele ist nichts anders, als „der Sauerteig des Lebens, der Leim einer auf„löbaren Sache, *fermentum vitae, rei disso„ciabilis glutinum.*“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Tertullian.

Der Afrikaner Tertullian kam nach dem Justin zum Vorschein. Der Metaphysiker Mallebranche, ein Mann, der in seinem Vaterlande Ruf hat, giebt ihm ohne Umstände den Beinamen: der Narr; und nach den Schriften des Afrikaners konnte das Mallebranche auch sehr füglich. Das einzige von Tertullian's Werken, das man heut zu Ta-

ge lieſt, iſt ſeine Apologie der Chriſtlichen Religion. Abadie und Houteville *) ſehn es, ohne irgend eine Stelle daraus anzuführen, als ein Meiſterſtük an. Dieſes Meiſterſtük beſteht denn darinn, daß er den Römern Injurien ſagt, ſtatt ſie zu beſänftigen; ihnen Verbrechen aufbürdet, und mutwillig Behauptungen vorbringt, ohne nur den flüchtigſten Beweis dafür zu geben.

Er wirft es (Kap. IX) den Römern vor, daß die Karthager noch bisweilen dem Saturn Kinder opferten, ungeachtet die Kaiſer es ausdrüklich bei Lebensſtrafe verboten hätten **).

*) Waren Abadie und Houteville nicht eben ſo thöricht, als Tertullian?

**) Giebt es etwas Lächerlichers, als der Vorwurf, den Tertullian den Römern darüber macht, daß ihre weiſen und menſchenfreundlichen Geſeze von den Karthagern vereitelt wurden, und daß dieſe insgeheim Kinder opferten?

Noch ſchrecklicher iſt es aber, daß er in eben dem IX Kapitel behauptet, mehrere Römiſche Damen verſchlukten den Saamen ihrer Liebaber. Was kann dieſe unnatürliche Unkeuſchheit mit der Religion zu ſchaffen haben?

Dies war eine Gelegenheit, die Römer für ihre Weisheit zu loben, nicht aber, ihnen Beleidigungen sagen. Er wirft ihnen ihre Fechterkämpfe vor, wobei man Menschen mit wilden Thieren streiten lies, und gesteht zugleich, daß man nur Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, dieser Gefahr aussezte. Man gab ihnen dadurch ein Mittel an die Hand, durch Mut ihr Leben zu erhalten. Auch darüber hätte er die Römer loben sollen. Ihre Kämpfe von freiwilligen Fechtern hätte er verdammen müssen; aber davon redet er gar nicht.

Er geht (Kap. XXIII) gar so weit, daß er sagt: „Bringt mir Eure himmlische Jungfrau, welche Regen verspricht, und Euren Aeskulap, welcher Leuten das Leben erhält, die

Tertullian war wirklich ein Narr, wie sein Buch vom Mantel hinlänglich bezeugt. Er hat, wie er sagt, das bürgerliche Kleid darum mit dem Mantel vertauscht, weil die Schlangen ihre Haut, und die Pfauen ihre Federn wechselten. Mit dergleichen Gründen vertheidigt er seinen Uebergang zum Christenthum. Der Fanatismus verlangt keine bessre Vernunftschlüsse.

es einige Zeit nachher doch verlieren müssen; wenn sie nicht bekennen, daß sie Teufel sind, (denn vor einem Christen zu lügen, das wagen sie nicht) so vergiesst das Blut dieses unbesonnenen Christen! Was ist offenbarer, was stärker bewiesen!"

Auf das alles antwortet der vernünftige Leser: was ist ansinniger und fanatischer, als diese Rede? Wie sollten Statüen dem ersten dem besten Christen gestanden haben, sie wären Teufel? Wann und wo hat man ein solches Wunder gesehn? Tertullian musste sehr sicher sein, die Römer würden seine lächerliche Apologie nicht lesen, und ihm keine Statüen des Aeskulap's zu exorcisiren geben, daß er so dreist dergleichen Ungereimtheiten auf die Bahn bringen konnte.

Sein zweiunddreissigstes Kapitel, auf das man nie gemerkt hat, ist in der That sehr merkwürdig. „Wir bitten Gott für die Kaiser und das Reich; aber wir wissen, daß die allgemeine Auflösung, welche der Welt drohet, und die Vollendung der Zeit nicht dadurch verspätet wird."

Elender! Du würdest also nicht für Deine Herren gebeten haben, wenn Du geglaubt hättest, daß die Welt noch fortdauern solle?

Was will denn der Tertullian in seinem ganz barbarischen Latein eigentlich? Meint er das tausendjährige Reich? Meint er das Ende der Welt, das Lukas und Paulus prophezeihet hatten, und das noch immer nicht gekommen war? Meint er, ein Christ könne durch sein Gebet Gott abhalten, die Welt aufhören zu lassen, wenn er einmal beschlossen hat, sein Werk zu zerstören? Spricht in der Stelle, welchen Sinn man ihr auch geben mag, nicht immer ein Energumen?

Viel wichtiger ist die Anmerkung, daß es am Ende des zweiten Jahrhunderts schon sehr reiche Christen gab. Es ist gar nichts Erstaunliches, daß ihre feurigen und unermüdeten Missionare in zwei Jahrhunderten endlich auch Leute von rechtlichen Familien auf ihre Seite brachten. Sie waren, weil sie den für die Wohlfarth des Reichs angeordneten Cerimonien nicht beiwohnen wollten, von allen Würden ausgeschlossen, und trieben Handel, wie es die Presbyterianer und die übrigen Nonkonformisten in Frankreich gethan haben, und bei uns noch thun. Sie bereicherten sich. Ihre Liebesmahle waren grosse Gastereien; man warf ihnen schon Luxus und Wohlleben vor.

Das ist Tertullian (Kap. XXXIX) nicht in Abrede. „Ja, sagt er; aber läßt man es nicht auch bei den Mysterien in Athen und Aegypten hoch her gehen? Wenn wir einige Ausgaben machen, so sind sie nüzlich und gottesfürchtig; denn die Armen haben Vortheil davon: *Quantiscumque sumtibus constet, lucrum est pietatis, siquidem inopes refrigerio isto juvamus.*“

Endlich beklagt sich der ungestüme Tertullian, daß man die Philosophen nicht verfolge und doch die Christen unterdrükke (Kap. XLVI.) „Zwingt Jemand einen Philosophen, sagt er, zu opfern, und bei Euern Göttern zu schwören? *Quis enim philosophum sacrificare aut dejerare &c.* Dieser Unterschied beweist augenscheinlich, daß die Philosophen nicht gefärlich waren, wohl aber die Christen.

Die Philosophen spotteten so gut, wie alle obrigkeitliche Personen, über den Aberglauben des Volks; aber sie erregten keine Partei, keine Faktion im Reiche; die Christen hingegen fingen an, eine so gefärliche Faktion anzuzetteln, daß sie am Ende zum Untergange des Römischen Reichs beitrug. Man sieht schon aus diesem einzigen Zuge, daß sie die grausamsten Verfolger gewesen sein würden, wenn sie

nur Macht gehabt hätten; ihre ungesellschaftliche, intolerante Sekte wartete nur auf den Augenblik, wo sie volle Freiheit haben würde, dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechts die Freiheit zu rauben.

Schon Rutilius *), Präfektus von Rom sagte von dieser halbjüdischen und halbchristliche Faktion : Z 5

*) Hier irrt sich Lord Bolingbroke. Rutilius lebte über ein Jahrhundert später, als Justin. Aber grade das beweist, wie viele rechtliche Römer über die Ausbreitung des Aberglaubens unwillig waren. Er hatte im dritten Jahrhunderte erstaunlichen Fortgang, ward ein Staat im Staate, und es war sehr politisch von dem Konstantius Chlorus und seinem Sohne, daß er sich an die Spize einer Faktion stellte, die so reich und mächtig geworden war. Noch zu Tertullian's Zeiten war sie es nicht. Von seinem Apologetikus, wusften die Kaiser, da es von einem unbekannten Menschen in Afrika herrührte, eben so wenig, als die Königin Anna von dem Plunder unserer Presbyterianer. Kein Römer hat des Tertullian's jemals erwähnt. Alles, was die heutigen Christen

mit

Atque utinam nunquam Judaea subacta fuisset
Pompeji armis imperioque Titi!
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.

J. T. Wollten die Götter, des grossen Pompejus Waffen und Titus Hätten Judäa's Reich nimmer den Römern besiegt!
Weiter verbreitet sich täglich das Gift des zerstörten Verderbens,
Feinde, von uns besiegt, fesseln die Sieger nun bald.

Man sieht aus diesen Versen, daß die Christen schon damals so dreist waren, den abscheulichen Grundsaz der Intoleranz ganz offenbar zu äussern. Sie schreien allenthalben, man müsse die alte Religion des Reichs vernichten; und man sah bald, daß es keinen Mittelweg gebe: man

mit so viel Gepränge vorbringen, war damals unbekannt. Diese Faktion hat die Oberhand behalten; eine mus ja in jedem Lande immer obsiegen. Aber sie mus wenigstens nicht tyrannisch sein; oder, wenn sie denn immer unsre Güter an sich reissen und sich in unserm Blute baden will, so lege man ihrer Habsucht und Grausamkeit einen Zaum an.

müsse sie notwendig ausrotten, oder sich bald von ihnen ausrotten lassen. Indes war der Senat so nachsichtig, daß nur sehr wenige Todesurtheile gefällt wurden, wie Origenes selbst im dritten Buch seiner Antwort gegen den Celsus gesteht.

Wir wollen hier Tertullian's übrige Schriften nicht analysiren; nicht das Buch von ihm prüfen, das er den Skorpion nennt, weil, wie er behauptet, die Gnostiker wie Skorpionen stechen; eben so wenig sein Buch über den Mantel, worüber sich Mallebranche lustig genug gemacht hat. Aber sein Buch von der Seele wollen wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Er sucht darin nicht nur zu beweisen, sie sei materiell, wofür sie alle Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte gehalten haben; er beruft sich nicht nur auf die Autorität des Dichters Lukrez: Tangere enim ac tangi nisi corpus nulla potest res; sondern es versichert auch, sie habe Figur und Farbe.

Solche Leute sind also die Verfechter der Kirche! Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß er Priester und verheuratet war. Der geistliche und der ehliche Stand waren damals noch keine Sakramente; die Bischöfe von

Rom verboten den Priestern das Heuraten erst zu der Zeit, als sie Macht und Ehrgeiz gnug hatten, sich in einem Theile von Europa eine Miliz zu halten, die, weil sie keine Familie und kein Vaterland hatte, ihren Befehlen desto mehr unterworfen war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Klemens von Alexandrien.

Klemens, ein Priester in Alexandrien, nennt die Christen immer Gnostiker. Gehörte er zu einer von jenen Sekten, welche die Christen spalteten und immer spalten werden? Oder nahmen etwa die Christen damals den Namen Gnostiker an? Wie dem auch sein mag, das Einzige, was in seinen Werken belehren und gefallen kann, ist die Menge von Versen aus dem Homer, und selbst aus dem Orpheus, Musäus, Hesiodus, Sophokles, Euripides und Menander, die er freilich sehr am unrechten Orte citirt, die man aber immer mit Vergnügen wieder liest. Er ist der Einzige von den

Kirchenvätern der drei ersten Jahrhunderte, der in diesem Geschmak geschrieben hat; er kramt in seiner Ermahnung an die Heiden, und in seinen Tapeten (Stromata) viele Bekanntschaft mit den alten Griechischen Büchern, desgleichen mit den Asiatischen und Aegyptischen Religionsgebräuchen aus; philosophirt dagegen nicht viel, und das ist für die Leser um so besser.

Sein grösster Fehler ist der, daß er immer Fabeln, die von Dichtern und Romanenschreibern erfunden sind, für den Grund der heidnischen Religion ansieht; und diesen Fehler hat er mit allen andern Kirchenvätern und mit allen polemischen Schriftstellern gemein. Je mehr Albernheiten man seinem Gegner zuschreibt, desto mehr glaubt man selbst davon frei zu sein; oder vielmehr man lässt sie mit einander aufgehn. Man sagt: Ihr findet es übel, daß unser Jesus Gottes Sohn ist; aber Ihr habt ja Euren Bacchus, Euren Herkules, die eben das sind. Hat unsern Jesus der Teufel auf einen Berg geführt, so haben Eure Riesen Jupiter'n Berge an den Kopf geworfen.

Wollt Ihr nicht glauben, daß unser Jesus auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt

hat, so glauben wir auch nicht, daß die Töchter des Anius alles, was sie anrührten, in Korn, Wein und Oel verwandelten. Die Parallele ist auf beiden Seiten sehr lang und sehr genau.

Das sonderbarste Wunder aus dem ganzen Heidnischen Alterthum, welches Klemens von Alexandrien in seiner Exhortation anführt, ist das von Gott Bacchus Reise nach der Hölle. Bacchus wusste den Weg dahin nicht; ein gewisser Polymnus, den aber Pausanias und Hygin anders nennen, bietet sich zu seinem Führer an, aber mit dem Beding, Bacchus (der sehr schön war) solle ihn mit Gunstbezeigungen bezalen, und ihm das erlauben, was Jupiter mit dem Ganymedes und Apollo mit dem Hyacinthus vornamen. Bacchus wird mit ihm Handels eins; er ging in die Hölle; aber bei seiner Zurükkunft fand er den Polymnus todt. Er wollte doch sein Wort halten; also schnitt er, als er bei dem Grabe desselben einen Feigenbaum antraf, einen Zweig davon recht nett zu einem Priapus zurechte, und stekte ihn im Namen seines Wohlthäters in den Ort, womit er sein Versprechen hatte erfüllen wollen, und hatte sich nun nichts vorzuwerfen.

Solcher Unsinn, den beinahe alle Religionen des Alterthums mit einander gemein hatten, beweist unwidersprechlich, daß jeder, der sich von der wahren Religion, von der wahren Philosophie, d. h. der ganz unverfälschten Anbetung eines Gottes, entfernt hat, nichts anders, als ganz ungereimte Dinge vorbringen kann.

Aber waren denn diese Milesische Fabeln im Ernst die Römische Religion? Hat der Senat jemals dem Bacchus, der mit sich selbst Pädesrastie treibt, einen Tempel errichtet? Hat Ganymedes Tempel gehabt? Hadrian lies in der That seinem Freunde Antinous einen Tempel errichten, so wie Alexander dem Hephästion; aber ehrte man sie als Gitonen? Giebt es eine Medaille oder ein Denkmal mit der Inschrift: Dem Päderasten Antinous? Die Kirchenväter machten sich auf Kosten derer lustig, die bei ihnen Heiden hiessen; aber was konnten die Heiden nicht für Repressalien brauchen? Ein angeblicher Joseph, der von einem Engel in den grossen Orden eingeführt wird; ein Gott, von Profession ein Zimmermann, dessen Vorfahren Ehebrecher, Blutschänder und Huren gewesen waren; ein Paulus, der in den dritten

Himmel reist; ein Mann und eine Frau, die todt hinfallen, weil sie dem Simon Bar-Jona nicht ihr ganzes Vermögen ausgeliefert haben — dies alles gab den Heiden schreckliche Waffen in die Hände. Wiegen die Engel in Sodom den Bacchus und Polymnus nicht vollkommen auf?

Menschenverstand hat Klemens eben so viel, als alle seine Kollegen. „Gott hat, ihm zufolge, *) die Welt in sechs Tagen erschaffen, und am siebenten geruhet, weil es sieben Planeten giebt, weil der kleine Bär und eben so die Plejaden aus sieben Sternen bestehen, weil es sieben Hauptengel giebt, weil der Mond alle sieben Tage eine andre Phasis bekommt, weil bei Krankheiten der siebente Tag kritisch ist. Das nennen sie denn die wahre Philosophie την ἀληθεῖαν φιλοσοφίαν γνῶσικην. Noch einmal, das sind Leute, die sich mehr dünken, als Plato und Cicero! Und wir sollen noch heut zu Tage alle diese dunkeln Pedanten verehren, denen die nachsichtigen Römer Freiheit liessen, in Alexandrien, wo sich die Glaubenslehren des Christenthums vorzüglich entwikkelten, ihre fanatische Träumereien zu Markte zu bringen!

*) Stromat. VI.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Irenäus.

Irenäus hat in der That weder Kenntnisse, noch Philosophie, noch Beredsamkeit; er schränkt sich beinahe immer darauf ein, das zu wiederholen, was Justin, Tertullian und andre Kirchenväter sagen; er glaubt mit ihnen, die Seele sei ein flüchtiges und luftiges körperliches Wesen; er ist von einem tausendjährigen Reiche in einem neuen Jerusalem überzeugt, das vom Himmel auf die Erde herabkommen wird. Aus dem XXXIV Kapitel im fünften seiner Bücher sieht man, was für eine ungeheure Menge Mehl jedes Getraidekorn hervorbringen, und wie viel Fässer jede Weintraube in dieser schönen Stadt geben wird. *) Er erwartet am Ende dieser tausend Jahre den Antichrist, und erklärt die Zahl 666, welche das Zeichen des Thiers ist, gar wunderseltsam. In dem Allen unterscheidet er

*) Jeder Weinstok sollte zehntausend Trauben, jede Traube zehntausend Beeren, und jede Beere zehntausend Eimer enthalten.

sich, wie wir gern gestehen, nicht von den übrigen Kirchenvätern.

Aber Eins ist wichtig gnug, und man hat es vielleicht noch nicht genug herausgehoben: er versichert nemlich: Jesus sei in einem Alter von funfzig Jahren, und nicht im ein- oder im dreiunddreissigsten gestorben, wie man es in die Evangelien hinein zu argumentiren gewusst hat.

Irenäus führt Evangelien als Gewährsmänner für diese Meinung an; *) er nimmt alle Greise, die noch mit dem Johannes und den übrigen Aposteln zugleich gelebt haben, zu Zeugen; er erklärt grade zu: nur die, welche zu spät gekommen wären, um noch persönliche Bekanntschaft mit den Aposteln zu haben, könnten einer entgegengesezten Meinung sein. Er sezt, gegen seine Gewohnheit, zu diesen historischen Beweisen sogar noch ein sehr bündiges Argument hinzu.

Das Evangelium Johannis (Kap. VIII. 56. 57) lässt Jesum sagen: Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete

*) Irenäus. B. II. Kap. XXII. Pariser Ausgabe. 1710.

sich. Die Juden antworten ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen?

Irenäus schliesst hieraus, Jesus müsse nahe an funfzig gewesen seln, als die Juden so mit ihm sprachen. In der That würde man, wenn Jesus damals erst dreissig Jahre oder etwas darüber alt gewesen wäre, nichts von funfzig zu ihm gesagt haben. Endlich, da Irenäus alle Evangelien, und alle Greise, welche diese Schriften in Händen hatten, zu Zeugen anrüft, so waren alle Evangelien der damaligen Zeit nicht eben die, welche wir heut zu Tage haben. Sie sind abgeändert worden, wie so viele andre Bücher. Aber, als man sie änderte, hätte man sie doch auch ein wenig vernünftiger machen sollen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Origenes und der Dreieinigkeit.

Klemens von Alexandrien war der erste Gelehrte unter den Christen gewesen. Origenes war ihr erster Philosoph. Aber was für eine Philosophie hatte man zu seiner Zeit! Er gehörte unter die Wunderkinder, und lehrte schon sehr frühzeitig in der grossen Stadt Alexandrien, wo die Christen eine öffentliche Schule hielten, dergleichen sie in Rom nicht hatten. In der That zälte man unter allen denen, welche den Titel: Bischof von Rom annamen, nicht einen einzigen berühmten Mann, was denn allerdings sehr merkwürdig ist. Diese Kirche, die in der Folge so mächtig und stolz ward, hing ganz von den Aegyptern und Griechen ab.

Ohne Zweifel war die Philosophie des Origenes mit einer ansehnlichen Dosis Narrheit versezt; denn er kam auf den Einfall, sich zu kastriren. Epiphanius *) sagt: Ein Präsek-

*) Epiphanius Panarium Hæresis 64. Kap. 1.

tus aus Alexandrien habe ihm die Wahl gelassen, einem Aethiopier zum Ganymed zu dienen, oder den Göttern zu opfern, und er habe das Leztere gethan, um sich nicht von einem häslichen Aethiopier zur Päderastie brauchen zu lassen.

Ob ihn dies bewogen, einen Kastraten aus sich zu machen, oder ob er andre Gründe dazu gehabt habe, das zu untersuchen überlass' ich den Gelehrten, die etwa eine Geschichte der Verschnittnen unternemen werden; ich schränke mich hier auf die Geschichte der Albernheiten des menschlichen Geistes ein.

Er war der Erste, der den Nonsens, das Galimathias von der Dreieinigkeit, das man seit dem Justin vergessen hatte, wieder in Gang brachte. Seitdem fingen die Christen an, Marions Sohn als Gott anzusehen, als einen Ausflus vom Vater, als den ersten Eon, als einigermaassen mit dem Vater identisch; aber aus dem Heiligen Geiste hatte man noch keinen Gott gemacht. Man war noch nicht auf den Einfall gekommen, ich weis nicht, welche Epistel des Johannes zu verfälschen, in welche man die lächerlichen Worte einschob: Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater,

das Wort und der heilige Geist. (1. Joh. V. 7.) Musste man so von drei Substanzen oder göttlichen Personen reden, die zusammen GOTT, den Schöpfer der Welt, ausmachen? Müsste man sagen, sie legten ein Zeugnis ab? Andre Manuskripte sezten diese noch lächerlichern Worte hinzu: Drei sind, die da zeugen auf Erden, das Wasser, das Blut und der Geist, und diese Drei sind Eins. *)

*) Man quält sich sehr, um auszumachen, ob diese Worte vom Johannis sind oder nicht. Diejenigen Christen, welche sie für unecht erklären, berufen sich auf ein altes Manuskript im Vatikan, worin sie nicht stehen. Die andre Partei stüzt sich auf neuere Manuskripte. Doch ohne uns auf die unnüze Untersuchung einzulassen, ob diese Zeilen vom Johannes sind oder nicht, ist so viel gewis: Sind sie von ihm, so müsste man ihn in das damalige Bedlam, wenn es anders eins gab, einsperren; hat er sie nicht geschrieben, so rühren sie von einem sehr albernen und unverschämten Betrüger her.

Man mus gestehen, daß bei den ersten Christen nichts gewöhnlicher war, als solche kekke Suppositionen. Man konnte die Falschheit davon nicht entdekken; denn diese Werke

der

Keine von diesen beiden Stellen, die ganz von einander abweichen, findet sich in den alten Manuskripten; keiner von den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte führt sie an. Und was können denn übrigens die damit gewinnen, welche diese Verfälschungen gelten lassen? Wie können sie begreifen, daß der Geist, das Wasser und das Blut die Dreieinigkeit ausmachen,

der Lüge waren selten, und die aufkommende Faktion entzog sie denen, die nicht in ihre Mysterien eingeweihet waren, mit vieler Sorgfalt.

Wir haben schon bemerkt, daß man in den Augen dieser Sekte das grösste Verbrechen beging, wenn man die Bücher, die bei ihr die heiligen hiessen, den Heiden zeigte. Was für ein abscheulicher Widerspruch bei diesen Elenden! Sie sagen: Wir sollen das Christenthum auf der ganzen Erde predigen; und doch zeigen sie niemanden die Schriften, worin es enthalten ist. Was würdet Ihr von einem Duzend Bettler sagen, die in Westminster-Hall kämen, um das Vermögen eines in der Provinz Wallis verstorbnen Menschen zu reklamiren, die aber sein Testament nicht vorzeigen wollten?

und nur Eins sein sollen? Sind sie das etwa darum, weil es heisst, Jesus habe Wasser und Blut geschwizt, und den Geist aufgegeben? Was für Zusammenhang ist zwischen diesen drei Dingen, und einem Gott in drei Hypostasen? *)

Plato's Trinität war ganz etwas anders. Man verstand sie aber nicht besser. Hier ist sie, so wie man sie aus seinem Timäus entwikkeln kann.

Der ewige Demiurgos ist der erste Grund alles dessen, was existirt; seine urbildliche Idee ist der zweite, und der Weltgeist, sein eignes Werk, der dritte. In dieser Hypothese Plato's ist einiger Sinn. Gott dachte den Plan der Welt, Gott schuf, Gott beseelte sie; aber nie war Plato so thöricht, daß er gesagt hätte: dies mache drei Personen in Einem Gott aus.

*) Die erstre von beiden Stellen ist, wie die gelehrtesten neuern Theologen hinlänglich bewiesen haben, allerdings unächt; die zweite kann, wenn sie gleich nicht untergeschoben ist, doch selbst der steifste orthodoxe Theologe nicht zum Beweise der Dreieinigkeit brauchen.

Anmerk. des Uebers.

Origenes war ein Platoniker; er nam aus dem Plato, was er konnte, und machte eine Trinität nach seiner Art. Dies System blieb in den ersten Jahrhunderten so unbekannt, daß Laktanz zur Zeit des Kaisers Konstantin, da er im Namen aller Christen den Glauben der Kirche erklärt, und sich an den Kaiser wendet, dennoch nicht ein Wort von der Dreieinigkeit erwähnt. Im Gegentheil sagt er im XXIX Kap. des vierten Buchs seiner Institutionen: „Vielleicht frägt mich Jemand, wie wir einen „einzigen Gott anbeten können, da wir doch „versichern, es gebe ihrer zwei: den Vater und „den Sohn; aber wir distinguiren zwischen ih„nen nicht; denn der Vater kann nicht ohne „seinen Sohn, und der Sohn nicht ohne sei„nen Vater existiren.“

Den Heiligen Geist vergisst Laktanz gänzlich, und einige Jahre nachher erwähnt man seiner auf dem Nicäischen Koncilium nur ganz flüchtig und obenhin. Denn nachdem diese Versammlung eine eben so förmliche als unverständliche Erklärung von ihrem selbstgemachten Dogma, „der Sohn sei mit dem Vater konsubstantiell,“ gegeben hat, sagt sie schlecht-

weg: „Wir glauben auch an den Heiligen Geist.“ *)

Man kann sagen, Origenes habe den ersten Grund zu dieser schimärischen Metaphysik gelegt, die nichts als Uneinigkeit erregt hat, und für die Moral gänzlich unnüz ist. Augenscheinlich kann man mit Einer Hypostase so gut ein ehrlicher tugendhafter Mann sein, als mit dreien; und diese theologischen Erfindungen haben mit unsern Pflichten nichts zu thun.

*) Was für elende Doppeldeutigkeit liegt in diesem: Heiliger Geist, ἅγιον πνευμα, aus dem die Christen einen dritten Gott gemacht haben! Dies Wort hies weiter nichts, als Hauch. Man wird in dem Evangelium, das dem Johannes zugeschrieben wird (Kap. XX. 22.) finden: Und da er das sagte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: Nemet hin den Heiligen Geist.

Man bemerke, daß die alten Magier die Gewohnheit hatten, denen, die sie bezaubern wollten, in den Mund zu blasen. Dies ist also der Ursprung eines dritten Gottes dieser Energumenen. Kann etwas gotteslästerlicher und ruchloser sein? Und haben die Muselmänner nicht Recht, wenn sie die Christen als schändliche Götzendiener betrachten?

Origenes schreibt Gott, so wie den Engeln und allen Geistern, einen feinen Körper zu, und sagt: Gott der Vater und Gott der Sohn wären zwei verschiedne Substanzen; der Vater sei grösser, als der Sohn; dieser grösser, als der Hellige Geist; und dieser wieder grösser, als die Engel; der Vater sei durch sich selbst gut, der Sohn aber nicht; der Sohn sei nicht in Beziehung auf seinen Vater die Wahrheit, sondern in Beziehung auf uns das Bild derselben; man müsse nicht den Sohn anbeten, sondern den Vater; blos an den Vater müsse man seine Gebete richten; der Sohn habe das Fleisch, womit er sich in Mariens Leibe bekleidet, vom Himmel mitgebracht, und, als er gen Himmel gefahren sei, seinen Körper in der Sonne gelassen.

Er gesteht, die Jungfrau Maria sei, als sie den Sohn Gottes geboren habe, auch eine Aftergeburt losgeworden, wie jede Andre; deshalb habe sie sich in dem Jüdischen Tempel reinigen müssen; denn das weis man wohl, daß nichts so unreinlich ist, als eine Aftergeburt. Der hartherzige und mutwillige Hieronymus hat ihm ungefähr hundertundfunfzig Jahre nach seinem Tode sehr bitter viele ähnliche Meinungen

vorgeworfen, die noch immer so viel wert sind, als seine eigne; denn seitdem die ersten Christen sich auf Dogmen einliessen, sagen sie einander grobe Injurien, und kündigen schon von fern die bürgerlichen Kriege an, welche einst um Theologischer Argumente willen die Welt verheeren sollten.

Wir müssen nicht vergessen, daß Origenes sich vor allen andern darin auszeichnet, daß er alle Thatsachen der Schrift zu Allegorien verdreht; und man mus gestehen, daß diese Allegorien spashaft gnug sind. Das Fette von den Opferthieren ist die Seele Jesu Christi; der Schwanz derselben ist das Anhalten in guten Werken. Wenn im zweiten Buch Mosis Kap. XXXIII. gesagt wird: „Gott habe Mosen in eine Felskluft gestellt, damit dieser ihn wohl von hinten, aber nicht in's Gesicht sehen könnte;“ so ist diese Felskluft Jesus Christus, durch welchen man queer hindurch Gott den Vater von hinten sehen kann. *)

*) Beinahe alle Völker hatten den uralten Aberglauben, man könne die Götter nicht in ihrer wirklichen Gestalt sehen, ohne zu sterben. Semele ward darum vom Bliz erschlagen, weil

Jupi-

Das ist, denk' ich, gnug, um die Kirchenväter kennen zu lernen, und um zu sehen, auf welch einem Grunde man das abenteuerlichste Gebäude errichtet hat, wodurch jemals die Vernunft entehret worden ist. Diese Vernunft sagt zu allen Menschen: Die Religion mus deutlich, einfach, allgemein, und für jeden Kopf faslich

> Jupiter in eigner Gestalt bei ihr schlafen sollte. Einer von den stärksten Widersprüchen unter der unzäligen Menge, wovon es in den Jüdischen Büchern wimmelt, findet sich zwischen dem obigen Verse des zweiten Buch Mosis, wo es heisst: Mein Angesicht kannst Du (Moses) nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet, und zwischen 3. B. Mos. XII. 8, wo Gott ausdrüklich sagt: Mündlich rede ich mit ihm (Moses), und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnis.
>
> Unsre armseligen Theologen ziehen sich so aus der Sache, daß sie sagen: man müsse eine Stelle im eigentlichen Sinne, und die andre im figürlichen nemen. Sollte man ihnen nicht das Weihrauchsfas im figürlichen und im eigentlichen Sinn um die Ohren schlagen?

sein, da sie für jedes Herz bestimmt ist; ihre Moral mus also nicht unter den Dogmen begraben, und sie selbst nicht durch etwas Ungereimtes entstellt werden. Vergebens hat die Vernunft diese Sprache geführt; der Fanatismus schrie lauter, als sie.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Märtyrern.

Warum verfolgten die Römer nie einen von den unglüklichen, verabscheueten Juden wegen seiner Religion? Warum zwangen sie diese niemals, ihrem Aberglauben zu entsagen, und liessen ihnen ihre Religionsgebräuche und ihre Gesezе? Und woher kam es, daß sie gegen das dritte Jahrhundert die Christen, die aus den Juden entstanden waren, mit einiger Strenge behandelten? Nicht etwa daher, daß die Juden blos mit alten Kleidern und Liebestränken handelten, und nicht so rasend waren, die Religion des Reichs umstürzen zu wollen? Daß aber

die intoleranten Christen allerdings von dieser Raserei befallen waren? *)

Man bestrafte im dritten Jahrhunderte wirklich einige von den allerärgsten Fanatikern;

*) Auf diese Behauptung des Lord Bolingbroke läßt sich gewis nichts antworten. Es ist ausgemacht, daß die alten Römer Niemanden wegen seiner Glaubensmeinungen verfolgten. Diese verfluchungswürdige Abscheulichkeit haben nur die Christen, und besonders die neuen Römer ausgeübt. Noch heut zu Tage leben sogar in Rom zehntausend Juden, die alles möglichen Schuzes geniessen, ob man gleich weis, daß sie Jesum für einen Betrüger ansehen. Aber wenn es ein Christ sich einfallen liesse, in der St. Peterskirche, oder auf einem öffentlichen Plaze in Rom auszurufen: „Ein mal Drei ist Drei, und der Pabst ist nicht infallibel!“ so würd' er unfehlbar verbrannt werden.

Ich behaupte gradezu: Die Christen sind immer nur als parteimachende Zerrütter der Reichsgeseze verfolgt worden. Daß sie dies Verbrechen haben begehen wollen, sieht man daraus deutlich, daß sie es wirklich begangen haben.

aber so wenige, daß kein Römischer Schriftsteller es nur der Mühe wert gefunden hat, davon zu reden. Die Juden wurden, als sie sich unter dem Vespasian, Trajan und Hadrian empörten, immer grausam bestraft, so wie sie es verdienten; man verbot ihnen sogar, nach ihrer kleinen Stadt Jerusalem zu gehen, die man bis auf den Namen vertilgte, weil sie immer der Mittelpunkt jeder Empörung gewesen war; aber sie hatten die Erlaubnis, ihre Kinder selbst unter den Mauren des Kapitols und in allen Provinzen des Reichs zu beschneiden.

Unter dem Tiber wurden die Priester der Isis zu Rom bestraft, und ihre Tempel niedergerissen, weil er ein Hurenmarkt und eine Diebeshöle war; aber man erlaubte den Priestern und Priesterinnen der Isis, ihr Handwerk an jedem andern Orte zu treiben. Ihre Schaaren zogen ungestraft in Procession von Stadt zu Stadt; sie thaten Wunder, heilten Krankheiten, wahrsagten gut Glük, und tanzten den Isistanz mit Klapperblechen. Das kann man der Länge nach im Apulejus finden.

Wir wollen hier anmerken, daß eben diese Processionen sich bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt haben.

haben. Es giebt noch einige Ueberbleibsel von diesen alten Vagabonden, die man in Italien *Zingari*, und bei uns mit einer Abkürzung von Aegypter *Gipsy* nennt, und die, wenn ich nicht irre, in Frankreich *Bohémiens* (Zigeuner) heissen. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Juden besteht darin, daß diese immer Handel getrieben und sich erhalten haben, wie die Banianen, und daß die Schaaren der Isis, die immer nicht sehr zalreich waren, beinahe ganz ausgerottet sind.

Die Römischen Obrigkeiten, die den Isisanhängern und den Juden so viele Freiheit liessen, verfuhren mit allen übrigen Sekten auf der Erde eben so. Jeder Gott war den Römern willkommen. *Dignus Roma locus, quo Deus omnis eat.* Alle Götter der Erde waren Bürger von Rom geworden. Keine Sekte war so albern, daß sie die andre unterjochen wollte; folglich lebten sie alle in Frieden.

Nur die Christliche Sekte wagte gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach unsrer Zeitrechnung die Aeusserung: sie wolle alle Religionsgebräuche des Reichs verbannen, sie müsse nicht blos herrschen, sondern auch alle Religionen gänzlich zerstören; die Christen sagten unauf-

hörlich, ihr Gott sei ein eifriger (d. i. eifersüchtiger) Gott. Eine schöne Definition von dem Wesen der Wesen! man schreibt ihm das niedrigste Laster zu!

Die Enthusiasten, die in den Versammlungen predigten, machten nach und nach einen gemeinen Haufen zu Fanatikern. Notwendig mussten sich unter so vielen erhizten Köpfen unverständige Leute finden, welche die Priester der Götter insultirten, die öffentliche Sicherheit störten und strafbare Unanständigkeiten ausübten. So ist es bei allen Sektirern in Europa gegangen, welche, wie wir beweisen werden, unendlich viel mehr durch uns umgebrachte Märtyrer aufzuweisen haben, als die Christen jemals unter den Kaisern.

Die Römischen Obrigkeiten konnten, durch die Klagen des Volks angereizt, sich bisweilen zu unwürdigen Grausamkeiten hinreissen lassen; konnten Weiber mit dem Tode bestrafen, obgleich diese Barbarei wirklich nicht bewiesen ist. Aber wer kann sich unterstehen, den Römern zu grosse Strenge vorzuwerfen, wenn man sieht, daß der Centurio Marcell, ein Christ, sein Wehrgehänge und seinen Kommandostab mitten unter

die Römischen Adler hinwirft, und dabei als ein Aufrührer ausruft:

„Ich will nur Jesu Christo, dem ewigen Könige dienen; ich entsage den Kaisern.“ Bei welcher Armee würde man eine so verderbliche Frechheit ungestraft gelassen haben? Ich damals wahrhaftig nicht, als ich Staatssekretär bei dem Kriegsdepartement war, und der Herzog von Marlborough eben so wenig.

Wenn es wahr ist, daß Polyeukt in Armenien, eines Tages, wo man im Tempel den Göttern für einen ausgezeichneten Sieg dankte, grade diesen Augenblik gewählt hat, um die Statuen umzustürzen, und Weihrauch auf die Erde zu werfen; gilt das nicht in jedem Lande für das Verbrechen eines tollen Menschen?

Wenn der Diakonus Laurentius sich gegen den Präfektus von Rom weigert, zu den öffentlichen Lasten mit beizutragen; wenn er verspricht, er wolle etwas Geld aus dem Schaze der Christen hergeben, der ganz ansehnlich war, und dann anstatt Geld Bettler bringt: heisst das nicht offenbar, den Kaiser verhöhnen? Heisst das nicht, ein Verbrechen der beleidigten Majestät begehen? Es ist sehr zweifelhaft, ob man einen sechs Fus langen Rost gemacht habe, um

den Laurentius zu braten; aber es ist gewis, daß er diese Bestrafung verdiente.

Der schwülstige Gregorius von Nyssa preist den Heiligen Theodor dafür, daß er auf den Einfall kam, den Cybelentempel in Amasea anzuzünden, wie Herostratus den Tempel der Diana zu Ephesus in Brand gestekt haben soll. Man hat die Frechheit gehabt, diesen Mordbrenner, der wahrhaftig die schrecklichste Hinrichtung verdiente, zu einem Heiligen zu machen. Man läsft uns Leute anbeten, die wir mit dem Tode bestrafen.

Uebrigens gleichen alle diese Märtyrergeschichten, die so viele Schriftsteller von Jahrhundert zu Jahrhunderten nachgeschrieben haben, so sehr der goldnen Legende, daß man wahrhaftig mit allen diesen Märchen, keins ausgenommen, Mitleiden haben mus. Eins der ersten ist das von der Perpetua und der Felicitas. Perpetua sah' eine goldne Leiter, die bis an den Himmel reichte. (Jakob hatte nur eine hölzerne gesehen; das Gold bezeichnet den Vorzug des neuen Gesezes). Sie steigt hinauf, und sieht in einem Garten einen grossen weissen Schäfer, der seine Schafe melkt und ihr einen grossen Löffel voll geronnener Milch giebt; nach

drei oder vier dergleichen Visionen werden Perpetua und Felicitas einem Bär und einer Kuh vorgeworfen.

Ein Französischer Benediktiner, Namens Ruinard, hat angebliche Märtyrergeschichte gesammlet, die er *acta sincera* nennt, und glaubt damit unsern gelehrten Landsmann Dodwell zu widerlegen. Er fängt mit den Märtyrerthum Jakob's, des ältern Bruders Jesu, an, das dreihundert Jahre nachher, als es Statt gehabt hat, in der Kirchengeschichte des Eusebius erzält wird.

Wir müssen hier doch die Bemerkung machen, daß Gott Menschen zu Brüdern hatte. Dieser ältere Bruder war, wie es heisst, ein sehr frommer Jude; er hörte selbst nach der Ausgiessung des Heiligen Geistes nicht auf, im Jüdischen Tempel zu beten und zu opfern; folglich war er kein Christ. Die Juden nannten ihn Oblia den Frommen; man bat ihn, auf den Altan des Tempels zu steigen, und dort zu erklären, Jesus sei ein Betrüger. Die Juden waren denn auch sehr dumm, daß sie sich an Jesu Bruder wandten! Er erklärte aber auf dem Altan: sein ältester Bruder sei der Heiland der Welt; und ward dafür gesteinigt.

Was sollen wir von der Unterhaltung des Ignatius mit dem Kaiser Trajan denken, worin jener zu diesem sagte: Wer bist du, unsaubrer Geist? Und was von der Symphorosa, die der ewigen Seligkeit geniesst und die bei dem Kaiser Hadrian durch seine Hausgötter denuntirt ward? Was von dem Polykarpus, den die Flammen eines Scheiterhaufens nicht zu berühren wagten, der aber der Schneide eines Schwertes nicht widerstehen konnte? Was von dem Schuh der Heiligen Märtyrerin Epipodia, der einen vornemen Mann von einem Fieber heilt?

Was von dem Heiligen Kassian, einem Schulmeister, dem seine Schulknaben den Hintern durchpeitschten? Und von der Heiligen Potamiäna, die nicht hatte bei dem Gouverneur von Alexandrien schlafen wollen, und deshalb drei volle Stunden in siedendes Harz gesteckt wurde, aber mit der weissesten und feinsten Haut wieder herauskam?

Und was von dem Pionius, der mitten in den Flammen frisch und gesund blieb, und dann ich weis selbst nicht wie, doch darin umkam?

Was von dem Komödianten Geneſt *), der ein Chriſt ward, als er grade vor dem Kaiſer Diokletian in einer Poſſe ſpielte, und den dieſer Kaiſer zu einer Zeit hinrichten lies, wo er die Chriſten vorzüglich begünſtigte? Und was von einer Thebäiſchen Legion, die vom Orient nach dem Occident geſchikt ward, um den Aufſtand der Landſtreicher zu ſtillen, der ſchon geſtillt war, und die Mann für Mann zu Märtyrern werden muſſten, und zwar zu einer Zeit, wo man niemanden dazu machte, und an einem Orte, wo man unmöglich vierhundert Mann in Schlachtordnung ſtellen kann; und deren ſchönes Abenteuer endlich zweihundert Jahre hinter her ſchriftlich unter dem Publikum fortgepflanzt wurde?

*) Er ſpielte einen Kranken, heiſſt es in den actis ſinceris. „Ich bin ſehr ſtumpf,“ ſagte Geneſt. Willſt Du Dich ſchleifen laſſen? — „Nein, die lezte Oelung der Chriſten will ich haben.“ — Sogleich ölten die beiden Schauſpieler ihn ein, und nun war er auf der Stelle bekehrt. Man merke hiebei noch an, daß man zu Diokletian's Zeiten in der Lateiniſchen Kirche gar nichts von der lezten Oelung wuſſte.

Es würde unerträglich langweilig sein, wenn man alle diese angebliche Märtyrergeschichten anführen wollte. Indes kann ich doch nicht unterlassen, noch einen Blik auf einige von den berühmtesten Märtyrern zu werfen.

Nilus, ein wirklicher Augenzeuge, (der aber zum grossen Unglük unbekannt ist) versichert, sein Freund, der Heilige Theodot, seiner Profession nach ein Schenkwirt, habe alle Wunder gethan, die er nur gewollt habe. Es kam nur auf ihn an, Wasser in Wein zu verwandeln; aber er heilte lieber Kranke, und zwar dadurch, daß er sie mit der Fingerspize berührte.

Der Gastwirt Theodot begegnete einmal auf einer Wiese einem Pfarrer aus der Stadt Ancyra; sie fanden diese Wiese recht dazu gelegen, während einer Verfolgung eine Kapelle darauf zu bauen. „Ich bin es wohl zufrieden, sagte der Priester, aber ich mus Reliquien haben.“ „Daran soll es sich nicht stossen, sagte der Heilige, die sollst Du bald bekommen. Da ist mein Ring, den geb' ich Dir zum Unterpfand.“ Er war seiner Sache gewis, wie man bald sehen wird.

Bald darauf verurtheilte man in Ancyra sieben Christliche siebzigjährige Jungfrauen, sie

sollten den viehischen Leidenschaften der jungen Leute in der Stadt preis gegeben werden. Die Legende vergisst die Anmerkung nicht, daß diese Jungfern sehr runzlicht waren; und, was ganz erstaunlich ist, die jungen Leute thaten ihnen nicht den kleinsten Schritt entgegen, einen einzigen ausgenommen, der so aussah, daß er eben kein Kostverächter sein durfte, und doch das Abenteuer probiren wollte, aber bald Ekel davor bekam. Der Gouverneur ward äusserst aufgebracht, daß die sieben alten Jungfern die Martern nicht ausstehen sollten, die er ihnen zugedacht hatte, und machte sie zu Priesterinnen der Diana. Das namen denn diese Christlichen Jungfrauen ohne Schwierigkeit an.

Sie wurden dazu ernannt, daß sie die Bildsäule der Diana in dem benachbarten Teiche waschen sollten; sie waren ganz nakkend, denn ohne Zweifel war es gewöhnlich, daß die keusche Diana immer von nakkenden Mädchen bedient wurde, ob man ihr gleich sonst nie anders als mit einem grossen Schleier nahe kam. Vor dem Wagen gingen, der scharfsinnigen Bemerkung des Verfassers zufolge, der hier Diane'n mit dem Bacchus verwechselt, zwei Chöre von Mänaden und Bachantinnen mit Thyrsusstä-

ben vorher; aber da er ein Augenzeuge gewesen ist, so kann man ihm nichts dagegen einwenden.

Der Heilige Theodot zitterte, diese sieben Jungfrauen möchten Versuchungen unterliegen. Er war im Gebet begriffen, als seine Frau kam, um ihm zu sagen, man habe sie alle sieben eben in den Teich geworfen. Er dankte Gott, daß er ihre Keuschheit so gerettet hatte.

Der Gouverneur lies rings um den Teich genaue Wache halten, um die Christen, bei denen es Mode war, auf dem Wasser zu gehen, zu verhindern, daß sie die Leichname nicht wegnemen sollten. Der Heilige Gastwirt war in Verzweiflung; er ging von Kirche zu Kirche; (denn es wimmelte während dieser schreklichen Verfolgung von schönen Kirchen); aber die listigen Heiden hatten alle Löcher zugestopft. Nunmehr entschlos sich der Schenkwirt, zu Bette zu gehn. Im ersten Schlaf erschien ihm eine von den alten Jungfern, die Heilige Thekusa, mit ihrer Erlaubnis. Diese sagte ihm: Mein lieber Theodot, willst Du es leiden, daß unsre Körper von Fischen gefressen werden?

Theodot wachte auf, und beschlos, mit Lebensgefahr die Heiligen aus dem Grunde des Teiches wieder aufzufischen. Erst läßt er den

Fischen drei Tage lang Zeit sie zu verzehren, und läuft dann in einer dunkeln Nacht mit zwei herzhaften Christen nach dem Teiche hin.

Ein himmlischer Reiter stellt sich an ihre Spize, und trägt eine grosse Fakkel vor ihnen her, damit die Wache sie nicht sehen soll; er nimmt seine Lanze, dringt auf die Wache ein, und jagt sie in die Flucht; es war, wie alle Welt weis, der Heilige Sosiander, Theodot's Freund, der nicht lange vorher zum Märtyrer gemacht worden war. Das ist noch nicht Alles; ein heftiger Sturm mit Donner und Bliz und einem ausserordentlich starken Regen begleitet hatte den Teich ausgetroknet. Die sieben alten Jungfern werden aufgefischt und schleunig beerdigt.

Ihr werdet leicht glauben, daß Theodot's verwegne That bald entdekt worden ist; der himmlische Reiter konnte es nicht hintertreiben, daß jener gegeisselt und auf die Tortur gebracht wurde. Als Theodot derb abgepeitscht war, rief er den Christen und den Gözendienern zu: „Sehet, meine Freunde, mit welcher Gnade der Herr Jesus seine Knechte überschüttet; er lässt sie auspeitschen, daß sie keine Haut mehr auf dem Leibe haben, und giebt ihnen Kräfte,

das alles zu ertragen." Am Ende hing man ihn auf.

Sein Freund, der Pfarrer Fronton, zeigte denn sehr wohl, daß der Heilige ein Schenkwirt gewesen war, denn mit einigen Flaschen vortreflichen Weins, die er vorher von ihm bekommen hatte, berauschte er die Wächter, und stal den Gehangnen weg, der denn zu ihm sagte: „Mein Herr Pfarrer, ich hatte Ihnen Reliquien versprochen, und ich habe Wort gehalten."

Diese bewunderuswürdige Geschichte ist eine von den glaubwürdigsten. Wer kann sie bezweifeln, da der Jesuit Bollandus und der Benediktiner Ruinard sie bezeugen?

Diese Märchen von alten Jungfern sind mir zum Ekel; ich will nicht mehr davon reden. Ich gestehe zu, daß man zu verschiednen Zeiten wirklich einige Christen als Aufrührer hingerichtet hat, weil sie auf die frechste Art intolerant waren, und die Regierung insultirten. Sie bekamen die Märtyrerkrone, und verdienten sie sehr wohl. Ich beklage nur die armen schwachköpfigen Weiber, die sich von diesen Nonkonformisten verführen liessen. Jene waren sehr strafbar, daß sie der Leichtgläubigkeit dieser schwachen Geschöpfe misbrauchten, und Energumenen aus ih-

nen machten; aber die Richter, die einige von diese Weibern hinrichten liessen, waren Barbaren.

Gott sei Dank, waren dieser Exekutionen nicht viel. Die Heiden waren weit davon entfernt, an den Energumenen solche Grausamkeiten auszuüben, als wir seit so langer Zeit gegen einander gezeigt haben. Wie es scheint, haben besonders die Papisten so viele erträumte Märtyrergeschichten aus den ersten Jahrhunderten geschmiedet, um die Blutbäder zu rechtfertigen, womit ihre Kirche beflekt ist.

Ein sehr starker Beweis, daß es niemals grosse Verfolgungen gegen die ersten Christen gegeben haben könne, ist der Umstand, daß in Alexandrien, dem Mittelpunkt, dem Hauptorte der Sekte, immer eine öffentliche Schule des Christenthums gewesen ist, wie in Athen das Lycäum, der Portikus und die Akademie. Es hat daselbst eine ganze Reihe von Christlichen Professoren gegeben. Pantänus ward öffentlich der Nachfolger des Markus, den man aus einem grossen Misverstande für den Apostel Markus genommen hat. Nach dem Pantänus kam Klemens von Alexandrien, und seinen Lehrstuhl nam in der

Folge Origenes in Besiz, der eine ganze Menge Schüler hinterlies.

So lange sie blos zankten; lies man sie in Frieden, aber als sie sich gegen die Geseze und die öffentliche Polizei auflehnten, wurden sie bestraft. Besonders suchte man sie unter der Regierung des Decius im Zaum zu halten. Origenes selbst ward in's Gefängnis geworfen. Cyprianus, Bischof von Karthago, verhelt es gar nicht, daß die Christen diese Verfolgung sich selbst zugezogen hatten. „Jeder von ihnen, sagt er in seinem Buche von den Abgefallnen, läuft mit unersättlicher Wut Gütern und Ehrenstellen nach; die Bischöfe haben keine Religion, die Weiber keine Schaam; Gaunerei ist herrschend geworden; man schwört, und schwört meineidig. Erbitterungen erregen Spaltungen unter den Christen; die Bischöfe verlassen die Lehrstühle, um auf die Marktpläze zu laufen, und sich durch den Handel zu bereichern; kurz, wir gefallen blos uns selber, misfallen aber der ganzen Welt."

Man darf sich gar nicht darüber wundern, daß die Christen heftige Zänkereien mit den Anhängern der Reichsreligion hatten, daß bei diesem Gezänk Eigennuz mit in's Spiel kam, daß sie oft heftige Unruhen erregten, und daß sie

sich endlich eine Verfolgung zuzogen. Der berühmte Rechtsgelehrte Ulpian sah die Sekte als eine sehr gefärliche Faktion an, die eines Tages dem Staate zum Verderben gereichen könnte; und darin irrte er sich nicht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von den Wundern.

Nachdem im Alten Testamente so viele Orientalische Wunder geschehen; nachdem im Neuen Gott von dem Teufel auf einem Berg geführet worden und wieder herunter gekommen ist, um Wasser in Wein zu verwandeln; nachdem er einen Feigenbaum hat vertroknen lassen, weil gegen Ende des Winters keine Feigen daran waren; nachdem er zweitausend Schweinen Teufel in den Leib gejagt hat; nachdem man, sag' ich, alle diese schönen Wunder gesehen hatte, ist es gewis kein Wunder, daß man sie nachahmte.

Simon Petrus Barjonas machte es sehr gut, daß er die Nätherin Tabea auferwekte; das ist wirklich das wenigste, was man für ein Mädchen thun kann, die den Gläubigen ihre Röke *gratis* flikte. Aber das kann ich dem

Simon Petrus Barjonas nicht vergeben, daß er den Ananias und seine Frau Saphyra, (ein Paar gutmütige Geschöpfe, die so einfältig gewesen sein sollen, ihr ganzes Vermögen den Aposteln zu geben,) eines plözlichen Todes sterben lässt. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie etwas für dringende Notfälle zurükbehalten hatten.

O Petrus! O Ihr uneigennüzigen Apostel! Wie? Ihr überredet Eure Heerde schon, sie soll Euch ihr Vermögen geben? Mit welchem Rechte reisst Ihr denn so das Vermögen einer ganzen Familie an Euch? Das wäre denn also das erste Beispiel von der Raubsucht, der so strafbaren Raubsucht Eurer Sekte! Kommt nach London, und macht es eben so; Ihr werdet einmal sehen, ob die Erben der Saphyra und des Ananias Euch nicht dahin bringen werden, Alles wieder auszubeuteln, und ob die grosse Jury Euch ungestraft lassen wird.

„Aber sie haben ihr Geld von freien Stükken gegeben!" — Aber Ihr habt sie verführt, um ihnen ihren freien Willen abzuplündern! — „Sie haben etwas für sich zurük behalten!" — Nichtswürdige Räuber! Ihr wagt es, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie etwas zurük-

zurükgelegt haben, um nicht Hungers zu ster-
ben? — „Sie haben gelogen!" — Waren
sie verpflichtet, Euch ihr Geheimnis zu entdek-
ken? Wenn ein Gauner zu mir sagt: Haben
Sie Geld? So werd' ich sehr vernünftig han-
deln, wenn ich ihm antworte: Nein, ich habe
keins. — Das ist, mit Einem Wort, das ab-
scheulichste von allen Wundern, die man in der
Mirakellegende nur finden kann. Keins von
allen denen, die man nachher gemacht hat, reicht
an dieses; und wäre die Sache wahr, so wäre
sie das Abscheulichste von Allem, was jemals ge-
schehen ist.

Es ist angenem, die Gabe der Zungen
zu haben, und alle Kirchenväter haben sie gehabt.
Den stärksten Beweis hievon haben wir daran,
daß Augustin gar kein Hebräisch und sehr
schlecht Griechisch verstund.

Wir haben schon vortrefliche Wunder von
Märtyrern gesehen, die sich zum höchsten Wun-
derzeichen den Kopf abschlagen liessen. Orige-
nes sagt in der That in seinem ersten Buche
gegen den Celsus, die Christen hätten Vi-
sionen; aber so dreist ist er nicht, daß er behaup-
ten sollte, sie wekten Todte auf.

Das Christenthum wirkte in den ersten Jahrhunderten immer grosse Dinge. Der Heilige Johannes z. B. der zu Ephesus begraben war, drehte sich unaufhörlich in seinem Grabe um; dieses nüzliche Wunder dauerte bis auf die Zeiten Augustin's, Bischofs von Hippo, fort *).

An Weissagungen und Exorcismen fehlte es niemals. Lucian selber bezeugt dies. Man sehe, wie er in dem Aufsaze von dem Tode des Peregrinus, der sich aus Eitelkeit verbrannte, der Wahrheit die Ehre giebt: „Sobald ein geschikter Taschenspieler Christ wird, ist er sicher, auf Kosten der fanatischen Dummköpfe, mit denen er zu thun hat, sein Glük zu machen."

Die Christen thaten alle Tage Wunder, wovon niemals irgend ein Römer etwas erfuhr. Gregorius der Thaumaturg, oder der Wunderthäter, verdiente durch die seinigen diesen Beinamen in der That. Erstlich stieg ein schöner alter Mann vom Himmel herab, um ihm den Katechismus zu diktiren, den er lehren sollte. Beiläufig schreibt er einen Brief an den Teufel; der Brief kommt an seine

*) Augustin. III. Theil, S. 189.

Addresse, und der Teufel thut augenblicklich, was ihm Gregor befielt.

Zwei Brüder streiten sich um einen Teich; Gregor troknet ihn aus und lässt ihn verschwinden, um dem Zank ein Ende zu machen. Er begegnet einem Köhler und macht ihn zum Bischof. Augenscheinlich ist seit der Zeit der Köhlerglaube zum Sprichwort geworden. Aber dies Wunder ist eben nicht gros; ich habe auf meinen Reisen einige Bischöfe gesehen, die nicht mehr verstanden, als Gregor's Kohlenbrenner.

Ein viel seltners Wunder ist es, daß eines Tages die Heiden dem Gregor und seinem Diakonus nachliefen, um ihm einen schlimmen Streich zu spielen. Siehe da! sie verwandelten sich alle Beide in Bäume. Dieser Thaumaturg war in der That ein Proteus.

Aber, wie soll man die Leute nennen, die dergleichen Albernheiten geschrieben haben? Und wie hat Fleury sie in seiner Kirchengeschichte abschreiben können? Ist es möglich, daß ein Mann, der doch einigen Verstand hatte und über andre Gegenstände ganz erträglich dachte, ernsthaft erzälen kann: Gott habe eine alte Frau wahnsinnig gemacht, um sie zu verhindern, daß

sie während einer Verfolgung den Heiligen Felix von Nola nicht entdekken sollte *).

Man wird mir antworten: Fleury habe blos abgeschrieben; ich werde aber erwidern: er habe keine Albernheiten abschreiben sollen, welche die Gottheit beleidigen; er sei strafbar, wenn er sie nachgeschrieben, ohne sie zu glauben, und und ein Schwachkopf, wenn er sie wirklich geglaubt habe.

*) Man sehe über alle diese Wunder das 6 und 7 Buch im Fleury nach, oder vielmehr die Sammlung von den Wundern zu St. Medard in Paris, die ein gewisser Carré de Montgeron, Parlementsrat in Paris, dem Könige von Frankreich Ludwig XV überreichte! Die Konvulsionäre thaten oder sahen daselbst mehr als tausend Wunder. Gaben nicht Fatio und Daudé bei uns im Jahre 1707 vor, sie wollten einen Todten auferwekken? Kanonisirt nicht die Römische Kirche noch alle Tage Heilige, die Wunder gethan haben, worüber sie sich selber aufhält? Und wie viel Wunder thaten nicht unsre Mönche, ehe man unter Heinrich VIII. alle Werkzeuge ihrer abscheulichen Betrügereien auf einem öffentlichen Plaze zur Schau stellte?

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ueber die Christen von Diokletian's Zeiten all, bis auf den Konstantin.

Die Christen wurden viel öfter tolerirt und sogar beschüzt, als sie Verfolgungen erlitten. Unter Diokletian's Regierung genossen sie achtzehn volle Jahre lang Ruhe und die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen. Die vornemsten Hofbedienten, Gorgonius und Dorothea waren Christen. Man verlangte nicht mehr, daß sie den Göttern des Reichs opfern sollten, um zu öffentlichen Aemtern zu gelangen. Endlich ward Prisca, Diokletian's Gemalin, eine Christin; auch genossen sie die grössten Vortheile. Sie bauten prächtige Tempel, nachdem sie in den ersten Jahrhunderten immer gesagt hatten: Gott bedürfe keiner Tempel und keiner Altäre; sie gingen von der Simplicität einer armen und stillen Kirche zur Pracht einer reichen und pralerischen über, und stellten goldne Gefässe und blendende Zierraten zur Schau aus. Einige von ihren Tempeln wurden auf den Ruinen alter von

den Helden verlassner Säulengänge gebaut. Ihr Tempel zu Nikomedien war höher als der Kaiserliche Pallast; und wie Eusebius bemerkt, hatte so viel Glük schon Insolenz, Wuchergeist, Weichlichkeit und Verderbnis der Sitten bei ihnen hervorgebracht. Man erblikte, sagt Eusebius, nichts als Neid, Lästersucht, Uneinigkeit und Aufstand unter ihnen.

Dieser Geist der Empörung ermüdete endlich die Geduld des Kaisers Maximinianus Galerius. Die Christen brachten ihn grade zu eben der Zeit auf, als Diokletian donnernde Edikte gegen die Manichäer bekannt gemacht hatte. Eins von den Edikten dieses Kaisers fängt mit folgenden Worten an: „Wir haben seit Kurzem vernommen, daß Manichäer, die aus dem von uralten Zeiten her feindlich gegen Uns gesinnten Persien hergekommen sind, Unser Reich überschwemmen."

Diese Manichäer hatten noch keine Unruhe erregt. Sie waren in Alexandrien und in Afrika überhaupt zalreich; aber sie disputirten nur gegen die Christen; und niemals hat es nur die geringste Spur von einem Streit zwischen der Religion der alten Römer und der Sekte des Manes gegeben. Die verschied-

nen Christlichen Sekten hingegen, die Gnostiker, Marcioniten, Valentinianer, Ebioniten und Galiläer, die mit einander stritten, und alle ohne Ausname Feinde der herrschenden Religion waren, verbreiteten grosse Verwirrung im Reiche.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Christen genug Kredit bei Hofe hatten, um von dem Kaiser ein Edikt gegen den Manichäismus zu erhalten? Diese Sekte, ein Gemisch aus der alten Religion der Magier und dem Christenthum, war besonders im Orient der neu entstehenden Kirche sehr gefärlich. Der Gedanke, die grössten Heiligthümer des Orients mit der Sekte der Christen zu vereinigen, machte schon vielen Eindruk.

Die dunkle und hochfliegende Philosophie der Magier mit der eben so dunklen Philosophie der Platontschen Christen vermischt, war recht dazu gemacht, Schwärmer zu verführen, die sich mit Worten abfinden liessen. Da auch nach Verlauf eines Jahrhunderts der berühmte Pastor von Hippo, Augustin, ein Manichäer ward, so ist es wohl gewis, daß diese Sekte für glühende Phantasien etwas Reizendes hatte. Manes war, wenn man dem

Kantemir glauben will, in Persien gekreuzigt worden, und die Christen waren in ihren Gekreuzigten verliebt, und wollten keinen Zweiten leiden.

Ich weis wohl, wir haben keinen Beweis, daß die Christen das Edikt gegen den Manichäismus bewirkten; aber genug, es erging ein sehr blutiges dagegen, und gegen die Christen war noch keins ergangen. Was war denn also die Ursach, weshalb die Christen in den zwei lezten Regierungsjahren eines Kaisers in Ungnade fielen, der Philosoph gnug war, dem Throne zu entsagen, um in der Einsamkeit zu leben, und diesen Schritt nie zu bereuen?

Die Christen waren dem Konstans Chlorus, dem Vater des berühmten Konstantin's, sehr ergeben, der ihm von einer Sklavin seines Hauses, Namens Helena, geboren worden war *).

*) Diese Helena, aus der man eine Heilige gemacht hat, war, wie Eusebius, Ambrosius, Nicephorus und Hieronymus sagen, *Stabularia*, das heisst, Stallaufseherin bei dem Konstans Chlorus. Die Chronik von Alexandrien nennt den Konstantin einen Bastard, und Zosimus bestätigt

Konstantius beschüzte sie immer offenbar. Man weis nicht, ob der Kaiser Galerius etwa eifersüchtig darüber gewesen ist, daß die Christen ihm den Konstans Chlorus vorzogen, oder ob er sonst eine Ursach gehabt hat, sich über sie zu beklagen; aber er nam es sehr übel, daß sie eine Kirche bauten, die seinen Pallast verdunkelte. Er lag dem Diokletian lange Zeit an, er möchte diese Kirche niederreissen lassen, und die freie Ausübung der Christlichen Religion verbieten. Diokletian weigerte sich; endlich hielt er eine Konferenz mit den vornemsten Staatsbedienten. Ich erinnre mich in Fleury's Kirchengeschichte gelesen zu haben, dieser Kaiser habe die Bosheit gehabt, nie Jemanden zu Rate zu ziehen, wenn er habe Gutes thun wollen, wohl aber, wenn es darauf angekommen sei, Böses zu thun.

Das was Fleury Bosheit nennt, scheint mir, wie ich gestehen mus, das grösste Lob für

stätigt dies. Gewis würde man dies nicht gesagt und die Familie eines mächtigen Kaisers nicht so beschimpft haben, wenn nur der geringste Zweifel über seine Geburt Statt gehabt hätte.

einen Monarchen. Ist etwas schöner, als für sich selbst Gutes zu thun? Ein edles Herz frägt dann Niemanden um Rat; aber bei strengen Handlungen thut ein gerechter und weiser Mann nichts ohne Ratgeber.

Die Kirche in Nikomedien ward endlich im Jahre 303 niedergerissen, aber Diokletian befal blos, die Christen sollten nicht mehr zu den Würden des Staats gelangen. Er nam also seine Gnade zurük; aber das hies noch nicht: verfolgen. Ein Christ hatte endlich die Frechheit, daß er des Kaisers Edikt öffentlich abnam, es in Stükken zerris, und mit Füssen trat. Dies Verbrechen mussite der Strafbare, wie billig, mit dem Tode büssen. Nun wagte Prisca, die Gemalin des Kaisers, es nicht mehr, die Aufrührer zu beschüzen; sie verlies die Christliche Religion sogar, als sie sah, daß man dadurch nur zum Fanatismus und Aufruhr verleitet werde. Galerius hatte nun volle Freiheit, seine Rache auszuüben.

Es gab damals viele Christen in Armenien und Syrien. Man erregte daselbst Empörungen, und die Christen wurden sogar beschuldigt, sie hätten in dem Pallaste des Galerius Feuer angelegt. Sehr natürlich konnte man glauben,

Leute, die öffentlich Edikte zerrissen und Tempel abgebrannt hatten, wie es oft von ihnen geschehen war, hätten auch den Pallast in Brand gesteckt; indes ist es grundfalsch, daß eine allgemeine Verfolgung gegen sie gewesen wäre. Man mus die Widerspänstigen wohl nicht anders, als gesezmässig hart bestraft haben; denn Diokletian befal, man sollte die Hingerichteten beerdigen, was wohl nicht geschehen sein würde, wenn man sie ohne förmlichen Proces verfolgt hätte.

Man findet nicht ein einziges Edikt, worin sie blos darum zum Tode verdammt würden, weil sie das Christenthum bekannten. Dies würde eben so unvernünftig und schreklich gewesen sein, als die St. Bartholomäusnacht, die Blutbäder in Ireland und der Kreuzzug gegen die Albigenser; denn damals bestand ein Fünftel oder Sechstel des Reichs aus Christen. Eine solche Verfolgung würde diesen sechsten Theil des Reichs genötigt haben, zu den Waffen zu greifen, und er würde durch die Verzweiflung, die ihm Schwerter in die Hände gegeben hätte, schreklich geworden sein.

Deklamatoren, wie Eusebius von Cäsarea und seine Nachbeter, sagen ganz im Allgemeinen: es sei eine ganz unglaubliche Menge

von Christen aufgeopfert worden. Aber wie geht es denn zu, daß der Geschichtschreiber Zosimus nicht ein Wort davon sagt? Warum nennt Zonaras, ein Christ, nicht einen Einzigen von diesen Märtyrern? Woher kommt es, daß bei allem Uebertreiben der Kirche nicht mehr als funfzig Namen von hingerichteten Christen auf uns gekommen sind?

Wenn man diese angebliche Blutbäder, welche die Legende unbestimmt dem Diokletian zuschreibt, mit einem kritischen Auge untersuchte, so würde man ungeheuer viel Rabatt darauf geben müssen, oder man würde vielmehr die grösste Verachtung gegen diese Betrügereien haben, und aufhören, den Diokletian als einen Verfolger zu betrachten.

Wirklich bringt man in die Zeiten dieses Fürsten das lächerliche Abenteuer des Schenkwirts Theodot, die angeblich aufgeopferte Thebäische Legion, den kleinen von Natur stammelnden Romanus, der, sobald ihm der zum Henker gewordne Arzt des Kaisers die Zunge abgeschnitten hat, mit unglaublicher Geläufigkeit spricht, und zwanzig andre ähnliche Abenteuer, dergleichen heut zu Tage vor Alter kindische Mütterchen in Kornwalls sich schämen würden, ihren Enkeln vorzuplaudern.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Konstantinus.

Wem, der nur eine erträgliche Erziehung gehabt hat, kann unbekannt sein, wer Konstantin gewesen ist? Er lies sich mitten in England von einer Armee, worin nur Ausländer waren, zum Kaiser ausrufen. Hatte er mehr Recht auf das Reich, als Maxentius, den der Senat oder die Römischen Armeen gewählt hatten.

Einige Zeit nachher kommt er nach Gallien, und sammlet Christliche Soldaten zusammen, die seinem Vater ergeben waren; er geht über die Alpen und vergrössert seine Armee immer mehr; er greift seinen Nebenbuhler an, und dieser fällt mitten in der Schlacht in die Tiber. Man unterlässt denn nicht, zu versichern, es sei etwas Wunderbares bei seinem Siege gewesen, und man habe in den Wolken eine Standarte nebst einem himmlischen Kreuze gesehn, worin Jedermann die Worte: „In diesem Zeichen wirst du siegen," habe lesen können. Denn die

Gallier, die Britannier, die Allobrogier, die Insubrier, die er in seinem Gefolge hatte, verstanden alle vollkommen Griechisch, und Gott wollte lieber in dieser Sprache, als Lateinisch mit ihnen reden.

Indes ward er, ungeachtet dieses schönen Wunders, das er selbst ausbreiten lies, doch noch kein Christ; er war damit zufrieden, daß er, als ein guter Staatsmann, allen seinen Unterthanen Gewissensfreiheit gab, und bekannte die Heidnische Religion so offenbar, daß er sogar den Titel eines *Pontifex maximus* annam. Es ist also ausgemacht, daß er es mit beiden Religionen nicht verderben wollte; und in diesem Stük betrug er sich die ersten Jahre seiner Tyrannei hindurch sehr weislich. Ich bediene mich hier des Worts Tyrannei ohn' alles Bedenken; denn ich bin es nicht gewohnt, einen Menschen, der nur das Recht der Gewalt für sich hat, als einen Monarchen anzuerkennen; und ich fühle in mir zu viel Menschlichkeit, als daß ich einen Barbarn, der seinen Schwiegervater Maximilianus Herkulius in Marseille unter dem elendesten Vorwande, und seinen Schwager, den Kaiser Licinius zu Thessalonich mit der nie-

derträchtigsten Treulosigkeit hinrichten lies, nicht einen Tyrannen nennen sollte.

Ohne Bedenken nenne ich den einen Tyrannen, der seinen Sohn Krispus erwürgen, seine Gemalin Fausta erstikken lies, und dann mit Kaisermord und andern Mordthaten beflekt in dem empörendsten Luxus lebte, und sich in der schändlichsten Weichlichkeit allen Vergnügungen überlies.

Mögen die niederträchtigen Schmeichler von Geistlichen selbst dann Lobeserhebungen an ihn verschwenden, wenn sie seine Laster eingestehen; mögen sie, wenn sie wollen, einen grossen Mann, einen Heiligen an ihm finden, weil er sich dreimal hat in ein Wasserfas tauchen lassen: ein Mann von meiner Nation und von meinem Karakter, der einer tugendhaften Königin gedient hat, wird sich nie so weit erniedrigen, daß er Konstantin's Namen ohne Abscheu ausspräche.

Zosimus erzält, (und es ist sehr wahrscheinlich) daß der eben so schwache als grausame Konstantin, wie so viele andre Fürsten, Aberglauben mit Verbrechen verbunden, und sich eingebildet habe, in dem Christenthum werde er Ver-

söhnung für seine Uebelthaten finden. Meinetwegen mag er sich von eigennüzigen Bischöfen haben überreden lassen, der Gott der Christen verzeihe ihm alles, und werde es ihm unendlichen Dank wissen, daß er ihnen Geld und Ehrenstellen ertheilt habe; ich für mein Theil würde auf den Gott nichts gehalten haben, der ein so verräterisches und unmenschliches Herz zu Gnaden aufgenommen hätte. Es hing ja nur von Jüdischen Priestern ab, ob sie den Mörder des Urias, und von Christlichen, ob sie den Mörder seiner eignen Gattin und seines Sohns kanonisiren wollten.

Dieser Karakter des Konstantin's, sein Luxus und seine Grausamkeiten, sind sehr gut in folgenden zwei Versen ausgedrükt, die einer von seinen unglüklichen Hofleuten, Namens Ablavius an das Portal des Pallastes anschlug:

Saturni aurea saecla quis requirat?
Sunt haec gemmea, sed Neroniana.

Z. T.

Wer wird Saturn's Jahrhundert
Von Gold sich wieder wünschen?
Wir haben es von Diamant;
Doch ist es nur vom Nero fabricirt.

Aber

Aber was würde dieser Ablavius von dem menschenfreundlichen Eifer der Christen haben sagen müssen, die, sobald ihnen Konstantin volle Freiheit gegeben hatte, den Sohn des Kaisers Galerius, Kandidus, einen achtjährigen Prinzen, und eine siebenjährige Prinzessin des Kaisers Maximinian, ermordeten und ihre Mutter in dem Orontes ersäuften? Lange Zeit verfolgten sie auch die alte Kaiserin Valeria, die Witwe des Galerius, die vor ihrer Rache floh, holten sie in Thessalonich ein, brachten sie um, und warfen ihren Körper in's Meer. So zeichneten sie sich durch ihre evangelische Sanftmut aus; und doch beklagen sie sich, daß man einige von ihnen zu Märtyrern gemacht hat.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von den Zänkereien der Christen, vor und unter dem Konstantin.

Vor, unter und nach dem Konstantin haben sich die Christen in mehrere Sekten, Faktionen und Schismen getheilt. Unmöglich konnten Leute, die kein zusammenhängendes System, sogar nicht einmal das kleine *Credo**) hatten, das man nachher so fälschlich den Aposteln zugeschrieben hat, und die an Nation, Sprache und Sitten von einander unterschieden waren, zu einerlei Glauben vereinigt werden.

*) Dieses *Credo*, dieses Symbolum, welches man das Apostolische nennt, rührt eben so wenig von den Aposteln her, als von dem Bischof zu London. Es ward im fünften Jahrhunderte von dem Priester Rufin aufgesezt. Die ganze Christliche Religion ist aus Stükken und Brokken zusammen geflikt worden; daher liess man Jesum nach seinem Tode hinabfahren zur Hölle. Bei uns gab es zu Eduard's VI. Zeiten einen grossen Streit, ob Jesus mit Leib und Seele hinabgefahren sei.

Wir

Saturnin, Basilius, Karpokrates, Euphrates, Valentin, Cerdon, Marcion, Hermogenes, Hermes, Tertullian und Origenes hatten Alle entgegengesezte Meinungen; und zu eben der Zeit, da die Römischen Obrigkeiten die Christen bisweilen im Zaum zu halten suchten, waren sie alle gegen einander erbittert, exkommunicirten und anathematisirten sich gegenseitig, und schlugen sich in ihren finstern Hölen. Es war die auffallendste und bemeinungswürdigste Wirkung des Fanatismus.

Die Herrschsucht öfnete eine zweite Quelle von Uneinigkeit. Man stritt sich um das, was man eine Bischofswürde nannte, mit eben der Heftigkeit und eben den Betrügereien, wo-

Wir entschieden endlich dahin: er sei nur mit der Seele nach der Hölle hingewesen, um daselbst zu predigen, indes sein Körper im Grabe gelegen habe. Als wenn man den Leichnam eines Hingerichteten wirklich in ein Grab gelegt habe, und als wenn man nicht die Gewohnheit gehabt hätte, ihn auf den Schindanger zu werfen. Ich möchte wohl wissen, was seine Seele in der Hölle hätte machen sollen! Wir waren doch zu Eduard des VI. Zeiten sehr albern! Anmerk. des Verf.

durch sich nachher die Schismen der vierzig Gegenpäpste auszeichneten. Man war auch so eifersüchtig darauf, über einen kleinen unbekannten gemeinen Haufen zu herrschen, als die Urbans und Johanns es waren, Königen Befele zu geben.

Novatus machte in Karthago dem Cyprian den ersten Plaz streitig, wozu dieser erwählt worden war. Novatian stritt mit dem Kornelius über das Bisthum von Rom; jedem von ihnen legten die Bischöfe seiner Partei die Hände auf. Sie unterstanden sich schon, Rom zu beunruhigen, und die Theologischen Kompilatoren wundern sich heut zu Tage, daß Decius einige von diesen Ruhestörern hat bestrafen lassen! Indes bestrafte dieser Kaiser, der unter dem Cyprian hingerichtet ward, weder den Novatian, noch den Kornelius; man lies diese unbedeutende Nebenbuhler einander Krieg ankündigen, so wie man Hunde auf einem Hofe einander die Zähne weisen läßt, wenn sie nur ihre Herren nicht beissen.

Zu Konstantin's Zeiten war eine ähnliche Spaltung in Karthago. Zwei Afrikanische Gegenpäpste, oder Gegenbischöfe, Cäcilian und Majorin, machten einander den

Lehrstuhl streitig, der schon anfing, ein Gegenstand des Ehrgeizes zu werden. Jede Partei hatte Weiber auf ihrer Seite. Donatus ward Majorin's Nachfolger, und erregte zuerst die blutigen Spaltungen, welche das Christenthum beflekken sollten. Eusebius erzält, man habe sich mit Keulen geschlagen, weil Jesus, wie man sagt, dem Petrus befolen hat, er solle sein Schwert in die Scheide stekken. In der Folge war man weniger skrupulös; die Donatischen und Cyprianischen Christen schlugen sich mit Schwertern.

Zu eben der Zeit eröfnete sich ein dreihundert Jahre langes Schauspiel von Blutbädern, weil Alexander und Arius, Athanasius und Eusebius mit einander zankten, ob Jesus grade von eben der Substanz wie Gott, oder nur von einer ähnlichen sei.

Dreissigstes Kapitel.

Arianismus und Athanasianismus.

Daß Jesus Gott ähnlich, oder mit Gott konsubstantiell gewesen sey, ist Eins so ungereimt und gotteslästerlich, als das Andre.

Eben so unsinnig ist die Lehre von drei Personen in Einer Substanz und von drei Göttern in Einem Gott.

Nichts von dem Allen war ein Christliches System; denn nichts von allen diesen Lehren findet sich in irgend einem von den Evangelien, den einzigen anerkannten Grundlagen des Christenthums. Erst damals, als man platonisiren wollte, verlor man sich in diese schimärische Ideen. Je mehr das Christenthum sich ausbreitete, desto mehr Mühe gaben sich die Theologen, Dunkelheit hinein zu bringen. Spizfündigkeiten mussten das Niedrige und Grobe gut machen, was in der Sache selbst lag.

Aber wozu dienen denn nun alle diese metaphysische Träumereien? Was liegt dem menschlichen Geschlechte, der Moral, den Pflichten

daran, ob in Gott Eine, oder Drei, oder vier-tausend Personen sind? Wird man dadurch ein bessrer Mensch, daß man Worte ausspricht, die man nicht versteht? Brauchen die Religion, welche in Unterwerfung gegen die Vorsehung besteht, und die Liebe zur Tugend erst lächerlich zu werden, um Eingang zu finden?

Man stritt schon lange über das Wesen des λόγος, des unbekannten Worts, als Alexander, Papst von Alexandrien, mehrere Päpste gegen sich erbittert machte, weil er lehrte: die Dreieinigkeit sei eine Monade. Ich sage: Päpste; denn so nannte man damals alle Bischöfe und Priester ohne Unterschied. Alexander war Bischof; der Priester Arius stellte sich an die Spize der Misvergnügten, und es entstanden zwei heftige Parteien. Bald änderte sich, wie es oft geht, der Gegenstand der Frage, und Arius behauptete: Jesus sei geschaffen; Alexander aber: er sei gezeugt.

Diese leere Disputation glich der vollkommen, die seitdem in Konstantinopel Spaltungen erregt hat, als man nemlich wissen wollte, ob das Licht, welches die Mönche an ihrem Nabel sahen, das Licht vom Thabor, und ob dieses Licht erschaffen, oder ewig sei.

Ueber die drei Hypostasen war bei den Disputanten gar die Frage nicht mehr; alle waren mit dem Vater und Sohn beschäftigt, und vergassen darüber den Heiligen Geist.

Alexander lies von seiner Partei den Arius exkommunicíren. Eusebius, Bischof von Nikomedien, ein Protektor des Arius, rief ein kleines Koncilium zusammen, worauf man eben die Lehre für irrig erklärte, die heut zu Tage für orthodox gilt. Der Zank ward immer heftiger; der Bischof Alexander und der Diakonus Athanasius, der sich schon durch seine Unbiegsamkeit und seine Intriken ausgezeichnet hatte, kehrten ganz Aegypten um. Der Kaiser Konstantin war despotisch und hart: aber er hatte gesunden Menschenverstand; er fühlte, wie lächerlich der ganze Streit wäre. Der berühmte Brief, den er durch den Osius an die Häupter beider Parteien überbringen lies, ist bekannt genug: „Diese Fragen, sagt er darin, entstehen nur aus eurer müssigen Neugier; ihr seid über einen sehr geringfügigen Gegenstand in Spaltung; dieses Betragen ist niedrig, kindisch, und für vernünftige Leute unanständig.“ Der Kaiser ermahnte in diesem Briefe die Theologen zum Frieden; aber da kannte er sie noch nicht!

Der alte Osius riet dem Kaiser, ein zalreiches Koncilium zu halten. Konstantin, der Aufsehen und Pracht liebte, rief zu Nicäa eins zusammen. Er erschien, wie im Triumph, mit dem Kaiserlichen Mantel, der Krone auf dem Kopf, und mit Edelsteinen bedekt. Osius, als der älteste Bischof, hatte den Vorsiz. Die Schriftsteller von der Papistischen Sekte haben seitdem behauptet: dieser Osius habe nur im Namen des Papstes von Rom, Sylvester's, präsidirt. Diese grosse Lüge, die mit Konstantin's Schenkungsakte in Eine Klasse gehört, wird hinlänglich dadurch widerlegt, daß Sylvester zwei Deputirte, Titus und Vincentius, als seine Geschäftsträger bei dem Koncilium, abschikte. Die Römischen Päpste wurden in der That als Bischöfe der Kaiserstadt und als die Metropoliten der Provinzialstädte in der Diöcese von Rom angesehen, aber sie hatten nichts weniger, als irgend eine Autorität über die Bischöfe im Orient und in Afrika.

Das Koncilium entwarf durch die Mehrheit der Stimmen ein Formular, worin auch nicht einmal das Wort Dreieinigkeit vorkommt. „Wir glauben an einen einzigen Gott, und an einen einzigen Herrn Jesus Christus, den ein-

gebornen Sohn Gottes, der vom Vater gezeugt und nicht gemacht, und mit dem Vater konsubstantiell ist." Nach diesen unerklärbaren Worten sezt man noch als Zugabe hinzu: „Wir glauben auch an den heiligen Geist;" ohne übrigens zu sagen, was es denn mit diesem heiligen Geist eigentlich für ein Bewandnis habe; ob er gezeugt sei, oder gemacht, oder geschaffen, ob er ausgehe, oder konsubstantiell sei. Am Ende hängt man ein Anathema über diejenigen an, welche sagen: der Sohn habe nicht von Ewigkeit her existirt.

Aber das Drollichtste auf dem Nicäischen Koncilium war die Entscheidung über einige kanonische Bücher. Die Väter waren sehr verlegen über die Wahl der Evangelien und der andern Schriften. Man grif zu dem Entschlus, sie alle auf einen Altar zu packen, und den Heiligen Geist zu bitten, er möchte alle die, welche nicht authentisch wären, an die Erde werfen.

Der Heilige Geist war gleich bereit, die Bitte der Väter zu erhören. *) Ein Hundert

*) Das wird in dem Anhang zu den Akten des Koncilums erzält, die immer in dem Ruf der Authenticität gestanden haben.

Bände fielen von selbst unter den Altar. Das ist ein untrügliches Mittel die Wahrheit zu erfahren. So wird es in dem Anhang zu den Akten des Konciliums erzählt, und es ist eine von den Thatsachen in der Kirchengeschichte, die am wenigsten bezweifelt werden.

Unser gelehrte und vernünftige Midleton hat eine Chronik von Alexandrien entdekt, deren Verfasser zwei Patriarchen von Aegypten sind, und worin gesagt wird: nicht blos siebzehn Bischöfe, sondern auch noch zweitausend Priester hätten gegen die Entscheidung des Konciliums protestirt.

Die siegende Partei der Bischöfe sezte es bei dem Konstantin durch, daß er den Arius und drei oder vier von den besiegten Bischöfen ausser Landes verwies; aber als in der Folge Athanasius, der zum Bischof von Alexandrien erwählt worden war, das Ansehen, das ihm seine Stelle gab, zu sehr misbrauchte, wurden die exilirten Bischöfe und Arius zurükberufen, und die Reihe, exilirt zu werden, kam nun an den Athanasius selber. Eins von beiden mus wahr sein, entweder beide Parteien irrten sich gleich stark, oder Konstantin war sehr ungerecht. Die ganze Sache lauft darauf hinaus: die

Disputatoren der damaligen Zeit waren Kabalenmacher, wie die jezigen, und die Fürsten des vierten Jahrhunderts glichen den gegenwärtigen, die eben so wenig als ihre Minister etwas von der Sache verstehn, und in die Kreuz und Queer exiliren. Glüklicherweise haben wir unsern Königen diese Macht genommen. Konnten wir unsre Priester nicht von der Kabalensucht heilen, so haben wir diese doch unschädlich gemacht.

Es ward ein Koncilium zu Tyrus gehalten, wo Arius wieder zu Würden und Ehren eingesezt und Athanasius für einen Kezer erklärt ward. Eusebius von Nikomedien wollte seinen Freund Arius so eben mit vielem Pomp in die Kirche zu Konstantinopel einführen; aber ein heiliger Katholik, Namens Makarius, bat Gott so inbrünstig und mit so vielen Thränen, er möchte den Arius an einem Schlagfluss sterben lassen, daß der grundgütige Gott ihn erhörte. Sie sagen, dem Arius wären alle seine Eingeweide von hinten abgegangen, was denn ein wenig schwer sein möchte. Die Leutchen waren keine sonderliche Anatomiker. Der heilige Makarius hatte aber vergessen, Gott um Frieden in der Christlichen Kirche zu

bitten, und so verlieh ihn Gott niemals. Konstantin starb einige Zeit nachher in den Armen eines Arianischen Priesters; wahrscheinlich hatte der heilige Makarius noch einmal zu Gott gebetet.

Einunddreissigstes Kapitel.

Von Konstantin's Kindern, und Julian dem Philosophen, dem die Christen den Beinamen, der Apostat, geben.

Auch Konstantin's Kinder waren Christen, und eben so ehrgeizig und grausam als ihr Vater. Es waren ihrer drei, die das Reich unter sich theilten: Konstantin II, Konstantius und Konstans. Der Kaiser Konstantin II hatte einen Bruder, Namens Julius und zwei Neffen hinterlassen, und ihnen einige Landschaften gegeben. Die neuen Kaiser fingen damit an, daß sie den Vater ermordeten, um ihren Theil zu arrondiren. Anfangs waren sie durch dies Verbrechen eins, aber bald entzweiten sie sich. Konstans

lies seinen ältern Bruder Konstantin ermorden, und ward in der Folge selbst getödtet.

Konstantius hatte beinahe den ganzen Rest der Kaiserlichen Familie ausgerottet, und blieb allein Herr des Reichs. Der Julius, den er hatte tödten lassen, hinterlies zwei Söhne, von denen der eine Gallus hies, und der andre der berühmte Julian war. Man ermordete jenen, und verschonte diesen, weil er an der Einsamkeit und am Studiren Geschmak fand, und weil man daher glaubte, er werde nie gefärlich sein.

Ist irgend etwas in der Geschichte wahr, so ist es gewis die Behauptung, daß die beiden ersten Christlichen Kaiser, Konstantin und sein Sohn Konstantius, despotische und grausame Ungeheuer gewesen sind. Es ist, wie wir schon zu verstehn gegeben haben, wohl möglich, daß sie im Grunde ihres Herzens gar keinen Gott geglaubt, sich über den Heidnischen Aberglauben so gut, als über den Christlichen Fanatismus aufgehalten, und sich unglüklicherweise überredet haben: es existire gar keine Gottheit, weil weder Jupiter der Kreter, noch Herkules der Thebaner, noch Jesus der Jude Götter sind.

Es ist auch möglich, daß Tyrannen, die fast immer Feigheit mit Barbarei verbinden, sich durch den Glauben haben zu Verbrechen verführen und anreizen lassen, den damals alle Christen ohne Ausname hatten, daß ein dreimaliges Eintauchen in ein Wasserfas alle Uebelthaten abwasche, und alle Tugenden erseze. Dieser unglükliche Glaube ist für das menschliche Geschlecht verderblicher gewesen, als die heftigsten Leidenschaften.

Wie dem auch sein mag, Konstantius erklärte sich für einen Orthodoxen, das heisst, für einen Arianer; denn der Arianismus hatte damals im ganzen Orient die Oberhand über die Sekte des Athanasius, und die Arianer, die vorher verfolgt worden waren, verfolgten zu dieser Zeit selber.

Athanasius ward auf einem Konciliun zu Cäsarea, auf einem andern, das zu Tyrus, und auf einem dritten, das zu Konstantinopel gehalten ward, verdammt; er durchirrte das ganze Römische Reich, ward bald von seinen Anhängern begleitet, bald exilirt, bald wieder zurükberufen. In allen Städten herrschte wegen des einzigen Wortes: konsubstantiell, Unruhe. Es war eine Landplage, die in der Geschichte der Welt bis dahin noch gar nicht vorge-

kommen war. Die alte Reichsreligion, die sich noch immer in einigem Glanz erhielt, gewann durch alle diese Spaltungen grosse Vortheile über das Christenthum.

Indes musste Julian, dessen Vater und ganze Familie Konstantius hatte ermorden lassen, das Aeussere des Christenthums mitmachen, so wie unsre Königin Elisabeth unter der tyrannischen Regierung unsrer berüchtigten Maria einige Zeitlang gezwungen ward, ihre Religion zu verbergen, und wie in Frankreich Karl IX den grossen Heinrich IV zwang, nach der Bartholomäusnacht in die Messe zu gehn.

Julian war Stoiker, das heisst, von einer Sekte, die zugleich philosophisch und religiös war, die so viele grosse Männer und nie einen Böswicht hervorgebracht hat, die mehr göttlich als menschlich war, die die Strenge der Brachmanen und einiger Mönche, aber nicht ihren Aberglauben hatte; kurz, von der Sekte des Kato, Mark Aurel und Epiktet.

Es war schimpflich und beklagenswert, daß dieser grosse Mann unter dem Konstantius, so wie Brutus unter dem Tarquin, sich genöthigt sah, alle seine Talente zu verbergen. Um

sein

sein Leben zu retten stellte er sich, als wär' er ein Christ, und beinahe blödsinnig. Einige Zeit lang musst' er sogar das Mönchsleben ergreifen. Endlich erklärte Konstantius, der keine Kinder hatte, den Julian zum Kaiser; aber er schikte ihn nach Gallien, wie nach einer Art von Verbannungsort. Julian war daselbst fast ganz von Truppen und Gelde entblösst, mit Aufsehern umringt und beinahe ganz ohne Autorität.

Verschiedne Völker aus Germanien gingen öfters über den Rhein, und verwüsteten Gallien; dies hatten sie schon vor dem Julius Cäsar gethan, und thaten es seit dessen Zeit häufig. Endlich eroberten sie Gallien ganz, und die kleine Nation der Franken unterjochte alle Provinzen desselben ohne Schwierigkeit.

Julian warb Truppen, disciplinirte sie, und machte sich bei ihnen beliebt; er führte sie bis nach Strasburg, ging an der Spize einer zwar kleinen, aber durch seinen Mut beseelten Armee auf einer Schifsbrükke über den Rhein, bot einer ungeheuren Menge von jenen Barbaren ein Treffen an, nam ihren Anführer gefangen, verfolgte sie bis zu dem Hercynischen Walde, lies sich alle Römische und Gallische Gefangne, und

den Raub, den sie gemacht hatten, von ihnen wieder herausgeben, und legte ihnen einen Tribut auf.

Mit diesen Thaten eines Cäsar's verband er die Tugenden eines Titus und Trajan's, lies von allen Seiten her Getraide kommen, um die Völker auf verheerten Gefilden vor Hungersnot zu sichern, lies die Felder umarbeiten, baute die Städte wieder auf, beförderte Population, Künste und Talente durch Privilegien, dachte gar nicht an sich selbst, und arbeitete Tag und Nacht an dem Glük der Menschen.

Zur Belohnung wollte Konstantius ihm Gallien nemen, wo er zu beliebt war. Für's erste forderte er zwei Legionen von ihm, die Julian selbst geworben hatte. Die Armee ward hierüber unwillig, sezte sich dagegen, und rief den Julian, gegen seinen Willen, zum Kaiser aus. Die Erde ward von dem Konstantius befreiet, als er eben im Begrif war, gegen die Perser zu marschiren.

Julian der Stoiker, den Priester so alber den Apostaten genannt haben, ward von allen Völkern im Orient und Occident einmütig als Kaiser anerkannt.

Die Macht der Wahrheit ist so gros, daß selbst Christliche Geschichtschreiber gestehen müssen, er habe auf dem Throne so gelebt, wie in Gallien. Immer blieb er seiner Philosophie getreu. Er fing damit an, daß er in dem Palaste zu Konstantinopel den Luxus des Konstantin's und Konstantius reformirte. Die Kaiser hatten bei ihrer Krönung bisher von allen Städten schwere goldne Kronen bekommen; er sezte diese lästige Geschenke beinahe auf nichts herunter. Die frugale Simplicität des Philosophen entzog der Majestät und der Gerechtigkeit des Monarchen nichts. Alle Misbräuche und alle Diebereien am Hofe wurden abgeschaft; aber nur zwei öffentliche Gelderpresser wurden hingerichtet.

Freilich entsagte er seiner Taufe, aber nie der Tugend. Man wirft ihm Aberglauben vor, und räumt also durch diesen Vorwurf ein, daß er Religion gehabt habe. Warum sollte er nicht die gewählt haben, die im Römischen Reiche herrschte? Weshalb wär' es strafbar, sich lieber zur Religion der Scipionen und Cäsarn, als zu der Religion des Gregorius Nazianzenus und Theodoret's zu bekennen? Das Heidenthum und das Christenthum hatten sich in

das Reich getheilt. Er gab der Sekte seiner Väter den Vorzug, und hatte wichtige politische Gründe dazu; denn bei der alten Religion hatte Rom über den halben Erdkreis triumphirt, und bei der neuen geriet Alles in Verfall.

Weit entfernt, die Christen zu verfolgen, wollte er vielmehr ihre unanständigen Zänkereien beilegen. Zum Beweis hievon will ich nur seinen zweiundfunfzigsten Brief anführen. „Unter meinen Vorfahren sind mehrere Christen vertrieben, in's Gefängnis geworfen und verfolgt worden; man hat zu Samosata in Paphlagonien, in Bithynien, in Galatien und mehrern Provinzen eine grosse Menge sogenannter Kezer ermordet, man hat Städte geplündert und verwüstet. Unter meiner Regierung im Gegentheil sind die Verbannten zurükberufen und die konfiscirten Güter wieder erstattet worden. Bei dem allen geht ihre Wut so weit, daß sie sich beklagen, weil sie nicht mehr grausam sein und einander tyranniſiren dürfen."

Würde dieser einzige Brief nicht schon hinreichend sein, die Verleumdungen zu widerlegen, womit Julian von den Priestern der Christen überhäuft wird.

Ein Bischof in Alexandrien, Namens Georgius, der unruhigste und heftigste von allen Christen, lies sich von Trabanten begleiten, schlug die Heiden eigenhändig, und half ihre Tempel niederreissen. Das Volk in Alexandrien brachte ihn um. Man sehe, wie sich Julian in seinem zehnten Briefe gegen die Alexandrier hierüber ausdrükt:

„Wie? anstatt das Unrecht, das Euch geschehen ist, mir anzuzeigen, habt Ihr Euch vom Zorn hinreissen lassen, und Euch selbst die Ausschweifungen erlaubt, die Ihr Euren Feinden vorwerft? Georgius verdiente so behandelt zu werden; aber es kam Euch nicht zu, seine Richter zu sein. Ihr habt Geseze, Ihr hättet Gerechtigkeit verlangen sollen, u. s. w.“

Ich will hier nicht das Alles wiederholen und widerlegen, was in der Kirchengeschichte erzält wird, bei der immer Partei- und Faktionsgeist die Feder geführt hat. Ich gehe zum Tode Julian's fort, der für den Ruhm und das Glük des Reichs nicht lange gnug lebte. Er ward mitten in seinen Siegen über die Perser, nachdem er über den Tygris und Euphrat gegangen war, in einem Alter von einunddreissig

Jahren tödtlich verwundet, und starb, wie er gelebt hatte, mit der Resignation eines Stoikers, und mit Dank gegen das Wesen aller Wesen, das im Begrif war, seine Seele mit der allgemeinen Seele zu vereinigen.

Man wird von Unwillen ergriffen, wenn man in dem Gregorius Nazianzenus und im Theodoret liest, „Julian habe alles sein Blut gen Himmel geworfen, und dabei gesagt: Galiläer, Du hast gesiegt! „Welche Armseligkeit, welche Ungereimtheit! Focht denn Julian gegen Jesum? und war Jesus der Gott der Perser?

Man kann die Reden, die der ungestüme Gregorius Nazianzenus nach Julian's Tode gegen ihn aussties, nicht ohne Abscheu lesen. Freilich lief das Christenthum, wenn Julian länger gelebt hätte, Gefahr, ausgerottet zu werden. Gewis war Julian ein gröſſrer Mann, als Muhamed, und dieser hat die Christensekte in ganz Asien und Afrika zerstört; aber alles mus dem Schiksal weichen. Ein ungelehrter Araber vernichtete die Sekte eines ungelehrten Juden, und ein grosser Kaiser und Philosoph konnte es nicht thun.

Aber Muhamed lebte lange gnug, und Julian nur kurze Zeit.

Die Christen sagen dreist: Julian sei zur Strafe seiner Ruchlosigkeit nur einunddreissig Jahr alt geworden; und vergessen dabei, daß ja ihr angeblicher Gott auch nicht länger gelebt hat.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Betrachtungen über den Julian.

Julian, der ein praktischer Stoiker war, und dessen Tugend sogar die Stoische noch übertraf, war in der Theorie ein Platoniker. Sein erhabner Geist hatte Plato's von den alten Chaldäern entlehnte Idee aufgefasst, daß GOTT, der von aller Ewigkeit her existirt, auch von aller Ewigkeit her Wesen erschaffen habe. Dieser unveränderliche, reine, unsterbliche GOTT konnte nur ihm selber ähnliche Wesen, Abbilder seines Glanzes, erschaffen, und diesen befal er dann, die sterblichen Substan-

zen hervorzubringen; so schuf Gott Götter, und diese machten Menschen.

Dies herrliche System war nicht bewiesen; aber eine solche Imagination ist ohne Zweifel mehr wert, als ein Garten, worin man die Quellen des Nil's und des Euphrat's entspringen lässt, die an achthundert geographische Meilen von einander entfernt sind; als ein Baum, der Kenntnis des Guten und Bösen ertheilt; eine Frau, die aus eines Mannes Rippe genommen wird; eine Schlange, welche spricht; ein Cherub, der den Eingang bewacht, und alle die ekelhaften Träumereien, womit die rohen Juden diese von den Phöniciern entlehnte Fabel ausstaffirt haben. Auch mus man im Cyrillus lesen, mit welcher Beredsamkeit Julian diese Ungereimtheiten widerlegt. Cyrillus war nemlich eingebildet genug, Julian's Gründe anzuführen und zu glauben, er widerlege sie.

Julian lässt sich so weit herab, daß er zeigt, wie sehr es dem Wesen Gottes widerstreite, daß er Früchte, welche die Erkenntnis des Guten und Bösen ertheilten, in den Garten Eden gesezt und dann den Genus derselben verboten haben sollte. Im Gegentheil musste er, wie wir schon sonst bemerkt haben, es dem Men-

schen empfelen, ja von dieser notwendigen Frucht zu essen. Die Distinktion zwischen Gutem und Bösen, zwischen Recht und Unrecht, war die Milch, womit Gott die Geschöpfe nähren musste, die aus seinen Händen hervorgegangen waren. Es wäre besser gewesen, ihnen beide Augen auszureissen, als ihnen die Quellen des Verstandes zu verbieten.

Hätte der Zusammenschreiber dieses Asiatischen Romans von der Schöpfungsgeschichte nur das geringste Fünkchen Verstand gehabt, so hätt' er zwei Bäume in's Paradies gesezt. Die Früchte des einen hätten die Seele genährt und sie die Gerechtigkeit kennen und lieben gelehrt; die Früchte des andern hätten das Herz mit verderblichen Leidenschaften entflammt; der Mensch hätte den Baum der Erkenntnis verschmähet und sich an den Baum der Begierde gehalten.

Dies wäre wenigstens eine adäquate Allegorie, ein sinnliches Bild von dem häufigen Misbrauch, den die Menschen mit ihrer Vernunft treiben. Ich wundre mich, daß Julian nicht auf diesen Gedanken gekommen ist; aber er verachtete das Buch zu sehr, als daß er sich hätte damit abgeben sollen, es zu verbessern.

Mit sehr vielem Rechte verachtete Julian den berühmten Dekalogus, den die Juden als einen göttlichen Kodex ansahen. Es war, in Vergleich mit den Römischen Gesezen, in der That eine helllichte Gesezgebung, wenn man das Stehlen, den Ehebruch und den Menschenmord verbot. Welchem barbarischen Volk hat nicht schon die Natur diese Geseze in einem viel weitern Umfange gegeben? Welche Armseligkeit, Gott mitten unter Donnern und Blizen auf einen kleinen kahlen Berg herabsteigen zu lassen, damit er lehren könne, man solle kein Dieb sein? Man kann auch noch sagen: Dieser ihr Gott, der ihnen befolen hatte, die Aegypter zu bestelen, der ihnen Wucher von Fremden als ihre würdigste Belohnung versprach, und der den diebischen Jakob belohnt hatte, habe gar kein sonderliches Recht gehabt, das Stelen zu verbieten.

Mit vielem Scharfsinn widerlegt dieser würdige Kaiser die angeblichen Jüdischen Weissagungen, worauf die Christen ihre Träumereien gründeten, sowohl das Zepter von Juda, und den Meister von seinen Füssen, der nicht entwendet werden, als das Mädchen oder die Frau, die ein Kind bekommen sollte, und vor

allen die angeblichen Worte Mosis, welche auf den Josua gehen, und die man so unschiklich auf Jesum anwendet: „Einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwekken (5 B. Mos. XVIII. 15). Ein Prophet wie Moses heisst wahrhaftig noch nicht Gott oder Gottes Sohn.“ Nichts ist so handgreiflich, nichts so sehr faslich, auch für den allerrohesten Verstand.

Aber Julian glaubte oder stellte sich aus Politik so, als glaubte er an Divinationen, Augurien und an die Wirksamkeit der Opfer; denn das Volk bestand nicht aus Philosophen; man musste zwischen dem Unsinn der Christen, oder der Heiden wählen.

Ich glaube, wenn dieser grosse Mann leben geblieben wäre, so würde er die Religion mit der Zeit von dem gröbsten Aberglauben befreiet, und die Römer daran gewöhnt haben, einen Gott anzunemen, der die Götter der Menschen geschaffen habe, und alle ihre Verehrung an ihn zu richten.

Aber Cyrillus, Gregorius und die übrigen Christlichen Priester benuzten den Umstand, daß er notwendig die heidnische Religion öffentlich bekennen musste, um ihn bei den Ga-

natikern zu verschreien. Die Arianer und Athanasianer machten gemeinschaftliche Sache gegen ihn; und der grösste Mann, der vielleicht jemals existirt hat, ward der Welt nicht nüzlich.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Von den Christen bis auf den Theodosius.

Nach Julian's Tode fingen die Arianer und Athanasianer, deren Wut er im Zaum gehalten hatte, von neuem an, das Reich zu beunruhigen. Die Bischöfe beider Parteien waren nichts mehr als Oberhäupter von Aufrührern. Fanatische Mönche kamen aus den Wüsten von Thebais hervor, um das Feuer der Zwietracht anzufachen, und sprachen von nichts als von unsinnigen Wundern, dergleichen man in der Geschichte der Väter in der Wüste findet; verhöhnten die Kaiser, und zeigten schon von fern, was eines Tages aus den Mönchen werden sollte.

Ein kluger Kaiser, Valentinian I, gab, um, wo möglich, alle diese Zänkereien zu erstikken, jederman vollkommne Gewissenfreiheit, und be-

diente sich ihrer selber. Zu seiner Zeit lebten alle diese Sekten, wenigstens einige Jahre lang, äusserlich in Frieden, und anathematisirten blos, ohne zu ermorden. Heiden, Juden, Athanasianer, Arianer, Macedonianer, Donatisten, Cyprianisten, Manichäer, Apollinisten. — Alle waren über ihre Ruhe erstaunt. Valentinian lehrte jeden, der zum Herrschen geboren, daß dreissig Sekten, die tolerirt werden, die Ruhe eines Staats nicht stören, da sonst schon zwei ihn ganz zerrütten können.

Theodosius dachte nicht so, und war auf dem Punkt, alles zu verlieren. Er war der erste, der für die Athanasianer Partei nam, und durch seine Intoleranz die Zwietracht wieder aufleben lies. Er verfolgte die Heiden, und entäusserte sich ihrer. Er glaubte damals niederträchtigerweise, er müsse den Gothen am rechten Ufer der Donau notwendig ganze Provinzen abtreten; und durch diese unglükliche Vorsichtigkeit, die er gegen den Willen seines Volks beobachtete, bereitete er den Untergang des Römischen Reichs zu.

Die Bischöfe hingen nach dem Beispiel des Kaisers ganz der Verfolgungswut nach. Ein

Tyrannsties einen Kollegen des Theodosius, Namens Gratianus, vom Thron, ermordete ihn, und machte sich dann zum Herrn von England, Gallien und Spanien. Ein, ich weis nicht, welcher, Priscillian, in Spanien, hatte, wie so viele andre, dogmatisirt und behauptet, die Seelen wären Ausflüsse Gottes. Nunmehr ward er nebst seinen vornemsten Anhängern von einigen Spanischen Bischöfen, die nicht mehr davon wusten, als Priscillian, woher die Seelen kämen, bei dem Tyrannen Maximin angegeben.

Dieses Ungeheuer lies den Priscillian und sieben von seinen Anhängern zum Tode verurtheilen, damit er sich bei den Bischöfen, deren er bedurfte, um sich auf seinem usurpirten Throne zu erhalten, beliebt machen möchte. Ein Bischof, Namens Ithakus, war so barbarisch, daß er ihnen in seiner Gegenwart die Tortur geben lies. Der Pöbel, der immer unbesonnen und grausam ist, wenn man seinem Aberglauben den Zügel schiessen lässt, warf zu Bourdeaux eine Frau von Stande, von der man sagte, sie sei eine Priscillianistin, mit Steinen zu Tode.

Diese Hinrichtung Priscillian's ist ausgemachter, als alle die Märtyrertode, wovon die Christen unter den ersten Kaisern so viel Geschrei gemacht hatten. Die Unglüklichen glaubten Gott zu gefallen, wenn sie sich selber mit Verbrechen beflekten, worüber sie sich beklagt hatten. Von der Zeit an waren die Christen wie Hunde, denen man das Jägerrecht giebt; sie waren nach Blutbädern begierig, nicht um das Reich zu vertheidigen, das sie von zwanzig Nationen überfallen liessen, sondern um bald die Anhänger der alten Römischen Religion, und bald ihre Brüder zu verfolgen, die nicht so dachten, wie sie selber.

Giebt es etwas Schreklichers und Nichtswürdigers, als die Handlung der Priester des Bischofs Cyrillus, dem die Christen den Beinamen, der Heilige, geben? In Alexandrien lebte ein Mädchen, das durch ihre Schönheit und durch ihren Verstand berühmt war, Namens Hypatia. Sie war von ihrem Vater, dem Philosophen Theon, erzogen, betrat den Lehrstuhl, den er gehabt hatte, und erwarb sich durch ihre Gelehrsamkeit eben so viel Beifall, als durch ihre Sitten Hochachtung. Aber sie war eine Heidin. Die tonsurirten Bullenbeisser

des Cyrillus gingen, von einer Schaar Fanatiker begleitet, hin, um sie auf dem Lehrstuhl, wo sie unterrichtete, zu ergreifen, schleppten sie bei den Haaren fort, steinigten und verbrannten sie. Und Cyrillus, der Heilige, gab ihnen nicht einmal den gelindesten Verweis, und der frömmelnde Theodosius, der schon mit dem Blute der Einwohner von Thessalonich befleckt war, verdammte diese übergrosse Unmenschlichkeit nicht *).

*) Nichts karakterisirt die Priester des Christenthums besser, als die Lobserhebungen, die sie so lange Zeit an den Theodosius und Konstantin verschwendet haben. Es ist gewis, daß Theodosius einer von den lasterhaften Menschen war, die jemals das Römische Reich regierten. Dieser eben so treulose als grausame Kantabrier versprach den Bürgern von Thessalonich erst auf sechs Monat eine gänzliche Amnestie, lud sie dann zu öffentlichen Spielen ein, und lies darin Männer, Weiber und Kinder ermorden, ohne daß ein einziger davon entkam. Mus man nicht von dem heftigsten Unwillen gegen die Lobredner dieses Barbaren ergriffen werden, die über seine Reue ausser sich sind! „Er hörte, sagen sie, wirklich

sich mehrere Monate lang die Messe nicht.“ Heisst das nicht der ganzen Menschheit spotten, wenn man von einer solchen Genugthuung zu reden wagt? Wenn die Urheber der Blutbäder in Ireland sechs Monate lang keine Messe gehört hätten, würden sie damit ihr Verbrechen ausgesöhnt haben? Macht jemand, der sich mit dem Blute seines Vaterlandes befleckt hat, Alles dadurch wieder gut, daß er einer abgöttischen und lächerlichen Cerimonie nicht beiwohnt?

In Absicht Konstantin's bin ich der Meinung des Konsuls Ablavius, der ihn für einen Nero erklärte.

Vierunddreissigstes Kapitel.

Von den Sekten und den Unglüksfällen der der Christen bis auf die Stiftung des Muhamedanismus.

Unaufhörlich überschwemmten Zänkereien, Anathemas und Verfolgungen die Christliche Kirche. Es war noch nicht genug, daß man in Jesu die göttliche und die menschliche Natur vereinigt hatte. Man kam auch auf den Einfall, die Frage in Anregung zu bringen, ob Maria die Mutter Gottes sei. Der Titel, Mutter Gottes, schien dem Nestorius, Bischof von Konstantinopel, eine Blasphemie. Seine Meinung war freilich am glaublichsten; aber so wie er Verfolger gewesen war, gab es nun auch Bischöfe die ihn verfolgten. Man jagte ihn auf dem Koncilium zu Ephesus von seinem Size; aber dreissig Bischöfe sezten auf eben diesem Koncilium auch den heiligen Cyrillus, den Todfeind des Nestorius, ab, und der ganze Orient war in Spaltung.

Das war noch nicht genug: man wollte genau wissen, ob Jesus zwei Naturen, zwei Personen, zwei Seelen und zwei Willen gehabt; ob alsdann, wenn er die animalischen Funktionen des Menschen verrichtet habe, auch der göttliche Theil dabei mit in's Spiel gekommen sei, oder nicht. Alle diese Fragen verdienten nur von Rabelais, oder von unserm theuren Dechant Swift, abgehandelt zu werden. Durch den Fanatismus eines gewissen Eutyches, eines elenden gegen den Nestorius feindlich gesinnten Mönchs, gegen den wieder andre Mönche stritten, erregte dies drei Parteien im Reiche. Bei allen diesen Zänkereien sah man Klöster gegen Klöster, Andächtige gegen Andächtige, Verschnittne gegen Verschnittne, Koncilien gegen Koncilien, und oft auch Kaiser gegen Kaiser zu Felde ziehen.

Indes die Nachkommen eines Kamillus, eines Brutus, der Scipionen und Katonen mit Griechen und Barbaren untermischt, so in dem Wust der Theologie herumwühlten und im ganzen Römischen Reich Schwindelgeist verbreitet ward, kamen Räuber aus Norden, die sich nur auf das Schlagen verstanden, um

diesen grossen, nun aber schwach und lächerlich gewordnen, Kolos zu verstümmeln.

Als sie Sieger geworden waren, hatten sie fanatische Völker zu regieren, und mussten die Religion derselben annemen und diese Lastthiere an der Halfter leiten, die sie sich selbst gemacht hatten.

Die Bischöfe jeder Sekte suchten ihre Sieger an sich zu ziehen; so wurden die Ostgothischen, Westgothischen und Burgundischen Fürsten Arianer; die Fränkischen aber Athanasianer.

Das zerstörte Römische Reich im Orient ward in Provinzen zertheilt, die von Blut flossen und noch immer mit gegenseitiger Heftigkeit einander anathematisirten. In der Religion herrschte eben so viel Verwirrung und ein eben so elender weggeworfner Zustand, als im Reiche.

Die verächtlichen Kaiser von Konstantinopel strebten immer, ihre vermeintlichen Rechte auf Italien und auf die übrigen Provinzen, die sie nicht mehr besassen, gelten zu machen. Aber im siebenten Jahrhunderte erhob sich eine neue Religion, welche die Christlichen Sekten in Asien, Afrika und in einem grossen Theile von Europa bald zerstörte.

Der Muhamedanismus war ohne Zweifel vernünftiger als das Christenthum. Man betete darin keinen Juden an, wie die Christen, die bei dem Allen doch die Juden verabscheuen; man nannte darin keine Jüdin: Gottes Mutter; keinem seiner Anhänger fiel die unsinnige, gotteslästerliche Behauptung ein: Drei Götter machten Einen Gott aus; auch aas man darin den Gott nicht, den man anbetete, und gab seinen Schöpfer nicht auf dem Nachtstuhle wieder von sich. Das einzige Dogma desselben war: Glaube an einen einzigen allmächtigen Gott; und hätte man nicht hinzugesezt: und an seinen Propheten Muhamed; so würde der Muhamedanimus eine eben so reine, schöne Religion sein, als die Chinesischen Gelehrten haben. Es wäre der reine Deismus, die natürliche und folglich die einzige wahre Religion. Aber die Muselmänner waren, wie man wohl gestehen kann, einigermaassen zu entschuldigen, daß sie den Muhamed „Gottes Organ" nannten; denn er hatte die Araber in der That belehrt, daß nur Ein Gott sei.

Die Muselmänner brachten durch Waffen und Worte das Christenthum bis zu den Tho-

ten von Konstantinopel zum Stillschweigen, und die Christen, die nun auf einige Provinzen des Occidents eingeschränkt waren, fuhren fort, zu disputiren und einander zu verfolgen.

Fünfunddreissigstes Kapitel.

Kurze Uebersicht von den Päpstlichen Usurpationen *).

Der Zustand, worin die Ueberschwemmung der Barbaren Europa versezte, war sehr beklagenswert. Nur die Zeiten Theodorich's und Karl's des Grossen zeichneten sich durch einige gute Gesezе aus; und selbst noch Karl der Grosse, ein halber Franke und ein halber Teutscher, verübte Barbareien, mit denen

*) Der Lord vergisst die Barbarei der Päbste. Besonders Gregorius, dem man den Beinamen, der Grosse, gegeben hat, verbrannte alle Lateinische Schriftsteller, die er nur finden konnte. Man hat noch einen Brief von ihm an einen Bischof von Cagliari, worin er sagt: „Ich will, daß man alle Heiden in Sardinien „zwinge, sich zu bekehren.“

heut zu Tage kein Monarch sich zu beflekken wa-
gen würde. Nur niederträchtige Schriftsteller
von der Römischen Sekte können diesen Fürsten
loben, daß er die eine Hälfte der Sachsen er-
mordete, um die andre zu bekehren.

Als Karl's des Grossen Familie in Ver-
fall kam, fingen die Bischöfe von Rom an
zu versuchen, ob sie sich nicht eine unumschränk-
te Macht zueignen und den Kalifen gleich wer-
den könnten, welche die Rechte des Throns und
des Altars zugleich hatten. Die Uneinigkeit der
Fürsten und die Unwissenheit der Völker begün-
stigte ihr Unternemen bald. Der Bischof von
Rom, Gregorius VII, lies diese verwegne
Plane mit der grösten Insolenz blikken.

Zum Glük für uns sah Wilhelm von der
Normandie, der unsern Thron usurpirt hat-
te, die Ehre unser Nation schon als seine eigne
an, hielt die Insolenz Gregor's des Sie-
benten in Zaum, und verhinderte es eine Zeit-
lang, daß wir den St. Peterspfennig nicht bezal-
ten, den wir Anfangs als ein Almosen gegeben
hatten, den aber die Bischöfe von Rom nunmehr
als einen Tribut forderten.

Nicht alle unsre Könige hatten eben die
Standhaftigkeit; und als die Päpste, die durch

ihr kleines Territorium so wenig mächtig waren, durch die Kreuzzüge und durch die Mönche Herren von Europa wurden; als sie so viele Kaiser und Könige abgesezt und aus der Religion ein schreckliches Mordgewehr gemacht hatten, das alle Monarchen durchbohrte: da sah unsre Insel den elenden König Johann ohne Land sich auf den Knieen für einen Vasallen des Papstes erklären, zu den Füssen des Legaten Pandolphus den Eid der Treue leisten, und sich in seinem und seiner Nachfolger Namen verpflichten, den Bischöfen von Rom einen jährlichen Tribut von tausend Mark zu bezalen *); eine Summe, die beinahe die sämtlichen Einkünfte der Krone ausmachte.

Da einer von meinen Vorfahren das Unglük gehabt hat, diesen Traktat, den schändlichsten von allen, zu unterzeichnen, so mus ich mir mehr Abscheu davon reden, als ein Andrer; es ist eine Ehrenerklärung, die ich der herabgesezten Würde der Menschheit schuldig bin.

*) Der Legat trat das Geld erst mit Füssen, eh' er es wegbrachte.

Sechs-

Sechsunddreissigstes Kapitel.

Von den fürchterlich grossen Verfolgungen der Christen.

Man mus nicht glauben, die mit jedem Tage erfundnen neuen Glaubenslehen hätten nicht viel dazu beigetragen, die Usurpationen der Päpste zu befestigen. Das Hokus Pokus *), oder die Transsubstantiation, deren Name schon lächerlich ist, kam nach und nach auf, ob man gleich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nichts davon gewusst hatte.

Man kann sich vorstellen, was für Ehrerbietung ein Priester, ein Mönch sich verschaffen musste, der mit vier Worten einen Gott machte, und nicht blos Einen, sondern so viele,

*) Hokus Pokus heisst bei uns ein Taschenspieler-, Riemenstecher,- oder Töpfchenspieler-Stükchen. Es sind zwei abgekürzte oder vielmehr verstümmelte Wörter, die sich aus den Worten in der Lateinischen Messe, *hoc est corpus meum*, herschreiben.

als er nur wollte. Mit welcher nahe an Anbetung grenzenden Hochachtung musste man nicht Den ansehen, der sich zum unumschränkten Herrn aller dieser Göttermacher aufgeworfen hatte! Er war Monarch der Priester und der Könige, war Gott selbst. In Rom sagt man noch izt, wenn der Papst das Hochamt hält: „Der Hochwürdige trägt das Hochwürdige."

Mitten aus diesem Schlamm, worin das menschliche Geschlecht gestürzt war, erhoben sich indes immer Menschen, die gegen diese Neuerungen protestirten; sie wusften, daß man in den ersten Jahrhunderten der Kirche niemals Anspruch darauf gemacht hatte, in der Abendmalzeit des Herrn, Brod in Gott zu verwandeln; daß die Abendmalzeit, die Jesus gehalten, aus einem mit Lattich gekochten Lamme bestanden hat, und daß dieses der Kommunion in der Messe ganz und gar nicht ähnlich ist; daß den ersten Christen die Bilder ein Greuel waren, und daß selbst noch unter Karl dem Grossen das Koncilium zu Frankfurt sie verworfen hatte.

Mehrere andre Punkte empörten sie; ja sie wagten es bisweilen sogar, daran zu zweifeln, ob der Pabst, so sehr Gott er auch sei, mit gött-

lichem Rechte einen König absezen könne, weil er seine Gevatterin oder seine Verwandte im siebenten Grade geheuratet habe. Sie verwarfen also in der Stille einige Punkte des Christlichen Glaubens, und gaben andre nicht minder ungereimte zu. Sie waren jenen Thieren gleich, welche, nach dem ehmaligen Aberglauben, aus dem Schlamme des Nil's entstanden, und in einem Theile ihres Körpers schon Leben hatten, indes der andre noch Kot war.

Aber wenn sie reden wollten, wie wurden sie da behandelt? Man hatte im Orient zehn Jahrhunderte lang verfolgt, um die Manichäer auszurotten; und während der einzigen Regierung der frömmlenden und barbarischen Kaiserin Theodora *) hatte man ihrer mehr

*) Ist es möglich, daß diese Achtserklärung, diese anticipirte St. Bartholomäusnacht so wenig bekannt sein kann? Sie hat sich unter der Menge andrer verloren. Indes vergisst Fleury in seinem achtundvierzigsten Buche unter dem Jahre 850 dieser Abscheulichkeit nicht; er spricht davon, wie von einem sehr gewöhnlichen Ereignis. Bayle hatte derselben unter dem Artikel, Paulicianer, wohl erwähnen sollen, und zwar um so mehr, da die

Pau-

als hunderttausend unter Martern sterben lassen. Die Abendländer hörten von diesen Mezelungen verworren sprechen, und gewöhnten sich daran, jeden einen Manichäer zu nennen, der einige Dogmen der Papistischen Kirche bestritt, und ihn mit eben der Barbarei zu verfolgen. So lies Robert von Frankreich den Beichtvater seiner Gemalin und mehrere Priester vor seinen Augen verbrennen.

Als die Waldenser und Albigenser auftraten, nannte man sie Manichäer, um sie desto verhasster zu machen.

Wer kennt die schreklichen Grausamkeiten nicht, die in den südlichen Provinzen von Frankreich gegen die Unglüklichen verübt worden sind, deren Verbrechen darin bestand, daß sie läugneten, man könne mit einen Paar Worten Gott machen.

Paulicianer, die diesem Blutbade entronnen waren, sich mit den Muselmännern vereinigten, und ihnen das abscheuliche Orientalische Reich zerstören halfen, das zwar wohl echten, doch nicht mehr fechten konnte. Aber um ihre Grausamkeit zu krönen, haben die Christen diese furienhafte Theodora für eine Heilige erklärt, und man hat in der Griechischen Kirche lange Zeit ihr Fest gefeiert.

Als in der Folge die Schüler unsres Wiklef, des Johann Hus, und endlich Luther's und Zwingli's das Päbstliche Joch abwerfen wollten, war, wie man weis, beinahe ganz Europa bald in zwei Klassen getheilt, von denen die eine aus Henkern, die andre aus Delinquenten bestand. Die Reformirten machten es in der Folge eben so, wie die Christen im vierten und fünften Jahrhunderte. Sie waren verfolgt worden, und nun kam die Reihe zu verfolgen auch an sie. Wenn man die bürgerlichen Kriege zusammen zälen wollte, welche durch die Zänkereien über das Christenthum erregt worden sind, so würde man finden, daß es ihrer mehr als hundert giebt. Unser Grosbritannien ist ausgeplündert worden; die Blutbäder in Ireland lassen sich mit der St. Bartholomäusnacht vergleichen, und ich weis nicht, ob in Frankreich eine grössre Menge von Abscheulichkeiten begangen und mehr Blut vergossen worden ist, als in Ireland *). Sir Harry,

*) Lord Bolingbroke hat sehr Recht, daß er die Blutbäder in Ireland mit der St. Bartholomäusnacht in Frankreich vergleicht. Ich glaube sogar, in Ireland sind die

Spotwood's Gemalin, die Schwester meiner Urgrosmutter, ward nebst zweien von ihren Töchtern ermordet. So hab' ich bei dieser Untersuchung immer das menschliche Geschlecht und mich selbst zu rächen.

Was soll ich von dem Tribunal der Inquition sagen, das noch izt besteht? Opfer von Menschenblut, die man den alten Nationen vorwirft, waren bei ihnen viel seltner, als die, womit sich die Spanier und Portugiesen bei ihren Auto de Fés befleckt haben.

die Ermordungen noch zalreicher gewesen, als in Frankreich.

Harry Shampart, Jakob Shaw und Andre haben gerichtlich bewiesen, daß die Beichtväter der Katholiken ihren Konfitenten Exkommunikation und ewige Verdammnis ankündigten, wenn sie nicht alle Protestanten nebst ihren Weibern und Kindern umbrächten, die sie nur immer tödten könnten; und daß eben diese Beichtväter es ihnen sogar zur Pflicht machten, selbst der Thiere, die den Engländern gehörten, nicht zu schonen, damit sie dem heiligen Jüdischen Volke in jener Zeit glichen, als Gott Jericho in ihre Hände gab.

Will bei dem Allen noch jemand diese lange Reihe von Verwüstungen und Blutbädern mit dem Märtyrerthum der heiligen Potamiäna, der heiligen Barbara, des heiligen Pionius und des heiligen Eustachius vergleichen? Wir haben uns, gleich blutdürstigen Tigern, Jahrhunderte hindurch in Blut gebadet, und wir unterstehen uns, die Trajane und Antonine mit dem Namen Verfolger zu brandmarken!

Als Lord Makquire gefangen genommen ward, fand man in seiner Tasche eine Bulle von Urban VIII. vom 25 Mai 1643, worin dieser Papst den Ireländern Ablas für alle ihre Verbrechen versprach, und alle ihre Gelübde, das Gelübde der Keuschheit ausgenommen, aufhob.

Nach der Angabe des Kanzlers Clarendon und des Ritters Temple, sind vom Herbst 1641 bis zum Sommer 1643 hundertundfunfzigtausend Protestanten ermordet worden, und man hat weder der Kinder noch der Weiber geschont. Ein Ireländer, Namens Brok, der für sein Land eifert, behauptet, es wären nur vierzigtausend ermordet worden. Wenn wir die Mittelzal nemen, so kommen fünfundneunzigtausend Schlachtopfer in einundzwanzig Monaten heraus.

Ich habe bisweilen gelegentlich Priestern alle diese ungeheuren Verheerungen vorgestellt, deren Opfer unsre Vorfahren gewesen sind. Sie antworteten mir ganz kalt: „Die Religion sei ein guter Baum, der schlechte Früchte hervorgebracht habe.“ Ich sagte ihnen aber: es sei eine Blasphemie, wenn man behaupte: ein Baum, der so viele und schreklich giftige Früchte getragen habe, sei von Gott selbst gepflanzt worden. In der That, jeder Priester mus vor einem ehrlichen Manne die Augen niederschlagen und erröten.

Sieben-

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Excesse der Römischen Kirche.

Nur in der Römischen Kirche, die mit den wilden Nachkommen der Hunnen, Gothen und Wandalen zu Einem Körper geworden ist, sieht man diese ununterbrochne Reihe von Anstössigkeiten und Barbareien, von denen die Priester aller übrigen Nationen in der Welt nichts wusten.

Die Priester haben aller Orten betrogen, denn sie sind Menschen. Selbst unter den Bramen waren und sind Gauner und Böswichter, obgleich die alte Sekte derselben unwidersprechlich die ehrlichste von allen ist. Die Römische Kirche hat es an Verbrechen allen andern Sekten der Welt zuvorgethan; denn sie hat Reichthümer und Macht gehabt.

Sie übertraf alle Andre in schmutzigen Ausschweifungen; denn um die Menschen besser regieren zu können, untersagte sie sich die Ehe, welche der stärkste Zaum für Hurerei und Päderastie ist.

Ich halte mich hiebei an das, was ich mit meinen eignen Augen gesehn habe, und was sich wenige Jahre vor meiner Geburt ereignet hat. Hatte jemals ein Strassenräuber weniger Ehrfurcht vor Treu und Glauben, vor Menschenblut und weiblicher Ehre, als Bernhard von Gallen, Bischof von Münster, der sich bald von seinen Nachbaren, den Holländern, bald wieder gegen dieselben von Ludwig XIV. besolden lies? Er berauschte sich sein ganzes Leben hindurch in Wein und Blut. Aus dem Bette seiner Beischläferinnen ging er nach Mordgestilden, wie ein wildes Thier auf Brunst und Raub. Das alberne Volk warf sich indes vor ihm auf die Kniee, und empfing demütig seinen Segen.

Ich habe einen von seinen Bastarten gesehen, der ungeachtet seiner Geburt, Mittel gefunden hatte, Kanonikus bei einer Kollegialkirche zu werden. Er war noch lasterhafter und viel ausschweifender als sein Vater, und ermordete, wie ich gewis weis, hinterlistigerweise eine von seinen Mätressen.

Nun frage ich: Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Bischof, der mit einer rechtschafnen Teutschen Frau verheuratet gewesen wäre, und sein in einer rechtmässigen Ehe erzeugter und gut er-

zoguer Sohn, beide ein weniger abscheuliches Leben geführt haben würden? Ich frage: Giebt es wohl etwas in der Welt, das unsre Wut mehr zu mässigen im Stande wäre, als die Achtung vor einer Gattin und einer verehrten Mutter? Haben die Hausvaterpflichten nicht tausend Verbrechen in ihrem Keim erstikt?

Wie oft hab' ich nicht vor noch nicht vollen vierzig Jahren in Italien gesehen, daß Priester Meuchelmord begangen haben! Wenige Tage ausgenommen (das ist nicht übertrieben) ging ein gewisser Korsischer Priester, wenn er die Messe gelesen hatte, hin, um seinen Nebenbuhler hinter einem Gebüsch zu erschiessen, und erbot sich dann, wenn der Ermordete noch lebte, ihm Beichte zu hören und ihm die Absolution zu ertheilen. So verlangten die, welche der Papst Alexander VI. umbringen lies, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, von ihm *unam indulgentiam in articulo mortis.*

Ich las gestern, was unsre Geschichtschreiber von einem Bischof von Lüttich zur Zeit unsres Heinrich's IV. erzälen. Dieser Bischof hies nicht anders, als Johann ohne Mitleiden. Er hatte einen Priester, den er als Henker brauchte. Nachdem er durch diesen mehr als

zweitausend Personen hatte hängen, rädern, oder ihnen den Bauch aufschneiden lassen, lies er ihn selbst aufhängen.

Was soll ich von dem Erzbischof von Upsal, Namens Troll sagen, der im Einverständnis mit dem König von Dänemark, Christian II. in seiner Gegenwart vierundneunzig Senatoren ermorden lies, und mit einer Päbstlichen Bulle in der Hand, die Stadt Stokholm der Plünderung preis gab?

Es giebt keinen Christlichen Staat, worin die Priester nicht beinahe eben solche Scenen gespielt hätten.

Man wird mir sagen, ich rede nur von den Verbrechen der Geistlichen, und übergehe die mit Stillschweigen, welche die Weltlichen begangen haben. Aber die Abscheulichkeiten der Priester, und besonders der Papistischen, machen einen stärkern Kontrast mit dem, was sie das Volk lehren; sie vereinigen mit der Menge ihrer Unthaten, ein wo möglich noch grössres Verbrechen: die Heuchelei. Je reiner ihre Sitten sein sollten, um desto strafbarer sind sie. Sie verhöhnen das menschliche Geschlecht, und überreden schwachköpfige Leute, sich lebendig in ein Kloster zu begraben. Sie halten eine Einklei-

dungspredigt, verrichten ihre Oelung, und wenn sie von diesen Geschäften zurükkommen, stürzen sie sich in Wollust oder Mordsucht. So ist die Kirche seit den wütenden Zänkereien des Athanasius und Arius bis auf unsre Zeit regiert worden.

Man rede eben so ehrlich mit mir, als ich mich erkläre. Glaubt man, nur ein einziges von diesen Ungeheuern sei von den unverschämten Dogmen wirklich überzeugt gewesen, die sie gepredigt haben? Hat ein einziger Papst, so wenig gesunde Vernunft er auch gehabt haben mag, wirklich die Menschwerdung Gottes geglaubt? ferner den Tod, die Auferstehung und die Dreieinigkeit Gottes, die Transsubstantiation eines Mehlkuchens in Gott, und alle die verhassten Schimären, wodurch die Christen sich unter die unvernünftigen Thiere herabgesezt haben? Gewis nicht: und eben, weil sie die abscheuliche Ungereimtheit des Christenthums fühlten, haben sie sich eingebildet, es sei kein Gott. Dies ist der Ursprung aller der Greuel, womit sie sich beflekt haben. Lasst uns hier wohl bemerken, daß die Ungereimtheit der Christlichen Glaubenslehren Manchen zum Atheisten gemacht hat.

Beschlus.

Ich mache hieraus den Schlus, daß jeder vernünftige, jeder rechtschafne Mensch die Sekte der Christen verabscheuen müsse. Der erhabne Name eines Deisten, den man bei weitem nicht genug verehrt,*) ist der einzige, den man annemen mus. Das einzige Evangelium, das man zu lesen hat, ist das grosse Buch der Natur, das Gott eigenhändig schrieb, und worauf er sein Siegel drükte. Die einzige Religion, die man bekennen mus, ist die, daß man Gott anbetet, und ein rechtschafner Mann ist. Es ist eben so unmöglich, daß diese reine und ewige Religion etwas Böses hervorbringen könnte, als daß der Christliche Fanatismus es nicht gethan haben sollte.

Man wird die natürliche Religion nie können sagen lassen: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert; welche Aeusserung man dem Juden in den Mund legt, den man Christus genannt hat.

*) Diese Worte sind aus den Karakterisiken des Lord Shaftesbury genommen.

Die Menschen sind sehr blind und sehr unglüklich, daß sie einer ungereimten, blutgierigen, durch Henker aufrecht erhaltnen Sekte, der Sekte, die nur von denen gebilligt werden kann, denen sie Macht und Reichthümer giebt, einer partikulären Sekte, die nur in einem kleinen Theile der Welt angenommen ist, den Vorzug vor einer einfachen und allgemeinen Religion geben, die, nach dem eignen Geständnis der Christen, das menschliche Geschlecht zu den Zeiten Seth's, Enoch's und Noah's hatte. Wenn die Religion ihrer ersten Patriarchen wahr ist, so kann es gewis die Sekte Jesu nicht sein. Die Monarchen haben sich dieser Sekte unterworfen, weil sie glaubten, sie würden von ihren Völkern desto mehr geliebt werden, wenn sie sich selbst mit dem Joche belasteten, das ihre Unterthanen trügen. Sie sahen nicht, daß sie sich zu den ersten Sklaven der Priester hingäben, und haben in der Hälfte von Europa noch nicht dahin kommen können, sich unabhängig zu machen.

Und, ich bitte Euch, welcher König, welche obrigkeitliche Person, welcher Hausvater wird nicht lieber Herr in seinem Hause, als Sklav eines Priesters sein wollen?

Wie? die unzälige Menge bedrükter, exkommunicirter, an den Bettelstab gebrachter, ermordeter, auf den Schindanger geworfner Bürger; die Menge vom Thron gestossner und ermordeter Fürsten hat den Menschen die Augen noch nicht geöfnet? Und man hat, wenn man sie auch halb aufmachte, dieses schrekliche Idol noch nicht umgestürzt?

Ihr sagt: Was sezen wir an die Stelle desselben? — — Wie? Ein wildes Thier hat das Blut meiner nahen Anverwandten gesogen; ich sage Euch: Ihr sollt Euch von diesem Thier befreien, und Ihr fragt noch, was man an dessen Stelle sezen soll? Ihr fragt mich das? Ihr, die Ihr hundertmal verhasster seid, als die Heidnischen Oberpriester, die mit ihren Cerimonien und Opfern in der Stille zufrieden waren; die keinen Anspruch darauf machten, die Köpfe durch Dogmen zu fesseln; die den Obrigkeiten niemals ihre Macht bestritten, und keine Zwietracht bei den Menschen erregten? Ihr seid so unverschämt zu fragen, was man an die Stelle Eurer Fabeln sezen solle? Ich antworte Euch: „Gott, die Wahrheit, die Tugend, Geseze,

Strafen und Belohnungen. Prediget Rechtschaffenheit und keine Dogmen! Seid Priester Gottes, und nicht eines Menschen!"

Nachdem wir vor Gott das Christenthum auf der Waage der Wahrheit gewogen haben, müssen wir es nun auch auf der Waage der Politik abwägen. So elend ist die Lage der Menschen, daß die Wahrheit nicht immer vortheilhaft ist! Es würde gefärlich und nicht sonderlich vernünftig seiu, wenn man es auf einmal mit dem ganzen Christenthum so machen wollte, wie mit dem Papstthum. Meines Erachtens mus man in unsrer Insel die Hierarchie, da sie nun einmal durch eine Parlamentsakte begründet ist, subsistiren lassen, aber sie immer der bürgerlichen Gesezgebung unterwerfen, und sie verhindern, Schaden zu thun. Es wäre ohne Zweifel zu wünschen, daß das Idol umgestürzt und Gott reinere Opfer dargebracht würden. Aber das Volk ist dessen noch nicht würdig. Für jezt ist es genug, wenn unsre Kirche in ihren Schranken gehalten wird. Je mehr die Laien aufgeklärt werden, desto weniger können die Priester Uebels thun. Wir wollen uns bemühen, sie selbst auf-

zuklären, sie über ihre Irrthümer schamrot zu machen, und sie nach und nach dahin zu bringen, daß sie Bürger des Staats werden. *)

*) Es ist dem menschlichen Verstande, so verderbt er auch sein mag, unmöglich, ein vernünftiges Wort auf alles das zu antworten, was Lord Bolingbroke sagt. Ich selbst, nebst einem der grössten Mathematiker auf dieser Insel, habe den Versuch gemacht, das auszusinnen, was die Christen Scheinbares für sich anführen könnten, und bin nicht im Stande gewesen, etwas ausfündig zu machen. Dies Buch ist ein Bliz, der den Aberglauben zerschmettert. Alles, was unsre *Divines* *) zu thun haben, besteht darin, daß sie immer nur Moral predigen und das Pabstthum allen Nationen abscheulich machen. Dadurch werden sie der unsrigen theuer sein. Mögen sie bewirken, daß man einen Gott anbetet und einer abscheulichen Sekte flucht, die auf Betrug, Verfolgung, Raub und Mord gegründet ist; einer Sekte, die gegen Könige und Völker, und besonders gegen unsre Konstitution, die glüklichste auf der ganzen Erde, feindselig gesinnet ist!

*) *Divine* heisst im Englischen ein Theologe.

ist! Lord Bolingbroke war dazu bestimmt, theologischen Unsinn, wie Newton physikalische Irrthümer, zu vernichten. Möge ganz Europa sich bald durch dieses Licht erleuchten! Amen!

London, Mallet. *)
den 18 März 1767.

*) So heisst der Französische Uebersezer von Bolingbroke's Werken.

Ueber-

Uebersezung

eines Briefs von dem Lord Bolingbroke an den Lord Cornsbury.

Wundern Sie Sich nicht, Mylord, daß Grotius und Paskal sich die Absurditäten haben zu Schulden kommen lassen, die wir ihnen vorwerfen. Eitelkeit, Leidenschaft sich auszuzeichnen, und noch mehr, Begierde nach Herrschaft über den Verstand andrer, haben viele gute Köpfe verdorben und viele Augen trübe gemacht.

Sie haben bei uns vortrefliche Advokaten die schlimmsten Sachen vertheidigen hören. Unser Whiston, ein guter Geometer und ein sehr gelehrter Mann, hat sich durch seine Systeme sehr lächerlich gemacht. Des Cartes war für seine Zeit gewis ein vortreflicher Geometer; aber was für ungeheure Ungereimtheiten hat er nicht in der Physik und Metaphysik behauptet! Hat man jemals einen unsinnigern Roman gesehen, als sein Weltgebäude?

Der Doktor Clarke wird immer für einen sehr tiefdenkenden Methaphysiker gelten; aber deswegen wird dennoch der Theil seines Buchs,

der die Religion betrift, von allen Denkern ausgelischt.

Vor einigen Monaten hab' ich Newton's Kommentar über die Apokalypse in einer Handschrift gelesen, die mir sein Neffe Conduit geliehen hatte. Ich gestehe Ihnen, wegen dieses Buchs würd' ich ihn haben nach Bedlam bringen lassen, wenn ich nicht schon gewusst hätte, daß er in Sachen, die für seine Kompetenz gehören, der grösste Mann ist, der jemals gelebt hat. Eben das würd' ich wohl von dem Bischof zu Hippo, Augustin, sagen; das heisst, ich würde ihn wegen einiger von seinen Widersprüchen und Allegorien des Bedlam's für würdig halten; aber im übrigen will ich gar nicht zu verstehen geben, als ob ich ihn für einen grossen Mann ansähe.

Man ist ganz erstaunt, wenn man in seiner Rede über den siebenten Psalm folgende schöne Worte liest: „Es ist klar, daß die Zahl Vier Beziehung auf den menschlichen Körper hat, nemlich vermöge der vier Elemente, der vier Qualitäten, woraus er zusammengesezt ist: der Kälte, der Wärme, dem Troknen und dem Feuchten. Die Zahl Vier hat Beziehung auf den alten Menschen und das Alte Testament;

und die Zahl Drei auf den neuen Menschen und das Neue Testament. Alles geschieht folglich durch Vier und Drei, und diese beide Zahlen machen Sieben; und wenn die sieben Tage vergangen sein werden, wird der achte der Tag des Gerichts sein."

Die Gründe, die Augustin anführt, warum Gott zu dem Menschen, den Fischen und Vögeln gesagt habe: Seid fruchtbar und mehret euch, aber zu den übrigen Thierklassen nicht, sind auch ganz vortreflich. Sie finden sich am Ende von Augustin's Konfessionen, und ich rate Ihnen, sie da zu lesen.

Paskal hatte Beredsamkeit genug, und war besonders ein guter Possenmacher. Wahrscheinlich wär' er auch ein tiefdenkender Mathematiker geworden, obgleich dies Studium zu den Schraubereien und dem Komischen, das in seinen *lettres provinciales* herrscht, eben nicht recht passt; aber seine schlechte Gesundheit machte ihn bald zu zusammenhängenden Studien unfähig. Er war äusserst unwissend in der Geschichte der ersten Jahrhunderte der Kirche. Als ich mich in Paris aufhielt, gestanden mir einige Jansenisten sogar, er habe das Alte Testament nie ganz gelesen; und ich glaube in der That, daß wenige Menschen sich auf diese Lektüre eingelassen

haben, diejenigen ausgenommen, welche die Manier hatten, es zu kommentiren.

Paskal hatte auch keines von den Büchern der Jesuiten gelesen, worüber er sich in seinen Schriften lustig macht. Litterarische Handlanger in Port-Royal lieferten ihm die Stellen, die er so gut lächerlich zu machen wusste.

Seine *Pensées* sind enthusiastisch und nicht philosophisch. Wenn das Buch, worauf er dachte, aus dergleichen Materialien bestanden hätte, so würde es weiter nichts als ein groteskes Gebäude auf Triebsand gewesen sein. Aber er selbst war unfähig, dies Gebäude aufzuführen, nicht blos darum, weil er wenig Gelehrsamkeit hatte, sondern auch, weil sein Gehirn in den lezten Jahren seines kurzen Lebens in Unordnung kam. Es ist sehr sonderbar, daß Paskal und Abadie, die zwei Vertheidiger der Christlichen Religion, die man am häufigsten anführt, alle beide wahnsinnig gestorben sind. Paskal glaubte, wie Sie wissen, einen Abgrund neben seinem Stuhle zu sehn, und Abadie lief in Dublin mit allen Betteljungen seines Stadtviertels auf den Strassen herum. Dies ist eine von den Ursachen, die unsern armen Dechant Swift bewogen, ein Hospital für Blödsinnige zu stiften.

Grotius hatte bei weitem nicht Paskal's Genie; aber er war gelehrt; unter gelehrt versteh' ich nemlich einen Pedanten, der viele Thatsachen auf einander häuft und einige fremde Sprachen kennt. Seine Abhandlung von der Wahrheit der Christlichen Religion ist superficiel, trokken, dürr, und eben so arm an Gründen als an Beredsamkeit; immer sezt sie das, worüber die Frage ist, voraus, und beweist es niemals. Bisweilen wird sein seichtes Philosophiren sogar äusserst lächerlich.

Kennen Sie, Mylord, etwas Ungereimters, als die Beweise, die er im XXII. Kapitel seines ersten Buchs von dem lezten Gericht giebt? Er behauptet, die Zerstörung der Welt durch Feuer sei vom Hystaspes und den Sybillen prophezeihet. Er bestätigt dies schöne Zeugnis durch die Namen zweier grossen Philosophen, Ovid's und Lukan's. Er treibt den Unsinn so weit, daß er Astronomen, oder wie er sie nennt, Astrologen, citirt, die, wie er sagt, beobachtet haben, daß die Sonne sich unvermerkt der Erde nähere, welches denn die Vorbereitung zu der allgemeinen Zerstörung sei. Gewis hatten diese Astrologen sehr übel beobachtet, und Grotius citirte sehr am unrechten Orte.

Im XIV. Kapitel des ersten Buchs kommt er auf den Einfall zu behaupten, einer von den stärksten Beweisen von dem wirklichen Alterthum der Jüdischen Religion sei die Beschneidung. Dies ist, sagt er, eine so schmerzhafte Operation, wodurch die Juden noch überdem in den Augen der Fremden so lächerlich wurden, daß sie dieselbe nicht zum Symbol ihrer Religion gemacht haben würden, wenn sie nicht gewusst hätten, Gott habe sie ausdrüklich befolen.

Es ist aber ausgemacht, daß die Araber, die Aegypter und Aethiopier sich schon lange Zeit vor den Juden beschnitten, und sich also über eine Gewohnheit nicht lustig machen konnten, welche diese Juden von ihnen angenommen hatten.

Er glaubt die Wahrheit der Jüdischen Sekte dadurch zu beweisen, daß er die Nationen der Länge nach herzält, welche die Existenz und die Unsterblichkeit der Seele glaubten. Er sieht nicht ein, daß grade dies augenscheinlich beweist, wie roh und stupide die Juden waren; denn in ihrem Pentateuchus steht nicht nur nichts von der Unsterblichkeit der Seele, sondern das Hebrälsche Wort, das dem Wort Seele noch

am ersten entsprechen könnte, bedeutet nie etwas anders als das animalische Leben.

Mit eben der Beurtheilungskraft citirt Grotius, um die Geschichte des Jonas wahrscheinlich zu machen, im XVI. Kap. des ersten Buchs, einen elenden Griechischen Dichter, Namens Lykophron, dem zufolge Herkules sich drei Tage lang in dem Bauche eines Wallfisches aufhielt. Aber Herkules war viel geschikter als Jonas; denn er machte das Geheimnis ausfündig, die Leber des Wallfisches zu rösten, und sich in seinem Gefängnis ein gutes Gericht daraus zu machen. Wo er einen Rost und Kohlen hergenommen habe, sagt man uns nicht; aber eben darin besteht das Wunder; und man mus gestehen, daß nichts göttlicher ist, als diese beiden Abenteuer des Propheten Jonas und des Propheten Herkules.

Ich wundre mich, daß der gelehrte Holländer, um den Durchgang durch das rote Meer mit troknen Füssen zu beweisen, sich nicht auf eben den Herkules berufen hat, der in seiner Trinkschale über die Meerenge bei Gibraltar hinfuhr; denn gewis ist es eben so schön, in einem Becher zu segeln, als ohne Schif über das Meer zu kommen.

Mit Einem Wort, ich kenne kein verächtlichers Buch, als Grotius Abhandlung über die Christliche Religion. Er zeigt sich hierin, wie es mir scheint, eben so stark, als in seinen Reden an den König Ludwig XIII, und an dessen Gemalin, die Königin Anna. Zu dieser Königin sagte er, als sie schwanger war: sie gleiche der Jüdin Anna, die noch in ihrem Alter Kinder bekommen habe. Wenn die Delphinen (*dauphins*) Sprünge auf dem Wasser machten, so zeige dies an, der Sturm werde bald vorüber sein; und wenn der kleine Dauphin, mit dem sie schwanger gehe, sich in ihrem Leibe umkehre, so verkündige dies, die Unruhen im Königreiche würden bald ein Ende haben.

Bei der Geburt des Dauphin's sagte er zu Ludwig XIII: Der Delphin ist bei den Astrologen das glüklichste Gestirn. Er hat den Adler, den Pegasus, den Pfeil, den Wassermann und den Schwan um sich. Der Adler bezeichnet deutlich, der Dauphin werde in Geschäften Adlersflug nemen; der Pegasus zeigt an, er werde eine schöne Kavallerie haben; und der Pfeil bedeutet seine Infanterie. Aus

dem Schwan sieht man, er werde von Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern gepriesen werden; und die neun Sterne, woraus der Delphin besteht, deuten augenscheinlich auf die neun Musen, deren Gunst der Dauphin suchen wird.

Dieser Grotius hat ein Trauerspiel, Joseph, geschrieben, das auch ganz in diesem Geschmak ist, und noch ein andres, dessen Styl dem Sujet Ehre macht. Das wäre denn also dieser Apostel der Christlichen Religion; das sind denn die Leute, die man uns als Orakel anpreist.

Ich glaube übrigens, der Verfasser sei ein eben so schlechter Politiker, als ein schlechter Philosoph. Sie wissen, daß er die Schimäre hatte, alle Sekten der Christen vereinigen zu wollen. Es liegt mir sehr wenig daran, ob er im Grunde ein Socinianer gewesen ist, wie so viele Leute ihm vorgeworfen haben; ich kümmre mich nicht darum, ob er geglaubt hat, Jesus sei ewig oder in der Zeit gezeugt, konsubstantiell oder nicht. Das sind Dinge, die man mit

dem Lord Peter an den Verfasser des Mär-
chens von der Tonne verweisen, und die
ein Mann von Ihrem Kopfe niemals ernsthaft
untersuchen mus. Sie, Mylord, sind zu nüz-
lichern Dingen geboren, Ihrem Vaterlande zu
dienen, und diese scholastische Träumereien zu
verachten, u. s. w.

Brief
des Lord Cornsbury an den Lord Bolingbroke.

Nie hat jemand die Stiftung und den Fortgang der Christensekte besser entwikkelt, als Sie, Mylord. Sie ist in ihrem Ursprunge unsern Quakern ähnlich. Bald nachher vermischten die Platoniker ihre schimärische und einnemende Metaphysik mit dem Fanatismus der Galiläer. Endlich ahmte der Papst von Rom den Despotismus der Kalifen nach. Ich glaube, nach unsrer Revolution, thut in England das Christenthum am wenigsten Schaden. Der Grund hiervon liegt darin, daß dieser Strom sich bei uns in zehn oder zwölf Bäche, mögen es nun Presbyterianer oder andre Dissenter sein, zertheilt hat, ohne uns mit sich fortreissen zu können.

Es ist freilich ein Uebel, daß unsre Bischöfe, wie Barone, Siz und Stimme im Parlamente haben; das ist ihr Plaz nicht, und nichts ist den ursprünglichen Statuten desselben mehr gradezu

entgegen: aber wenn ich Bischöfe und Mönche in Teutschland als Souveräne, und einen alten Pavian in Rom auf dem Thron der Trajane und Antonine sehe, so verzeih' ich es unsern wilden Vorfahren, daß sie unsre Bischöfe Baronien usurpiren liessen.

Es ist gewis, daß unsre Anglikanische Kirche weniger abergläubig und ungereimt ist, als die Römische. Ich meine damit: unsre Scharlatane vergiften uns nur mit fünf oder sechs Pillen, anstatt daß die Papistischen Marktschreier uns mit zwanzig Strük vergiften.

Es war ein Beweis von grosser Klugheit, daß der verstorbne Zaar Peter I. in seinen ungeheuren Staaten die Patriarchenwürde abschafte. Aber er war Herr, und das sind die Katholischen Fürsten nicht, wenn es darauf ankommt, das Idol des Pabstes zu zerstören. Der Kaiser könnte sich Rom's nicht bemächtigen und sein Patrimonium nicht wieder zurüknemen, ohne alle Souveräne im südlichen Europa gegen sich in Waffen zu bringen. Diese Herren sind, wie der Gott der Christen, — sehr eifersüchtig.

Die Sekte wird also fortdauren, und der Muhamedanismus auch, um ihr das Gegengewicht zu halten. Die Dogmen des leztern sind viel minder unsinnig; denn die Menschwerdung und die Dreieinigkeit sind so ungereimt, daß einem davor schaudert.

Unter allen Religionsgebräuchen der Papistischen Kirche ist nichts so unanständig und gefärlich als das Beichten der Mädchen an Mannspersonen, ob es uns gleich in Himmelsstrichen, wo man dem zweiten Geschlecht so viele Freiheit lässt, nicht genug auffällt. Im ganzen Orient würde es abscheulich sein. Wie würde man es wagen können, in einem Lande, wo die jungen Mädchen mit einer so ängstlichen Sorgfalt bewacht werden, sie unter vier Augen vor einer Mannsperson auf den Knieen liegen zu lassen?

Sie wissen, was für, oft schrekliche, Unordnungen diese schändliche Gewohnheit alle Tage in Italien und Spanien hervorbringt. Auch Frankreich ist nicht davon frei. Die Begebenheit mit dem Pfarrer in Versailles ist noch ganz in frischem Andenken. Dieser feine

Herr bestal seinen Beichtkindern die Taschen, und verführte sie. Man jagte ihn blos weg, und der Herzog von Orleans sezte ihm eine Pension aus. Er hätte den Strang verdient.

Es ist ein drollichtes Ding um die Sakramente der Römischen Kirche. Man lacht in Paris darüber, wie in London; aber bei allem dem Lachen, macht man sie doch mit. Die Aegypter lachten ohne Zweifel, wenn sie Affen und Kazen auf dem Altar sahen; aber sie warfen sich vor ihnen nieder. Die Menschen im Ganzen verdienen es, nicht besser regiert zu werden. Cicero schrieb gegen die Augurn, und sie wurden beibehalten; sie tranken zu Horazens Zeiten den besten Wein: *Mero pontificum potiore cœnis.* Sie werden ihn immer trinken. Im Grunde ihres Herzens sind sie Ihrer Meinung, aber immer werden sie eine Religion aufrecht zu erhalten suchen, die ihnen so viel Ehre und Geld vor jedermanns Augen, und so viel Vergnügen in der Stille verschaft. Sie, Mylord, werden die kleinere Anzal aufklären, aber die grössere werden jene immer für sich haben. Es ist in Absicht der Religion heut zu Tage in Rom,

London, Paris und allen grossen Städten, wie es in Alexandrien zur Zeit des Kaisers Hadrian war. Sie kennen seinen Brief, den er aus Alexandrien an den Servianus schrieb:

„Alle haben nur Einen Gott, und Christen, Juden, und alle Andre beten ihn mit gleicher Inbrunst an. Dieser Gott ist das Geld."

Das ist der Gott des Papstes und des Erzbischofs von Kanterbury.

Vertheidigung

des Lord Bolingbroke.

Von

dem Doctor

Good-Natur 'd Wellwisher,

Kaplan in der Grafschaft Chesterfield.

Es ist Pflicht, das Andenken berühmter Männer zu vertheidigen. Ich werde also hier die Sache des verstorbnen Lord Bolingbroke führen, der bei Gelegenheit der vortreflichen Briefe von ihm, die man bekannt gemacht hat, in einigen Journalen insultirt worden ist.

In diesen Journalen heisst es: sein Name müsse in Sachen der Religion und Moral keine Autorität haben. Was die Moral betrift, so ist ein Mann, der dem bewundernswürdigen Pope alle Grundsäze in seinem Versuch über die Menschen an die Hand gab, ohne Zweifel der grösste Weisheits- und Sittenlehrer, der jemals gelebt hat: und was die Religion anlangt, so hat er immer als ein Mann davon gesprochen, der in der Geschichte und Philosophie sehr bewan-

dert ist. Er hat die Bescheidenheit gehabt, sich auf den historischen Theil einzuschränken, der zur Untersuchung aller Gelehrten dallegt; und wahrscheinlich würden diejenigen, die mit so vieler Bitterkeit gegen ihn in Schriften aufgetreten sind, sein Andenken mehr geschont haben, wenn sie das wohl untersucht gehabt hätten, was der vorneme Engländer gesagt hat, und hätte sagen können, aber dennoch nicht sagte.

Lord Bolingbroke lässt sich in Betref Mosis nicht auf theologische Untersuchungen ein. Wir wollen, indem wir seine Vertheidigung unternemen, sein Beispiel befolgen.

Wir wollen blos bemerken, daß der Glaube die sicherste Stüze der Christen ist, und daß man blos durch ihn die Geschichten für wahr annemen mus, die in dem Pentateuchus erzält werden. Wenn man diese Bücher blos vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen müsste, wie könnte man die Streitigkeiten, die sie erregt haben, jemals endigen? Ist die Vernunft nicht zu ohnmächtig, um zu erklären, wie die Schlange ehmals sprechen, wie sie die Mutter der Lebendigen verführen, wie Bileam's Eselin mit ihrem Herrn reden konnte, und so viele andre Sachen, die wir mit unsern schwachen

Einsichten gar nicht fassen können? Sezt die ungeheure Menge von Wundern, die so schleunig auf einander folgen, nicht die menschliche Vernunft in Schrekken? Kann sie, ihren eignen Einsichten überlassen, wohl begreifen, wie die Priester der Aegyptischen Götter eben die Wunder gethan haben, die Moses der Gesandte des wahren Gottes that? Wie sie z. B. alles Wasser in Aegypten haben in Blut verwandeln können, nachdem ihnen Moses diese erstaunliche Verwandlung vorgemacht hatte? Und welche Physik, welche Philosophie wäre zureichend, um zu erklären, wie die Aegyptischen Priester noch Wasser haben finden können, um es in Blut zu metamorphosiren, nachdem diese Metamorphose schon vom Moses vorgenommen worden war?

Gewis, wenn wir nur das schwache und zitternde Licht der menschlichen Vernunft zum Wegweiser hätten, so würden im Pentateuchus wenig Seiten sein, die wir zufolge der Regeln, welche die Menschen zur Beurtheilung menschlicher Dinge festgesezt haben, einräumen könnten. Uebrigens gesteht die ganze Welt, daß man unmöglich die verworrne Chronologie, die in diesem Buche herrscht, zusammen reimen

kann, und daß die Geographie an vielen Stellen nicht genau ist. Noch mehr Schwierigkeit machen verschiedne Namen von Städten, die man darin findet, und die doch erst lange nachher aufgekommen sind, man mag sich auch noch so sehr zermartert haben, um diese so schweren Stellen zu erklären.

Wenn Lord Bolingbroke die Regeln der Kritik auf den Pentateuchus anwandte, so wollte er gar nicht die Grundfesten der Religion erschüttern; und in dieser Rükficht hat er das Dogmatische mit so vieler Behutsamkeit von dem Historischen getrennt, daß sie ihm bei denen, die ihn haben verschreien wollen, als ein sehr grosses Verdienst angerechnet werden sollte. Dieser grosse Kopf sicherte sich dadurch vor seinen Gegnern, daß er den Glauben von der Vernunft trennte, welches auch die einzige Art ist, wie sich alle diese Streitigkeiten endigen lassen.

Viele Gelehrte, und besonders der Pater Simon, sind schon vor ihm dieser Meinung gewesen; sie haben geäussert, es liege wenig daran, ob Moses selbst die Genesis und den Exodus geschrieben habe, oder ob Priester in spätern Zeiten die Traditionen gesammlet hätten, die vom Moses hinterlassen worden wä-

ren. Es ist genug, wenn man mit Gehorsam und mit Unterwerfung an diese Bücher glaubt, ohne daß man grade genau weis, wer der Verfasser davon sei, dem sie Gott selber sichtbarlich in der Absicht eingegeben hat, um die Vernunft zu Schanden zu machen.

Die Gegner des grossen Mannes, dessen Vertheidigung wir hier unternommen haben, sagen: es sei eben so gut bewiesen, daß Moses der Verfasser des Pentateuchus sei, als daß Homer die Iliade geschrieben habe. Sie werden erlauben, daß man ihnen antwortet: die Vergleichung passe nicht ganz. Homer hat in der Iliade kein Faktum angeführt, das sich erst lange nach ihm ereignet hat. Homer giebt Städten und Provinzen keine Namen, die sie zu seiner Zeit noch nicht hatten. Offenbar hätte man also, wenn man sich nur an die Regeln der profanen Kritik hielte, Recht zu der Vermutung, Homer habe wirklich die Iliade geschrieben, Moses aber den Pentateuchus nicht. Blos Unterwerfung gegen die Religion löset alle diese Schwierigkeiten, und ich sehe nicht ein, warum Lord Bolingbroke, der sich dieser Religion so gut wie sonst jemand unterwarf, so heftig angegriffen worden ist.

Man thut so, als beklagte man ihn, daß er den Abadie nicht gelesen habe. Wem macht man denn diesen Vorwurf? Einem Manne, der beinahe Alles gelesen hatte, der den Abadie im ersten Theile seiner Briefe, London bei Miller. S. 9. citirt. Er verachtete den Abadie herzlich, das gesteh' ich zu; aber ich mus auch zugeben, daß Abadie kein Genie war, das man mit dem Viscount Bolingbroke in Vergleichung sezen konnte. Er vertheidigt die Wahrheit bisweilen mit Waffen der Lügen, hatte über die Dreieinigkeit Gedanken, die wir für irrig erklärt haben, und ist endlich in Dublin wahnsinnig gestorben.

Man wirft dem Lord Bolinbroke vor, er habe das Buch des Abbee Houteville unter dem Titel: *La religion prouvée par les faits* nicht gelesen. Ich habe den Abbee Houteville gekannt. Er hielt sich lange bei einem Generalpächter auf, der ein sehr artiges Serail hatte. In der Folge ward er Sekretär bei dem berüchtigten Kardinal Dübois, der auf dem Todbette die Sakramente durchaus nicht haben wollte, und dessen Leben weltkundig war. Er dedicirte sein Buch dem Kardinal d'Auvergne. Man lachte in Paris, wo ich damals

mals war, so wohl über das Buch, als über die Dedikation; und man weis, daß dies Buch (da die Einwürfe gegen die Christliche Religion, die darin vorkommen, unglüklicherweise viel stärker sind, als die Antworten dagegen) einen verderblichen Eindruk gemacht hat, dessen Wirkung wir alle Tage mit Schmerzen sehen.

Lord Bollingbroke behauptet, das Christenthum komme schon seit langer Zeit in Verfall. Gestehen das seine Gegner nicht auch? Wir nemen uns hier die Freiheit, ihnen zum Besten der gemeinschaftlichen Sache und ihrer selbst zu sagen, daß man durch Invektiven und verächtliche Ausdrükke, die man mit sehr elenden Gründen verbindet, nimmermehr denen den Kopf wieder zurecht bringen wird, die das Unglük haben, ungläubig zu sein. Injurien empören Jederman und überzeugen Niemanden. Man macht nur gar zu leicht Philosophen Vorwürfe über Ausschweifungen und schlechte Aufführung, anstatt, wie man sollte, sie blos zu beklagen, daß sie irrige Meinungen haben.

Die Gegner des Lord Bolingbroke z. B. behandeln ihn als einen ausschweifenden Menschen, weil er dem Lord Cornsbury seine Gedanken über die Geschichte mitgetheilt hat.

Ich sehe nicht ein, was diese Beschuldigung mit seinem Buche zu thun haben kann. Ein Mensch, der im Schoosse eines Serails für die Vielweiberei; ein Wuchrer, der für den Wucher; ein Apicius, der über das Wohlleben; ein Tyrann oder ein Rebell, der gegen die Gesetze schriebe, dergleichen Leute verdienten ohne Zweifel die Beschuldigung: ihre Sitten hätten ihnen ihre Schriften diktirt. Aber ein Staatsmann, wie Lord Bolingbroke, der in einer philosophischen Eingezogenheit lebte, und seine unermesliche Gelehrsamkeit zur Bildung eines jungen Herrn anwandte, der es wert war, von ihm unterrichtet zu werden, verdiente in der That nicht, daß Leute, die ganz streng auf Anständigkeit halten sollten, Werke, welche die Frucht einer durch tiefes Studium erleuchteten Vernunft waren, seinen ehemaligen Ausschweifungen zuschrieben.

In welchem Fall ist es erlaubt, einem Manne die Unordnungen in seinem Leben vorzuwerfen? Vielleicht in dem einzigen, wenn seine Sitten dem widersprechen, was er lehrt. Man hätte die geistlichen Reden eines der berühmtesten Prediger unsrer Zeit mit seinen Diebstälen im Hause des Lord Gallowai und seinen galan-

ten Intriken; die Predigten des berühmten Invalidenpredigers und des Pfarrers Fontin zu Versailles mit dem Proces zusammen halten können, den man ihnen wegen Verführung und Bestelung ihrer Beichtkinder machte; ferner die Sitten so vieler Päpste und Bischöfe mit der Religion, die sie mit Feuer und Schwert unterstüzten. Man hätte auf eine Seite ihre Räubereien, ihre Bastarde, ihre Mordthaten stellen können, und auf die andre ihre Bullen und Verordnungen. Bei solchen Gelegenheiten ist man zu entschuldigen, wenn man der Nächstenliebe vergisst, die uns die Fehler unsrer Brüder zu verbergen gebietet. Aber wer hat denn Lord Bolingbroke's Verläumdern gesagt, er habe den Wein und die Mädchen geliebt? Und hätte er sie nun auch geliebt, hätte er so viele Konkubinen gehabt, als die Asiatischen Monarchen, würde man deswegen den wahren Verfasser des Pentateuchus besser kennen?

Wir kommen darin überein, daß es nur zu viele Deisten giebt. Wir seufzen darüber, daß Europa von ihnen voll ist. Sie sind in den Senaten, in den Armeen, in der Kirche, an und selbst auf dem Throne. Der Gelehrtenstand ist besonders damit überschwemmt, die

Akademien sind voll davon. Kann man sagen, das, was sie vereinige, sei der Geist der Ausgelassenheit, der Ausschweifung, des Nachhängens ihrer Leidenschaften? Werden wir es wagen, mit affektirter Verachtung von ihnen zu reden? Wenn man sie so sehr verachtete, so würde man mit weniger Galle gegen sie schreiben. Aber wir befürchten sehr, diese nur zu wirkliche Galle, und dieses so verstellte Verächtlichthun werde eine Wirkung hervorbringen, die der ganz entgegen gesezt ist, welche ein sanfter und menschenfreundlicher Eifer, von einer vernünftigen Gelehrsamkeit und wahrer Philosophie unterstüzt, verursachen könnte.

Warum behandeln wir die Deisten, die keine Gözendiener sind, härter, als die Papisten, denen man so oft Idololatrie vorgeworfen hat? Man würde über einen Protestanten lachen, der sagte: man gehe aus Verderbnis der Sitten in die Messe. Mit welchem Rechte können wir von philosophischen Anbetern Gottes, die weder in die Messe, noch in die Predigt gehen, sagen: sie wären in Lastern verlorne Menschen?

Bisweilen wagt man es, Personen, die in der That so unglüklich sind, sich zu irren, mit unanständigen Invektiven anzugreifen, obgleich

ihr Leben ihren Feinden zum Muster dienen könnte. Einige Journalisten haben die Unverschämtheit so weit getrieben, daß sie die hochachtungswürdigsten und mächtigsten Personen in Europa beleidigend bezeichnet haben. Es ist noch nicht lange her, daß ein Mensch, den entweder unbesonnener Eifer, oder ein andrer Beweggrund hinris, in einem öffentlichen Blatte einen sonderbaren Ausfall auf diejenigen that, welche glauben: weise Geseze, militärische Disciplin, eine billige Regierung und tugendhafte Beispiele wären hinreichend, die Menschen zu regieren, wenn man auch die Regierung der Gewissen Gott überlasse.

In dieser periodischen Schrift war ein sehr grosser Mann in sehr unbedachtsamen Ausdrükken bezeichnet. Er konnte als Mensch sich rächen, als Fürst strafen; aber er antwortete als Philosoph: Diese Elenden müssen von unsern Tugenden und besonders von unsrer Nachsicht sehr überzeugt sein, da sie uns ungescheut mit so vieler Brutalität schmähen.

Eine solche Antwort mus einen Schriftsteller, wer er auch sein mag, sehr darüber beschämen, daß er, um für die Sache des Christenthums zu streiten, sich so gehässiger Waffen be-

dient hat. Wir beschwören unsre Brüder, sich Liebe zu erwerben, damit auch unsre Religion geliebt werde.

In der That, was mus ein Fürst, der die Wissenschaften eifrig treibt, eine bejahrte obrigkeitliche Person, ein Philosoph, der sein Leben in seinem Zimmer zugebracht hat, mit Einem Wort, was müssen alle die denken, die das Unglük gehabt haben, durch die Täuschungen einer trügrischen Weisheit, den Deismus anzunemen, wenn sie so viele Schriften sehen, worin man sie als leichtsinnige Brausekopfe, als Klüglinge, als Bonmotisten und als Leute von schlechten Sitten behandelt? Lasst uns ja zusehen, daß die Verachtung und der Unwille, den dergleichen Schriften ihnen einflössen, sie nicht in ihren Gesinnungen bestärken.

Wir wollen zu diesen Betrachtungen noch einen neuen Bewegungsgrund hinzufügen. Diese Menge von Deisten, wovon es in ganz Europa wimmelt, sind viel geneigter, unser System anzunemen, als die Dogmen der Römischen Kirche. Sie alle gestehen, daß unsre Religion viel vernünftiger ist, als die Papistische. Wir wollen sie also nicht von uns erfernen, da wir allein im Stande sind, sie zurükzu-

bringen. Sie beten einen Gott an, wir auch; sie lehren die Tugend, wir ebenfalls. Sie wollen, man soll dem Monarchen gehorsam sein, und alle Menschen als Brüder behandeln; wir denken eben so, und gehn mit ihnen von einerlei Grundsäzen aus. Wir wollen also gegen sie wie Verwandte handeln, welche die Familiendokumente in Händen haben, und sie denen zeigen, die mit ihnen von Einem Stamme sind, und zwar wissen, daß sie von eben dem Ahnherrn herkommen, denen aber die Familienpapiere fehlen.

Ein Deist ist ein Mann, der Adam's, Sem's und Noah's Religion hat. Bis dahin ist er mit uns Eins. Wir wollen zu ihm sagen: Von Adam's Religion hast Du bis zu den Vorschriften, die Noah bekam, nur einen Schritt zu thun; von diesem gehe zur Religion Mosis und des Messias über; und wenn Du gefunden hast, daß die Religion des Leztern verfälscht worden ist, so wähle zwischen Wiklef, Luther, Johann Hus, Kalvin, Melanchthon, Oekolampadius, Zwingli, Stork, Parker, Servet, Socinus, Fox und andern Reformatoren; so wirst Du einen Faden haben, der Dich in dem grossen Labyrinth von der Schöpfung an bis auf das Jahr 1752 leiten wird.

Wenn er uns antwortet, er habe alle diese grosse Leute gelesen, und er wolle lieber von Sokrates, Plato's, Trajan's, Mark-Aurel's, Plinius und Cicero's u. s. w. Religion sein, so wollen wir ihn beklagen, und Gott bitten, daß er ihn erleuchte, eher ihm keine Beleidigungen sagen. Wir sagen den Muselmännern und den Schülern des Konfucius, ja selbst den Juden keine, ungeachtet ihres grossen Verbrechens gegen den Messias; im Gegentheil handeln wir mit ihnen, und gestehen ihnen die grössten Privilegien zu. Wir haben also keinen Grund, mit so vieler Wut gegen diejenigen zu schreien, die mit den Muselmännern, Schinesen, Juden und uns Einen Gott anbeten, nur aber eben so wenig, als alle diese Nationen, unsre Theologie annemen.

Wir begreifen wohl, daß man zu der Zeit erschreklich geschrien haben würde, als man auf Einer Seite Indulgenzen und Pfründen verkaufte, und auf der andern Bischöfe aus ihren Besizungen trieb und die Thüren der Klöster erbrach. Damals flos Galle mit Blut; es kam darauf an, Usurpationen beizubehalten oder zu zerstören. Aber wir sehen nicht, daß Lord Bolingbroke, Lord Shaftesbury, oder der

berühmte Pope, der Beider Grundsäze verewigt hat, die Pension irgend eines Dieners des heiligen Evangeliums haben einziehen oder vermindern wollen. Jürieu machte wohl, daß Bayle eine Pension verlor, aber nie dachte der berühmte Bayle daran, Jürieu's Einkünfte schmälern zu lassen. Wir wollen also in Ruhe bleiben, und eine eben so reine Moral predigen, als die philosophischen Anbeter Gottes, die mit uns in diesem wichtigen Grundsaze Eins sind, und eben die Tugenden lehren, wie wir, über die Niemand disputirt; die aber nicht eben die Dogmen predigen, über die man seit siebzehnhundert Jahren disputirt hat und noch ferner disputiren wird.

Berichtigungen.

Seite 14 Zeile 11 statt: sich l. sie.
— 25 — 6 statt das l. daß
— 52 — 2 statt Psalm l. Psalmen
— 64 — 1 st. von unten: oder Gewissenhaftigkeit l. oder keine Gewissenhaftigkeit
— 92 — 15 st. Alterativen l. Alternativen
— 127 — 4 st. unglüklicher l. glüklicher
— 172 — 9 st. reicher l. reich
— 187 — 13 st. Obrigkeit l. Artigkeit
— 193 lezte Zeile st. oder l. aber
— 210 Z. 5 u. 6 st. ein Engel- und ein Thiergesicht l. ein Thier- und ein Engelgesicht
Z. 2 von unten st. vierzig l. viertausend
— 7 v. unten st. das l. daß
— 232 — 9 v. unten st. thaten l. thäten
— 241 — 5 st. Heumanskinder l. Haimonskinder
— 6 st. Melusier l. Melusine
— 245 — 8 st. Jechotieb l. Jechotiel.
— 255 — 4 st. diesem Ungeheuer l. diesen Ungeheuern
— 268 — 1 st. wird l. ward
— 292 — 1 st. Brouns l Brown's
— 294 — 12 st. Paulus l. Pauli
— 295 — 7 st. Bambo l. Bembo
— 314 — 8 v. unten st. keine l. keinen
— 320 — 9 v. unten st. Bareth l. Barath
— 331 — 8 u. S. 368 Z. 2 st. Bar Jona l Bar Jonâ
— 361 — 7 st. Christliche l. Christlichen
— 6 v. unten st. es l. er
— 363 — 7 v. unten st. es l. er
— 374 — 6 st. sezten l. sezen
— 9 v. unten st. müsste l. musste
— 390 — 13 st. heilt l. heilte
— 414 — 4 v. unten st. Maximilianus l. Maximinianus
— 420 — 10 v. unten mus vor: unter, der, wegfallen.
— 445 — 9 st. geboren l. geboren ist.
— 450 — 2 fällt das der weg
— 459 — 3 v. unten st. harte l. hätte

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's theologische Schriften

Bd.: 1.

Berlin (1788)

Polem. 2850-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777131-8
VD18 80433154-001